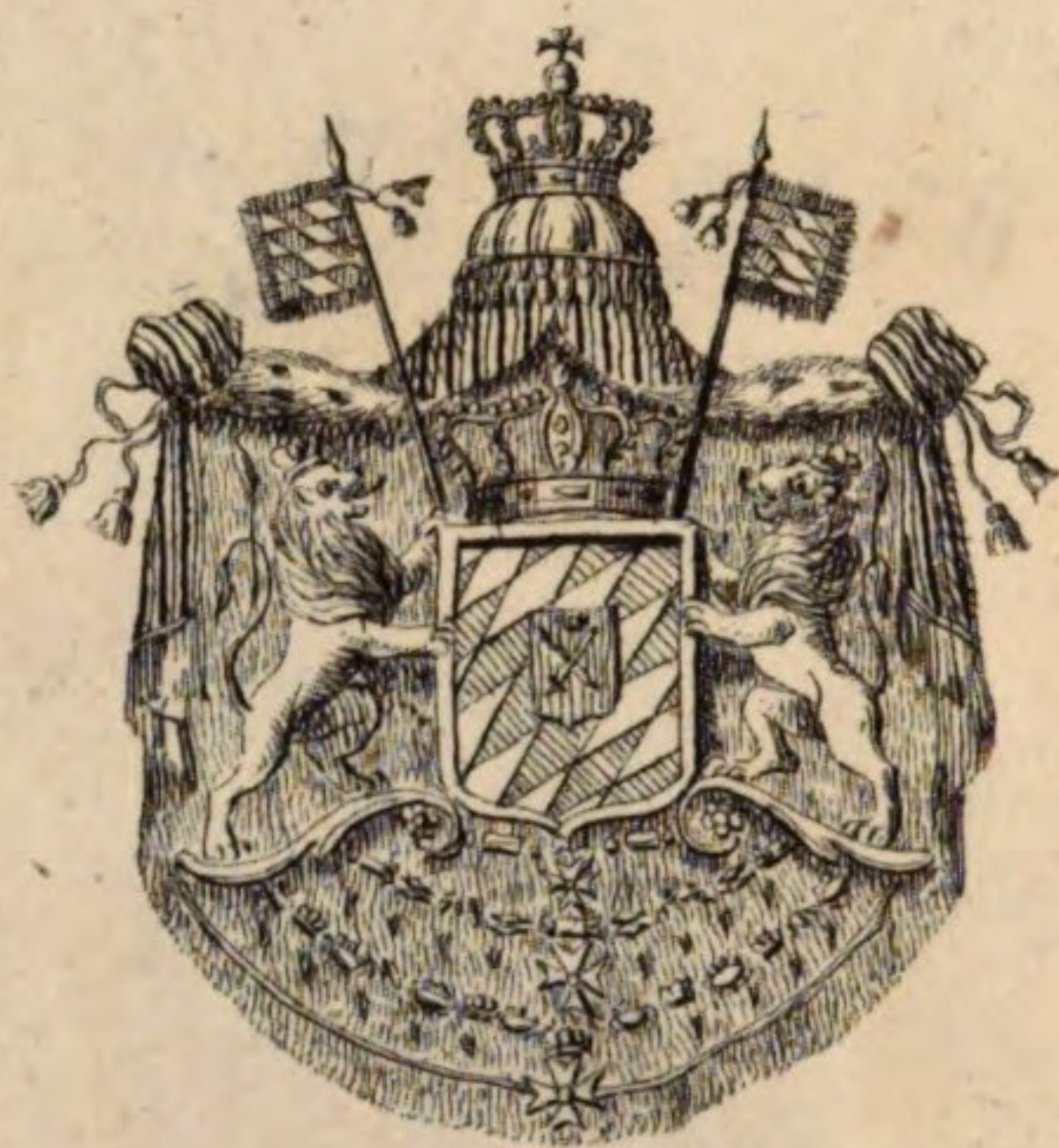


H. Nat.

196



**BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.**

<36623752460018

S

<36623752460018

Bayer. Staatsbibliothek

Nat. 196.

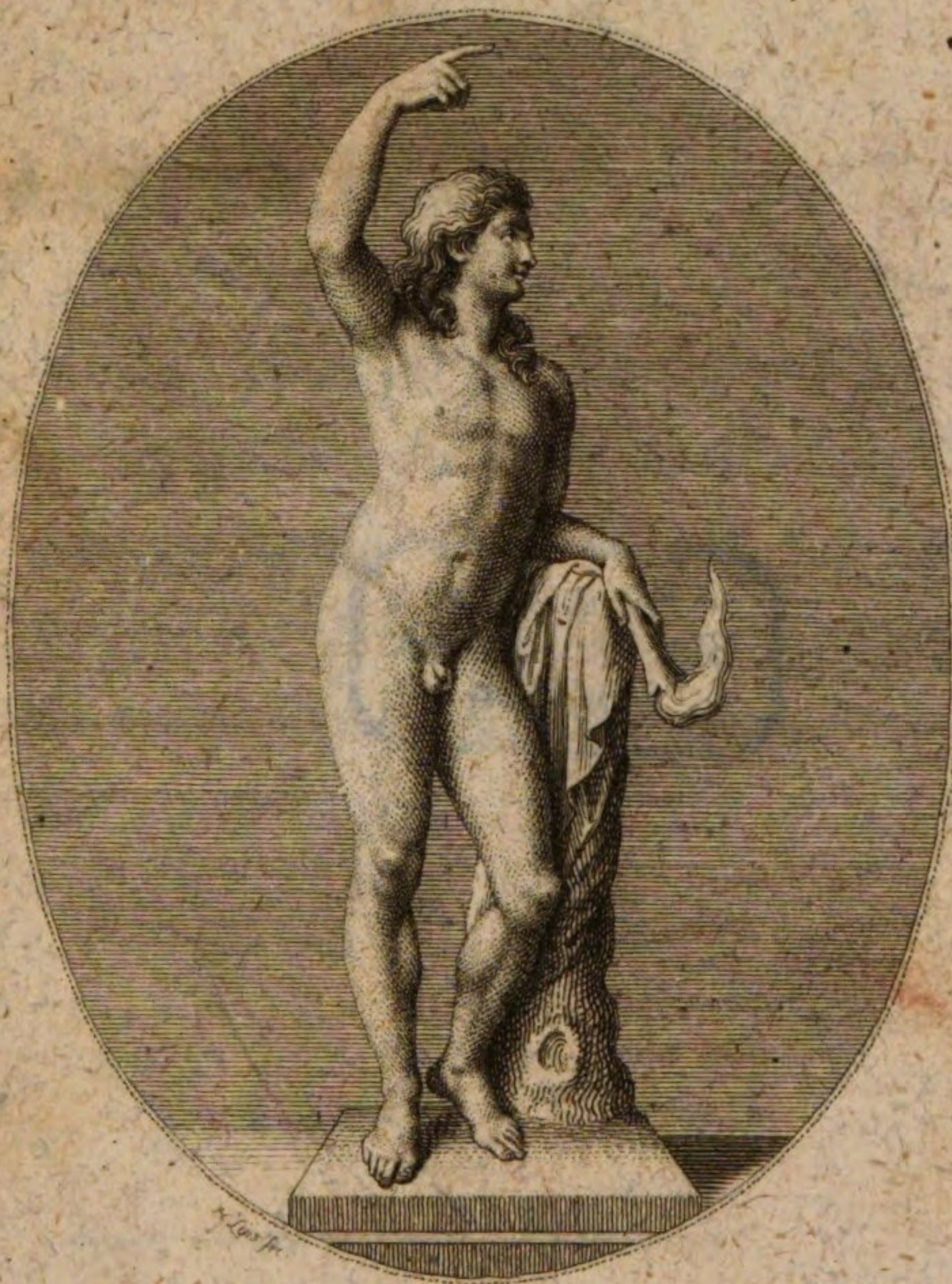
Historia naturalis. Opera varia hist.
natural. illustr. 58.

~~N^o 171.~~

Große

Phykalishe Abhandlungen

von
Carl Grofse,
Gräflich Stollberg-Stollbergischen Hofrathe.



Jamais deux hommes ne jugerent pareillement de mesme chose. Et
est impossible de voir deux opinions semblables exactement non
seulement de divers hommes, mais en mesme homme à diverses
heures.

MONTAGNE.

Zittau und Leipzig,
bey Johann David Schöps, Buchhändler.

1793.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

V o r b e r i c h t.

Dies sind einige kleine Reste meiner Bemühungen in der Naturforschung, die ich dem Publiko schuldig zu seyn glaube, weil ich diesen Weg nun gänzlich habe verlassen müssen. Die erste Abhandlung wird, wenn sie einige Aufmerksamkeit erregt, noch einen zweyten Theil derselben nothwendig machen, den ich in einiger Zeit bey mehrerer Musse zu liefern gedenke.

Inhalt.

I. Ueber die Menschenracen.

II. Theorie der Erzeugung.

III. Versuch eines Romans aus dem Thierreiche.

IV. Ueber die Methode in der Naturforschung, nebst einem neuen Versuche, die Säugthiere zu classificiren.

Anhang. Ueber die Schweineracen. Ein Beytrag zur Philosophie der Geschichte der Menschheit.

Phyſikalische Abhandlungen.

I.

Ueber die Menschenrassen.

E i n l e i t u n g.

Wenige Gegenstände im ganzen weiten Umfange des menschlichen Wissens haben für Geist und Herz einen so anziehenden Reiz, als die Geschichte unsers Geschlechtes in seinen Eigenschaften und ihrer unvermerkten Entwicklung. Im großen Reiche vernünftiger Naturen umherzublicken, ihre hervorstechenden Charaktere aufzufassen, die herausgeschiedenen Theile derselben zu ordnen, zu vergleichen, und in diesem Spiegel des Allgemeinen tausendfach vervielfältigt, sich selbst, das Einzelne, wieder zu erkennen — das giebt den einsamen Stunden geschärften Denkens die höchste Anmuth. Hierin liegt zum Theil die Quelle einer Menge von Versuchen in diesem Fache der Erkenntniß.

Doch nicht allein der Genuß des Augenblicks ist die einzige Frucht solcher Arbeiten; sie scheinen auch immer auf Gefühle der Menschlichkeit von einem sichern Einflusse zu seyn. Der Glaube

an eine verschiedene Abstammung hat nicht selten eine dienende Menschenklasse gedrückt, und die Vorstellung: eine Race habe vermöge des Mangels an natürlichen Kräften keine Ansprüche auf die Vorzüge der andern, hat in den neueren Zeiten gewisse Schritte der Vernunft und des Menschengefühles sicher erschwert. Herr Meiners ist ein nicht unbekannter Vertheidiger der letzteren Idee; und ohne auf ihn eine besondere Rücksicht zu nehmen, liegt in den Resultaten meiner Untersuchungen, für sein System eine nothwendige Widerlegung. Selbst meine eigenen, ehemals geäußerten Vorstellungen, habe ich nirgends geschonet, und es ist eher möglich, daß mich zuweilen das süße Geschäft, einige meiner Irrthümer eingestehen zu müssen, selbst zu weit geführt habe. Aber dies ist der einzige Weg zur Wahrheit.

In der Geschichte der Menschheit hat die Zeit überhaupt mehr unter Trümmern verschüttet, als neues aus ihnen hervorgefucht. Es gehört eine gewisse Kultur, eine gewisse Biegsamkeit der Gedanken dazu, den Faden der Menschenbildung rein und von eigenen Gespinnsten unvermischt zu verfolgen; alle Versuche jener ungebildeten Zeiten konnten ihn daher nur mit neuen Räthseln verwickeln. Wenn auch mancher Gang ins Freye zu irgend einem Blick in die blaue Ferne leitet, irgend eine schöne Aussicht in die Zukunft zur Ausbeute hat, so verwirrt man sich doch auch eben so oft unter der Menge unverständlicher Erscheinungen, und übersieht gerade die unwegsamten Stellen, wo manche einsame Frucht im geheimen Dunkel lacht.

Ich

Ich selbst verbürge mich daher nicht für die Gewissheit meines Systems. Zwar ist es das Resultat eines Nachdenkens mehrerer Jahre, einer ziemlich ausgebreiteten Lektüre, und einer vorzüglichen Neigung für diesen Gegenstand. Ich glaube alles gethan zu haben, meine Vorstellungen zu befestigen, aber die Zukunft allein weiß es.

Da die Sätze, die ich hier gebe, nichts als Resultate seyn sollen, (die einzig mögliche Bestimmung für einen Aufsatz dieser Form) so habe ich beweisende Data bloß in einer geringen Menge aufgestellt; nur die bedeutendsten anzuwenden versucht, und ich wünsche, daß man beym zweyten und dritten Theile sich immer die ersten noch gegenwärtig erhalte, weil in einem jeden sich Sätze befinden müssen, welche einigen Behauptungen in den andern zu Hülfe kommen und nirgends ganz entbehrt werden können. Wo ich Vorarbeiten benutzen konnte, da suchte ich die Gelegenheit nicht zu veräumen; aber sehr oft habe ich unter den scheinbarsten Wahrheiten nur wenig finden können, das meiner Absicht getaugt hätte. Eine Menge von Schwierigkeiten fallen hier einem jeden Schritte beschwerlich, und den deutlichsten Erscheinungen sind widersprechende Thatfachen und Erdichtungen allenthalben im Wege. Die Reisenden sahen selten die Gegenstände aus dem Gesichtspunkte an, der uns zu einiger Klarheit führen kann, und nur erst Cooks Zeitalter, jener glückliche Augenblick, der den Ulysses des Südmeeres um die Welt sandte, hat uns eine hinreichende Masse von Erfahrungsfätzen geliefert, um über den größten Theil der Erde

mit festem Blick hinwegsehen zu dürfen. Zwar ist so manche Gegend noch nicht berührt, und überhaupt das Innere fast aller außereuropäischen Völker noch so gut als gänzlich verhüllt; aber jeder muthige Schritt zu einem Systeme, nur von einigen festen historischen Wahrheiten aus, kann dem Ganzen der Wissenschaft doch nicht anders als vortheilhaft seyn.

Aus dem grossen Meere der menschlichen Geschichte habe ich gleichsam einen grossen Tropfen aufgefaßt, um mit stillem Erstaunen ihn zu betrachten, denn noch lange wird man die Geister vermessen, welche die Bildung eines weiten Raumes umfassen, und doch den Wunderbau seiner Theile verstehen. Genaue Kenntniss des Einzelnen schliesst selten nicht die allgemeine Uebersicht aus, und ein weitreichendes Auge ist oft für die Nähe blind. Dies ist eine Erfahrung, die zur Beurtheilung jeder Arbeit nothwendig gehört.

Die gegenwärtige Untersuchung hat drey natürliche Theile:

1) Die Aufzählung der Verschiedenheiten unter den Völkern. 2) Die Untersuchung aller möglichen Einflüsse auf diese Vermannichfachung der Gestalt; und 3) die Erklärung dieser aus jenen. Da ich mich hier aber nur auf die körperlichen Verschiedenheiten der Völker, und auf die Meinungen von ihrer Abstammung beschränken muss, so habe ich mein System in einem grössern Werke: Ueber die Form der Köpfe, worin es mehr aus den Geistesverschiedenheiten entwickelt ist, zu vervollständigen gesucht.

Verschiedenheit der Völker.

Es fällt in die Augen, daß ich mich hier allein an ihre charakteristischen Kennzeichen halten muß. Und dies sind nur diejenigen, welche der ganzen Nation gehören und in ihr sich forterben. Aber der dabey eintretende Umstand, daß oft merkliche Abweichungen an großen Gliedern, ob sie gleich deshalb mehr auffallen, nicht zu denen gehören, welche den Grad der Entfernung eines Volkes von seinem Stamme bestimmen, und daß auf der andern Seite kleine, tiefversteckte Züge Nationalanlagen sind, macht eine neue Schwierigkeit in der Racenbestimmung. Reisende, und vorzüglich solche, welche aus ganz andern Absichten, als der Naturgeschichte zu nutzen, Länder durchziehen, können nur die stärksten und sichtbarsten Verschiedenheiten bemerken; ohne ein System, ohne vorläufige Erfahrungen, um den Uebergang der Menschenverschiedenheiten in einander von Zweige zu Zweige leichter zu verfolgen, und ohne in dem Allgemeinen ihrer Naturen einen physiologischen Faden zu kennen, der sie durch alle Verwirrungen der Kultur und des gesellschaftlichen Zustandes sicher hindurchführte, entgehen sie nur durch ein gut Glück den Missgriffen, wozu meist jeder große Haufe von Gegenständen verleitet. Ihre Angaben sind daher nur selten unter sich so eins, daß sie nicht die besten Systeme verlegen machten. Ein guter Naturforscher gleicht einem unbefangenen Maler, der mit allen Zügen, die zur charakteristischen Bezeichnung des Verschiedenen und Aehnlichen in der Menschenfigur deutlich beytragen, bekannt ist,

ist, sie genau absondert, partheylos darstellt, aber nicht immer von einem griechischen Ideale ausgehet, um alle Gestalten ihm zu verähnlichen. Bey der Darstellung der Menschenverschiedenheiten haben aber sehr oft beyde, Beschreiber und Zeichner gefehlt; jene zu oberflächlich beobachtet, oder zu viel systematisirt; diese meistens zu sehr idealisirt.

Um die hieraus nothwendig entstehenden Abweichungen in den Urtheilen einstimmiger zu machen, oder nur da, wo Autopsie unmöglich ist, eine Auswahl unter ihnen treffen zu können, dient in der Naturforschung ein kleines, aus einer hinreichenden Menge reiner Wahrheiten errichtetes System, mit dem man nachher andere in den Weg kommende Fakta vergleicht. Dies sichert vor aller zu leichten Beobachtung, weil man seine Bedürfnisse kennt, und nähert das Ganze einer Vollkommenheit, weil man bey der Kenntniß seines Fadens und seiner Mängel, wo er sich einmal verliert, leicht einen andern dazwischen knüpft.

Ein andrer kleiner Umstand hilft außerdem noch dem Naturforscher bey der Ergänzung seiner klimatischen oder Nationalgemälde des Körpers fort, und dies ist die Einstimmigkeit mancher Theile unter einander. So harmoniren mehrentheils Augen und Haut, Haut und Haar, Haar und Auge; so Nase und Mund, Mund und Ohren, Kinn und Stirne; so endlich GröÙe und Form der Beine, Schenkel und Arme, Hals und Brust; der Umriss eines Theils unter diesen deutet auf die Bildung des andern hin. So wirken sich noch mehrere Glieder wechselsweis durch eine gleiche Herrschaft

schaft auf sie einfließender Leidenschaften und Regungen aus. Wenn die Seele zwey Glieder zu einer Absicht gebraucht, und daher sie in ihrer Substanz sich ähnlich entwickeln muß; so scheint ein gemeinschaftliches Band alle ihre Veränderungen zu verknüpfen, und die Empfindungen des einen dem andern getreulich mitzutheilen. Die Lippen, die Zeugungsglieder und Brüste sind dafür ein unwiderlegbares Beyspiel.

§. I.

Gestalt überhaupt, und Gesichtsbildung.

Um das Mannichfaltige in der Gestalt der Nationen deutlich zu bemerken, geht man am sichersten der Richtschnur nach, welche der Zusammenhang der verschiedenen Welttheile, und folglich die Art ihrer Verbreitung vorschreibt. Denn wenn die Abstammung auch nicht der Hauptquell aller körperlichen Gestalt überhaupt zu seyn scheint, und die Grenzen der Erdstrecken auch meistens sanft in einander verschmolzen sind, so steht doch jeder Welttheil fast unter einem ganz eigenthümlichen Einflusse. Die ganze Gestalt derselben, die Art ihres Zusammenhangs mit dem Meere, und wie sie die Sonneneinflüsse im höchsten oder mindesten Grade empfangen und durch die Streckung der Gebirge vertheilen, giebt ihnen meist die auszeichnende Physiognomie, welche sie im Ganzen von einander absondern, und nur an den Grenzen unvermerkt in einander laufen; eine Verschiedenheit, welche sie auch gleich im Anfang namentlich von einander trennte.

Zwar

Zwar hat zuweilen in einem großen Gemälde, welches das Streichen des Landes angab, und Klima, wie die Art der Kultur auszeichneten, die Geschichte einen auffallenden Flecken gemacht. In einem einförmigen Ganzen schwarzer, brauner oder rother Nationen bemerkt man einen Trupp ganz verschieden gefärbter Menschen verloren, die sich dem Himmelsstrich noch nicht haben anschmiegen mögen. Aber diese seltsamen Unterbrechungen einer grossen Einheit gehören unter die Abentheurlichkeiten der Geschichte, ohne zu einer Störung im einfachen Verfolg ihres Bildungsganges und ihrer Begebenheiten gründlich zu berechnen.

Die Völker eines jeden Welttheiles, selbst eines nur geringen Erdbezirkes, sind unter einander oft durch besondere Abweichungen in der Figur bezeichnet. Die Wirkung des Himmels geht, gleich einem jeden Einflusse natürlicher Urfachen, überhaupt nicht immer einen gerade und sanft fortgezogenen Weg; oft werden die Uebergänge durch heftige Absprünge und Einschnitte gebrochen. Oft drängen sich in den schönen Fluss der Effekte unerklärbare Gestalten, und die auffallendsten Verschiedenheiten sind zuweilen nur durch sehr kleine Zwischenräume von einander entfernt; eine Erscheinung, die bey irgend einem Hindernisse zwischen derselben sogleich auffallend hervortritt. Zwar betreffen sie bey Völkern einer Abstammung gemeiniglich nur solche Züge, welche dem Stamme nicht wesentlich angehören, aber eben unter dem klimatischen Einflusse werden sie zuweilen so merklich, dass sie jene wichtigeren Abweichungen unkenntlicher machen.

Hier-

Hiervon sind die Europäer eine merkliche Ausnahme. Ihre Kultur hat zwar den Charakter erhalten, aber die abweichenden Züge gänzlich verwischt. Krieg führte die Nationen zusammen, Handlung vermählte sie an einander; Entfernungen und Auswanderungen vom heimischen Lande, langer Aufenthalt an einem entlegenen Orte macht die Gesichtszüge dem vaterländischen Boden ungetreu, und Vermischung schmilzt die abweichendsten Züge ganz entfernter Gesichtsformen zu einem allgemeinen Flusse zusammen. Europa schickt seine Kinder allen Welttheilen zu; es eignet sich gleichsam allen Erdgegenden an. Die Züge seiner Zöglinge müssen sich in heiteren Klimaten mildern, und unter einem wildern Himmelsstrich rauher werden; indess der genügsame Bewohner der andern Erdstrecken, mit hinreichenden Befriedigungen seiner geringen Bedürfnisse versehen, durch überwiegende Vaterlandsliebe seinem Boden auf ewig vermählt, oder von Trägheit an ihn gefesselt, sich nie über seine Grenzen hinaus in ein unbekanntes Meer neuer Begierden, neuer Hoffnungen und Freuden wagt. Oft bindet auch ein Familiengesetz oder allgemeiner Vertrag der ganzen Nation ihre Verheirathungen an den nämlichen Stamm. Aber immer dieselbe Mischung der Zeugungssäfte, von einerley Klima, in der nämlichen Gesellschaft gebildet und auferzogen, setzt in einer Reihe von Generationen jene ausgezeichnete Körper- und Gesichtsbildung fest, welche oft einen unbedeutenden Erdfleck so eigends über alle seine Nachbarn hervorhebt. Ja, hat sich diese Gestalt überhaupt erst einigermaßen gesetzt, und die Theile harmonisch schön verbunden,

so

so werden selbst Auswanderungen und fremde Himmelsstriche ihre Einflüsse lange vergebens versuchen, und sich niemals in ihrer Allmacht ganz äußern, so lange der Stamm sich unvermischt in seiner Reinheit und in seinen Sitten erhält. Die Juden geben hiervon ein deutliches Beyspiel. Der Hauptcharakter ihrer Physiognomie, ihre ovale Form, die dunkeln Augen und schwarzen Haare, und die mit der länglichten Form des Gesichts immer verbundene spitzigere Nase, welche Züge sämmtlich auf ihren Stammort, das Morgenland, deuten, haben sich unter allen Nationen, nach Maasgabe der Ausartung in ihren angestammten Gebräuchen, mehr oder minder erhalten.

Die Schönheit oder Häfslichkeit der verschiedenen Völker macht gemeiniglich den allgemeinsten Gesichtspunkt aus, von dem man alle Körperbildung beurtheilt; in so fern als beyde, ohne irgend eine Farbe auszuschliessen, die Glieder, und besonders die Gesichtszüge angehen. Schon Herr Meiners ¹⁾ erinnert mit Recht, daß sie eben so wenig willkürliche Begriffe sind, als Tugend und Laster; und ich habe selbst über diesen alten Irrthum philosophischer Geschichtschreiber etwas erinnert ²⁾. Ob wir Europäer gleich die Jahrbücher der Menschheit schreiben und hiervon schon ein gültiges Recht auf ihre Beurthei-

1) Meiners Geschichte der Menschheit, Lemgo 1785, 8. S. 43.

2) Mein Magazin für die Naturgeschichte des Menschen, Zittau und Leipzig. 8. III. B. 2. St.

theilung erhalten könnten, so werden doch unsere Ideen hierüber noch von einem weit kräftigern Grunde zu unserm Vortheile gesichert. Und dies ist der sichtbare Gang der Natur. Allenthalben sorgt diese für die Befriedigungen, wo sie Bedürfnisse giebt. Ein dem Klima angemessener, und jeder Nahrung sich anschmiegender Körper wohnt in allen Erdstrichen, und an jedem bewohnbaren Fleck reicht der Verstand zur Erfüllung der Wünsche, welche die Natur dem Körper aufdringt, vollkommen hin. Aber das höchste Vermögen des Geistes ist nicht gleich vertheilt; nicht allen Klimaten sind seine schönsten Früchte einheimisch, und nicht unter einem jeglichen Himmelsstriche gedeihet der Bau zum Umfange aller seiner Kräfte. Diejenigen Länder, wo Körper und Seele mit einander in die einstimmigste Wirksamkeit treten und die Menschennatur klimatisch zu dem sich entwickelt, was wir höchste Moralität, vollständigen Gebrauch menschlicher Fähigkeiten heißen, müssen daher auch der Sitz bildlicher Vollkommenheit seyn, da nur der Geist in seinen leisesten Regungen, in der ungestörten Gleichheit der Gefühle, in dem himmlischen Schweben zwischen Gedanken und Empfindung die Züge zu dem reizenden Ganzen blühender Schönheit entfaltet. Und dieser Erdstrich muß sich unter einem milderen Himmel befinden, vom heißen und kalten gleich entfernt. Der Pol verkürzt seine Zöglinge und zieht Geist und Körper zur engsten Kleinheit zusammen; der Aequator dehnt Gröfse zur Unbehüllichkeit aus, löst die Säfte in flüssige Dünste auf, so wie unter ihm Idee und Empfindung auch nur zur vergänglichen, schnell abblühenden

Blume wird; der milde Himmelsstrich hingegen verzögert zwar die Reife seiner Geburten, aber erzieht sie leise dafür zum schönsten Zusammenhang der entwickelten Anlagen. Daher hier der Sitz höchsten körperlichen Reizes.

Zum Glück haben wir auch von diesen Ländern Begriffe bildlicher Vollkommenheit erhalten, oder die uns angestammten vielmehr durch ihre Vermittelung zu einiger Reinheit erheitert. Griechische Ideale sind die Muster auch unserer bildenden Künste, und die Bewohner jener Erdstriche werden von uns noch als die schönsten anerkannt. Ja, man hat selbst bey den Völkern von ganz entgegengesetzter Bildung und daher ganz abweichendem Geschmacke einen Sinn für diese Bildung bemerkt, welcher schönen Europäern eine gütigere Aufnahme und auszeichnende Liebkoßungen weiblicher Zärtlichkeit unter ihnen erwarb. Libu, Prinz von Pelew, als er zu Mokar englische Frauenzimmer sah, gab ihnen sogleich den Vorzug vor allen bis dahin gesehenen Weibern³⁾. Alle diese Umstände berechtigen uns zu einer Beurtheilung der Bildung aller Nationen; nicht nur unser Geist in seiner Vollkommenheit, sondern auch die Empfindung in ihrer höchsten Kultur, kann sie alle beherrschen.

Wenn man von Schönheit spricht, so muß der Gegenstand, an dem man sie beurtheilen will, so viel als möglich von äußern Eindrücken entfernt

3) Wilsons Nachrichten von den Pelewinseln, übersetzt von G. Forster, Hamburg. 8. 1789. S. 370.

fernt geblieben seyn, welche ihn hätten wider-
 natürlich entstellen können. Männlicher Reiz
 ist von ganz anderer Art, und erwächst mehren-
 theils selbst aus den Bemühungen, angestammte
 Schönheit zu vergessen und sie jeder widrigen Wir-
 kung auszusetzen. Das Gepräge innerer Kraft
 adelt allein das Aeufsere des Mannes, und drückt
 ihm, in jeder Nation, unter einem jeden Him-
 melsstriche, verlassen von allen Hülfsmitteln fei-
 ner Kultur, einen bezaubernden Ausdruck auf,
 der also von seiner Willkühr zum Theil abhängig
 ist. Hiervon ist aber die Rede nicht. Nur von
 der Stammbildung der Völker. Und allein die
 weibliche Hälfte des menschlichen Geschlechts, wel-
 che weniger den Stürmen des Zufalls ausgesetzt, sich
 in einer gleicheren Temperatur der Luft, in einer
 unverrückbareren Stimmung der Leidenschaften zu
 erhalten vermag, kann sie dem Beobachter rein
 darstellen, so wie auf die Nachkommenschaft fort-
 erben. Was ich daher von den Reizen der Ge-
 stalt anführe, muß alles von der weiblichen Bil-
 dung verstanden werden.

Die Europäer unterscheiden sich in ein-
 zelnem Gesichtszügen unter einander nur wenig,
 (eine Wirkung ihrer Vermischung, gleicher Be-
 bauung ihres Bodens, des nicht sehr verschiedenen
 Einflusses ihrer Himmelsgegenden;) mehr vielleicht
 noch in der ganzen Haltung des Körpers und der
 Gesichtsform. Doch sind z. B. die schwarzen feu-
 rigen Augen häufiger in Italien und Spanien,
 als in andern europäischen Ländern; die dunkel-
 braunen herrschen in England; die grauen in
 Deutschland, Frankreich, Preussen und

Rußland; bläulicht sind sie meistens in nördlichen Gegenden 4). Am grössten und schön gebildetsten sind sie in Griechenland 5). Mit der Farbe des Augensterns hängt zugleich die der Haare zusammen, welche daher in Italien und Spanien am schwärzesten sind, dunkelbraun in England, grau-braun in Deutschland und den angränzenden Ländern werden, und gegen den Norden hinauf fast ganz in die blonden und röthlichen ausarten, welche sich mit blauen Augen immer verbinden. Beyde sind mit der Grundlage zur Gesichtsfarbe verwandt, deren Schönheit und Häfslichkeit, oder deren Rauheit und Glätte von der minder oder mehr gleichen Temperatur des Himmelsstrichs abhängt. Die höchste Blondheit des Haares findet sich bey der höchsten Durchsichtigkeit und Feinheit, und rabenschwarze Locken bey dem grössten Gewebe der Gesichtshaut.

Die Gestalt der Nase und des damit zusammenhängenden Mundes ist unter den Europäern der grössten Verschiedenheit unterworfen, da sie überhaupt, weniger Unterthanen des Klimas, mehr von der Bildung und Aufklärung des Geistes abhängig zu seyn scheinen, und sich unter wilden Völkern, bey einer geringern Absonderung der Stände, bey einer grössern Einfachheit der Geschäfte und gleicher vertheilten Bedürfnissen weit mehr un-

4) Besonders die gothischen Völker: *oculorum iridibus cinereo-coerulescentibus*, V. Linnaei *Fauna Suecica*. Stockholm. 1746. p. 1.

5) S. *Les observations de Belon*, à Paris 1555. pag. 208.

unter einander zusammenstimmend finden. Die Einwohner der griechischen Inseln zeichnen sich grösstentheils durch das bekannte Profil aus, dem sie seinen Namen gegeben haben, durch eine mit der Stirn in einer Linie fortgehende Nase, und den runden Mund mit gleich hervorstehender Lippe. In diese Form schlagen die Engländerinnen und polnischen Weiber ein. Die Italienerinnen, und meistens auch die Spanierinnen, haben die gebogene Nase und den kleinen Mund mit der etwas hervordringenden Unterlippe. In Frankreich trifft man kleine, aufgestuzte Nasen und dünnere Lippen an. mit denen die Völker des eigentlichen übrigen Nordens mehr oder weniger übereinkommen. Die Deutschen endlich haben einer jeden Gestalt in der Vermischung mit den benachbarten Nationen einige Züge abgeborgt, deren Eigenheit sich nach ihrer Angränzung an die erwähnte Bildung richtet. Uebrigens scheinen sie im Besitz der schönsten Ohren zu seyn. Merkliche Abweichungen dieses Theiles von seiner gewöhnlichen Form bemerkt man nirgends, ausser dafs sie um den Bidaffoaffluss in Spanien von ungewöhnlicher Grösse und Länge seyn sollen ⁶⁾.

Was endlich die ganze europäische Gesichts- und Körperform betrifft, so sind, meinem Geschmacke nach, (etwas, das man bey Beurtheilung der Nüancen in der angenommenen Bildung niemals vergessen sollte) die Italienerinnen, (unter diesen die Römerinnen, Genueserinnen, und Weiber von Reggio vorzüglich), die polnischen

B 3

6) S. La relation du Voyage d'Espagne. Paris 1691. p. 326.

fchen Weiber (befonders im nördlichen Theile), und dann die brittifchen (unter denen die Ir-länderinnen) die fchönften. Von den Griechinnen, befonders den Weibern des Archipelagus, die ich nur aus einem einzigen, aber bewundernswürdig fchönen Gefchöpfe kenne, hat uns Savary eine äufferft merkwürdige Zeichnung gegeben ⁷⁾, der befonders die Mädchen von Candia äufferft ins Schöne malt; doch follen ihre Reize izt fehr unter den nordifchen ftehen ⁸⁾, da hingegen in alten Zeiten die Griechen, befonders von dem männlichen Gefchlechte und aus den höheren Ständen, ausnehmend fchön gebildet gewesen feyn follen ⁹⁾. Spanien hat in diefer Hinficht nur einen einzigen Ort von ausgezeichnetem Rufe, nämlich Granada ¹⁰⁾.

Diefe ganze Form, und die gleichfam zufammenhängend verbundene Einheit der Züge ift der Grund der europäifchen Gefichtsbildung, welche unter allen andern Nationalzügen am fichtbarften hervorfticht. Ihr Hauptcharakter befteht in einer mäfsigen Erhebung, in einer geraderen, fich fanft herabfenkenden Stirne, fchön gefpaltenen Augen von mittlerer Gröfse, welche nur felten etwas (wie bey den Griechinnen) abweicht, bogenförmigen

7) S. Reise nach Griechenland.

8) Pauw Recherches fur les Grecs. Berlin. 8. 1788.

9) Derf. Tom. I. p. 108. — Diogenes Laertius befchreibt den jungen Xenophon, als von einer vollkommenen Schönheit.

10) Jardine Bemerkungen über Marokko, Frankreich, Spanien und Portugal. Leipz. 1790. 8. S. 202.

gen Augenbrauen, einer langen hervorstehenden Nase, verhältnißmässig dünnen Lippen, einem mässig gewölbten Kinne, und langen, wenig krausen Haaren.

Den oben berührten Grundsätzen zufolge, gehört aber dem Europäer die schöne Ganze des Antlitzes nicht allein, sondern es finden in Asien sich nicht nur gleich vortrefliche Züge, sondern hin und wieder eine die feinige noch überwiegende Schönheit. Es mag zum Theil, wenn auch nicht ohne beträchtliche Ausnahmen, gegründet seyn, daß die meisten Völker des sogenannten kaukasischen Ursprungs die schönsten Weiber auf Erden besitzen ¹¹⁾, (wovon sich unten die Urfach näher entwickeln wird,) besonders wenn ein Klima mit günstigen, oder vielmehr gar keinen Einflüssen sie aufnahm, und die diesem eigene Feinheit und Spannung der Gefühle und Ideen sie noch weiter ausbildete und belebte. Man kennt die Schönheit der kabardinischen oder cirkassischen Weiber ¹²⁾. Ihre glatte Stirn mit schwarzen Augenbrauen, ihr feuriges, großes Auge, die wohlgebildete Nase, der kleine lächelnde Mund, das wollüstig geründete Kinn, in welches ein schö-

B 4

nes

11) J. B. Taverniers Reisebeschreibung, Genf 1681. fol. S. 747. — Recueil des Voyages au Nord, à Amsterdam. 1731. Tom. X. p. 400. 401. — St. E. Kleemanns Reise in die Krimm, Wien. 1771. 8. S. 99. 105. 162. — de Tournefort Relation d'un Voyage du Levant, à Amsterdam. 1718. 4. T. II. p. 127. — Chardin Voyage en Perse, à Amsterdam. 1735. 4. Tom. I. p. 136.

12) Buffon Histoire naturelle, Tom. XIII. p. 384.

nes Oval sanft zusammenläuft ¹³⁾, die feine, durchsichtige Gesichtsfarbe ¹⁴⁾, der erhabene Wuchs und die schwarzen Haare bezaubern alle Reisende ¹⁵⁾. Auch die georgischen Weiber sind vortreflich

¹³⁾ Gemälde davon hat Le Brun in f. Voyage au Levant, Rouen. 1725. 4. Tom. I. Chap. X. n. 34—37.

¹⁴⁾ Die Cirkasserinnen haben eine so vortrefliche Gesichtsröthe, daß die Verkäufer oft öffentliche Proben ihrer Aechtheit ablegen müssen. S. Kleemanns Reisen, S. 57.

¹⁵⁾ Les Voyages de Struys, Rouen. 1719. Tom. II. p. 75. Als Hr. Kleemann in Kaffa war, bot man ihm ebenfalls ein sehr schönes cirkassisches Mädchen zum Verkaufe für 4000 Piafter an, das nach seiner Auslage den besten europäischen Schönheiten gleich kam, einen ansehnlichen Wuchs, schlanken Leib, zierlichen Gang, halb blondes Haar, eine etwas lange Nase und außerordentlich reizende Lippen, große blaue Augen, schön gereihete Zähne, einen etwas langen Hals und den schönsten Busen hatte; ein deutlicher Beweis, daß in diesem Lande nicht bloß die Brünetten gerathen. — Einige Schriftsteller sind zwar geneigt, diese Schönheit mehr von der Erziehung und Bildung herzuleiten, welche die circaffischen Mütter aus Habsucht ihren Töchtern zu geben suchen, weswegen sie ihnen z. B. den Leib von Kindheit an in ein ledernes Korsettchen einschnüren etc. *). Aber die georgischen Mädchen, auf deren Erziehung man nur eine weit geringere Mühe verwendet, kommen ihnen doch an natürlichen Reizen sehr nahe. Dies setzt den Haupteinfluss, wo nicht die einzige Wirkung, des milden Himmelsstriches auf die Bildung ihrer Gestalt außer Zweifel, der dem Volke auch für eine Entfernung vom einheimischen

*) Göttingisches Taschenbuch, J. 1790. S. 115.

trefflich gestaltet ¹⁶⁾; selbst die Männer haben in diesem himmlischen Klima eine ausgezeichnete Schönheit ¹⁷⁾. Mit ihnen kommen in jeder Rücksicht die Mingrelier ¹⁸⁾ und die Krimmischen Tataren ¹⁹⁾ überein. Beyde Seiten des kaspischen Meeres sind mit dieser Bildung bezeichnet, und sie verbreitet sich mit huldvoller Milde über alle Erdstriche, wo ein immer gleicher, erfrischender Luftzug der Hitze wehret, und mit sanftem Feuer die Schöpfung beseelt. Die Usbekerinnen werden als groß, wohlgebildet und ange-

B 5

ange-

schen Boden, selbst für die Vermischung mit andern Nationen, eine so feste unwandelbare Auszeichnung mitgiebt, daß sie sich unter allen Völkern erhält und ihre Racen veredelt. Perser, Türken, Tataren und mehrere andere, die cirkassisches Blut erhielten, haben an körperlicher Bildung durch sie unendlich gewonnen. Aber eine erkünstelte Schönheit würde in der nächsten Generation schon wieder verwischt seyn. Auch ist diese Schönheit so allgemein, daß de la Mottraye *) unter einigen hundert Menschen, welche die Neugierde bey seiner Ankunft in Cirkassien zusammengeführt hatte, keinen einzigen Häßlichen, die meisten aber im Lande vollkommen schön fand.

*) Reise in die Morgenländer, aus dem Franz. im Auszuge, Berlin und Stettin. 1783. 8. S. 186. 192.

16) Chardin Voyages, Amsterdammer Ausgabe. 1735. 4. Tom. I. p. 135.

17) Il Genio vagante del Conte Aurelio degli Anzi. In Parma. 1691. Tom. I. p. 170.

18) Chardin Voyages, Londner Ausgabe. 1686. 4. pag. 77.

19) Kleemann, a. a. O. S. 242.

angenehm beschrieben, mit großen, schwarzen und lebhaften, Augen, schwarzen und feinen Haaren. So auch die Bucharen ²⁰⁾. Die benachbarten Völker, wenn auch nicht im Genuße eines ganz so heiteren Himmels und jener Lufttemperatur, erhalten doch von ihrem Klima eine angenehme Mischung feiner Gesichtszüge und eine ähnliche Bildung ²¹⁾. Auch die Araber sind wohlgebildet ²²⁾; ihre Weiber, den Sonnenstrahlen in ihren Harems entzogen, und gegen nachtheilige Wirkung des wechselnden Wetters gesichert, sind weiß ²³⁾, und die Vornehmeren, bey denen Erziehung und Bequemlichkeit die Entwicklung der Reize begünstigt, selbst schön ²⁴⁾. Mit dieser Bildung hängt zum Theil die der Bewohner der nördlichen und westlichen Küste von Afrika

20) Allgemeine Historie der Reisen, Th. VIII, S. 316. 318.

21) Ueber ihre Schönheit aber sind, wie es zu erwarten ist, die Reisebeschreiber sehr uneins. S. darüber: Georgi Beschreibung aller Nationen des russischen Reiches, Petersburg. 1776. 4. S. 463. Charadin, a. a. O. — L. W. Lüdcke Beschreibung des türkischen Reiches. 1771. 8. Th. I. S. 198.

22) Gemälde von ihnen s. Niebuhr Reise nach Arabien und andern unliegenden Ländern, Kopenhagen. 1774. 78, 4. Th. II. — Le Brun, a. a. O. n. 90. 91.

23) L'Afrique par Marmol, à Paris. 1667. Tom. I. p. 88. — Les Voyages de la Boulaye le Gouz, à Paris. 1657. p. 318.

24) Le Voyage fait par ordre du Roy dans la Palestine, par M. D. L. R. Paris. 1717. p. 260.

Afrika nicht wenig zusammen ²⁵⁾, und manche, weniger gutgestaltete Völker hat eine Vermischung mit diesen Nationen des schönen Erdstriches mit einer vortheilhafteren Bildung beschenkt. Die Perfer haben aus ihr eine Wohlgestalt mit hinweggenommen ²⁶⁾, die sich in den nördlicheren Gegenden am sichtbarsten äussert ²⁷⁾, sind nun wohlgewachsen und im Besitz der allen schönen Völkern eigenthümlichen Hagerkeit ²⁸⁾; da hingegen die Vorfahren derselben, wie ihre Ueberreste die Gauren oder Guebern bezeugen ²⁹⁾, sehr hässlich waren. Denn diese sind übel gebauet, gelb, und mit einer Habichtsnase versehen ³⁰⁾. Und so sind auch die Russen Stammväter der edleren Bildung geworden, womit Calmykinnen

25) Ueber die arabischen und maurischen Weiber, L. Shaw Travels or Observations relating to several parts of Barbary and the Levant, London. 1757. 8. p. 241.

26) Buffon Histoire naturelle, Tom. XIII. p. 420. — J. G. Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, Riga. 1788. 8. Th. II. S. 31.

27) La description des provinces orientales, par Marc-Paul, Paris. 1556. p. 22-39. Les Voyages de François Pyrard, Paris. 1619. Tom. II. p. 256.

28) Chardin, a. a. O. Tom. III. p. 241.

29) Chardin, a. a. O. — Le Brun, a. a. O. Tom. I. Chap. 42. n. 86-88.

30) Les Voyages d'Olearius, Paris. 1656. Tom. I. p. 501. — Iverfer, S. 175.

kinnen und Kamtschadalinnen manches ihrer Kinder in den neueren Zeiten zur Welt bringen ³¹⁾).

Eine so vortheilhafte Gestalt zeichnet die Kaschemiren ebenfalls aus ³²⁾; ihre Weiber sind oft Muster der Schönheit; sie selbst werden für die geistreichsten Indier gehalten und sind zu Künsten und Wissenschaften gleich aufgelegt ³³⁾.

Auch die Hindus werden von den neueren Reisenden als gerade, schlank und schön ³⁴⁾ mit einem ausdrucksvollen Gesichte beschrieben; ihre Glieder als feinproportionirt, mit langen Fingern, langen gut gegliederten Beinen und Schenkeln, und einem anmuthigen reizenden Gange ³⁵⁾. Auch sollen sie im Besitze jener schönen Hagerkeit seyn ³⁶⁾. Mit den Einwohnern diesseits des Ganges

31) G. W. Stellers Beschreibung von Kamtschatka, Frankfurt und Leipzig. 1774. S. 299. — Pallas Sammlung historischer Nachrichten über die mongolischen Völkerschaften, St. Petersburg. 1776. Th. I. S. 99.

32) Allg. Historie d. R. Th. XI. S. 116-118. — Voyages de Bernier, Amsterdam. 1710. Tom. II. p. 281.

33) Heydts Schauplatz von Afrika und Ostindien, Wilhelmsdorf. 1775. S. 105.

34) Makintosh Travels, T. I. p. 321.

35) Georgi, a. a. O. S. 154. 461.

36) Allg. Historie d. R. Th. XI. S. 209.

ges ³⁷⁾ kommen die Ceylaner, als durch gleiche Abkunft mit ihnen verbunden, sehr überein. Sie gleichen den Hindus vollkommen; nur sind sie weniger schwarz ³⁸⁾. Selbst die Japanerinnen haben einige Züge der Schönheit ³⁹⁾; auf den Inseln des Mendoza gab es sehr schöne und weisse Weiber ⁴⁰⁾; und einige amerikanische Wilden besitzen Gattinnen, deren Reize allen europäischen an holdem Ausdrücke den Rang streitig machen. Thiery de Menonville fand auf seiner so äusserst merkwürdigen Reise unter den mexikanischen Indianerinnen ausserordentlich anziehende Geschöpfe ⁴¹⁾.

Doch dasjenige, was ich hier mit dem Namen der Reize bezeichne, und was sich unter mehreren Völkerschaften, wie auch noch unten einige Beyspiele zeigen werden, ausgebreitet findet, liegt nicht sowohl in der Wohlgestalt einzelner zu einem Ganzen verbundener Züge, sondern im grossen gefühlvollen Gepräge des Antlitzes. Jene Schönheit

37) Rob. Knox Voyage de l'isle de Ceylon, Tom. II. p. 65. — Allg. Historie d. R. Th. VIII. S. 489. — Fr. Pyrard a. a. O. p. 416. — Le Recueil des Voyages qui ont servi à l'établissement de la Compagnie des Indes de Holl. Tom. IV. p. 362. — Voyage de Jean Huyguens.

38) Ph. Pigafettae India orientalis, Francof. 1598. P. I. p. 39.

39) E. Kämpfers Beschreibung von Japan, Lemgo. 1777. Th. II. S. 205.

40) Voyages aux Terres austral. Tom. I. p. 256.

41) Thiery de Menonville Trait. de la Culture du Nopal, p. 69.

heit im engern Sinne hält der milde Himmelsstrich nur in einem kleinen Kreise beschränkt; zu dieser weitem kann ein jegliches Volk sich erheben, wenn es Kultur annimmt und seine Gewohnheiten mildert. Allgemeiner über die Nation verbreitet lügt sie auf einem weissen Weibergesichte selbst Vollkommenheit der Züge.

Mit diesen Einschränkungen kann man daher auch behaupten, dass die europäische oder die Schönheit des milden Erdgürtels nach Afrika übergegangen sey, so sehr die Bewohner desselben sich auch in einzelnen Zügen, in Rücksicht der Farbe, der Haare, der Fetttheit etc. von ihr entfernen ⁴²⁾. Die Egypter sind zwar braun und dick, aber stark gebauet, groß ⁴³⁾, mit wohlgebildeten Zügen und lebhaften Augen ⁴⁴⁾ versehen. Bruce versichert in seinen vorläufigen Nachrichten ⁴⁵⁾, dass auf der Erdhöhe von Nubien und Abyssinien gar keine Negergeschlechter, sondern schöngebildete, weisse und gelbbraune Menschen sich finden. Auch Lobo sagt: die Schwarzen seyen daselbst weder hässlich noch dumm ⁴⁶⁾. Doch sind auch unter ihnen Nationen, welche

den

42) Adanson Voyage au Senegal, à Paris. 1747. 4. p. 38. — Le Gentil Voyages dans les Mers de l'Inde, à Paris. 1779. 4. Tom. II. p. 499.

43) Voyages del Pietro della Valle, Tom. I. p. 401.

44) Voyages de Gemelli Careri, Paris. 1719. T. I. p. 190.

45) Buffon Suppl. à l'histoire nat. 4. Tom. IV. p. 495.

46) Relation historique d'Abyssinie, p. 85.

den Uebergang zu den Mohren sehr sichtbar machen. Die Ageeg unterscheiden sich schon merklich von den edeln nördlichen Hirten. Die Gibbertis, Bewohner von Adel und Auffa, sind gelb und langhaarigt. Dagegen sind in den Königreichen Maro, Morgla und Pagoma die, eigentlich den Gibbertis unterworfenen, Bewohner schon schwarz ⁴⁷⁾. Doch sind die Abyffinier im Ganzen noch schlanker als die Mohren ⁴⁸⁾.

Ueberhaupt werden in den Gebirgen von Afrika die stark geprägten, verwilderten Züge sanfter ⁴⁹⁾. Auch die Berbers oder Brebers auf der andern Seite dieses Landes sollen wohl gewachsen seyn, und durch eine gute Bildung sich auszeichnen ⁵⁰⁾. So sind ebenfalls die Mauren gut geformt, von feinen Zügen, oval runden Gesichtern, grossen feurigen Augen, länglichen Nasen, und schönen, etwas gelockten schwarzen Haaren ⁵¹⁾. Shaws Zeugniß von den Reizen des weiblichen Geschlechtes habe ich oben schon angeführt, und wenn man diesen Gesichtspunkt verfolgt, so gehören auch alle anderen Bewohner des oberen Nigritiens ohne Bedenken hieher; die am Se-

47) Bruce Trav. Vol. II. p. 8. fl. 10.

48) Das. p. 50.

49) Afrique par Marmol, Tom. II. p. 198. 305.

50) G. Hösts Nachrichten von Marokko und Fes, Copenhagen. 1781. 4. S. 141. Vergl. mit S. 132.

51) Schotts Nachrichten über den Zustand von Senegal, in den Beyträgen für Länder- und Völkerkunde, Th. I. S. 47.

Senegal⁵²⁾, Gambia, und von Sierra Leona, ein Theil der Iffini, Jaguas und Congoer⁵³⁾, selbst die Caffern auf Terra de Natal⁵⁴⁾, und noch mehrere andere.

Auch auf der andern Seite von Asien hat sich der sinn- und gedankenreiche Ausdruck im europäischen Gesichte bis ins Südmeer hinabgedehnt. Ihm ähneln, nach Forster⁵⁵⁾, die Züge der Badfchuh auf Borneo, der Alfuhri auf einigen der Molukken, der Subados auf Magindanao, der Einwohner der Diebsinseln, der Carolinen etc. Alle haben eine grofse Uebereinstimmung in Sprache, Farbe, Bildung und Sitten. Ihr Haar ist schlicht und lang. Indefs ist ihre Schönheit noch nicht belebt genug. Sie erhält aber diesen Geist beym Fortgange jenseits des Aequators ins stille Meer herab⁵⁶⁾, wo das

52) Adanson erklärt die Mohren von Senegal für die schönsten Afrikaner: „Ils ont les traits du vilage, assez agréables. — Il s'en trouve plusieurs d'une beauté parfaite.“ Hist. naturelle du Senegal. 1757. p. 22.

53) Adansons Reise nach Senegal, S. 27. — Allg. Historie d. R. Th. III. S. 285. 479. 662. — Th. IV. S. 710.

54) G. Dampier Voyage autour du monde, dans les ann. 1679-1690. 1723. 8. Tom. II. p. 393. der von einem länglichen Gesichte, einer wohlproportionirten Nase, weissen Zähnen und einer angenehmen Miene spricht.

55) In den Beyträgen zur Länder- und Völkerkunde, Th. II. S. 238.

56) G. Forster Voyage round the world, London. 1776. 4. Vol. I. p. 289. 305. — Vol. II. p. 111. 245. — 53. 309. 518.

das schönste Klima Sitten und Körper bildet; auf Otaheiti und auf andern Inseln der Gegend ⁵⁷⁾, selbst zum Theil bey den schwarzen und schwärzlichen Menschen auf Neuseeland ⁵⁸⁾, Neufüdwallis ⁵⁹⁾, Neuholland ⁶⁰⁾, Mallikolo ⁶¹⁾, Tanna ⁶²⁾.

Eine andere sehr merkwürdig schöne Nation hat sich in Südamerika gefunden; der Stamm der Akanfos, dessen Existenz, so gewiss es auch Herder behauptet, doch noch nicht als ganz fabelhaft erwiesen ist. Er ward im Jahr 1774 an der westlichen Küste von Amerika unter $55^{\circ} 43'$ nördlicher Breite von dem Volk einer gescheiterten spanischen Fregatte entdeckt, war weifs und schön, blauäugigt und blond, und sonderte sich
von

57) Allg. Historie d. R. Th. XVIII. S. 519. — Entdeckungen in der Südsee, S. 85.

58) Bougainville Voyage autour du Monde, Tom. II. p. 50. — Hawkesworth, Th. II. S. 186. — Marion nouv. Voyage à la Mer de Sud, à Paris. 1783. 8. p. 52. 135. 138. 139. — Nur hatten sie etwas dicke Kniee. s. J. R. Forster Observations during a Voyage round the world, London. 1778. 4. p. 337.

59) Hawkesworth, Tom. III. p. 233.

60) Marion, a. a. O. p. 31. — Dampier Voyage, Tom. I. p. 464. — Tom. II. p. 165. 170. — Tom. III. p. 130. — Preville Histoire de nouvelles découvertes, faites dans la Mer du Sud, — 1767-70. à Paris. 1774. Tom. II. p. 306. — J. R. Forsters Beobachtungen, S. 317. 418.

61) G. Forster Voyage, Vol. II. p. 206. 209. 226-227.

62) Derselbe, Vol. I. p. 275.

von allen andern amerikanischen Völkern um ein beträchtliches ab ⁶³). Bruce ⁶⁴) fand endlich im oberen Afrika auf Gibbel Aurez (mons aurafius) einen Stamm von hellerer Farbe, als die Nordbritannier haben. Ihr Haar war roth, und ihr Auge blau. Wenn es übergebliebene Vandalen sind ⁶⁵), so hat sie das Gebirge erhalten.

Außer dem aber, daß alle diese Begriffe von Schönheit, welche ich bishierher auseinander gesetzt habe, sämmtlich nur den allgemeinen Ausdruck im Antlitze angehen, so fassen sie ihn auch nicht einmal ganz, sondern nur insofern er vom inneren Gefühle abhängig ist. Wie ich aber in dem gröfseren Werke: Ueber die Form der Köpfe gezeigt habe; so hängt diese Schönheit nicht mit der Bildung zusammen, welche auf die verschiedene Abstammung hindeutet, da sie sich nur auf eine Fülle von sanften und schönen Empfindungen, wozu in einem jeden Stamme, in allen Umständen Veranlassungen liegen, bezieht, und allein die Züge des Verstandes oder der Empfänglichkeit für Bildung, welche nicht gerade die reizendsten Mienen enthalten, einem gewissen Stamme angehörig genannt werden können. Diese Entwicklung gehört aber nicht hierher, sondern ich kann mich an diesem Orte nur mit dem Allgemeinen der Bildung beschäftigen, worin sie beyde liegen. Allein selbst eine Schilderung dieser allgemeinen Eigenschaften erhält unvermeidliche Schwierigkeiten von der Leichtigkeit,

63) Herders Ideen, etc. Th. II. S. 79.

64) Travels to discover the sources of Nile.

65) Procopius Bell. Vandal. Lib. II. Cap. 13.

keit, mit der junge Reisende von grossen Bedürfnissen und von ihren Landsinnänninnen lange entfernt, die Bildung fremder Weiber anziehend finden; und über den allgemeinen Eindruck die einzelnen kleinen Züge übersehen, welche oft gerade den Charakter bestimmen. — Einige von diesen sind schon in Hinsicht auf Schönheit berührt ⁶⁶⁾.

Von den Indianern jenseits des Ganges an, wird die Bildung des Körpers, und vorzüglich des Gesichtes, durch beträchtliche Abweichungen von der europäischen Schönheit, verunstaltet. Die hervorstechenden Charaktere werden ein länglichtes Gesicht, eine mittelmässig grosse Nase, schwarze Augen, und lange, dicke Haare ⁶⁷⁾, dann aufgeworfene Lippen und stark vorwärts stehende Zähne; wodurch sich besonders die Einwohner von Bencoolen ⁶⁸⁾, Malakka, und die Malayen von Achim, dem übrigen Sumatra ⁶⁹⁾, und in den

C 2

andern

66) Zimmermanns geographische Geschichte des Menschen, Leipzig. 1783. 8. Th. I. S. 187. aus des S. N. Buache Memoires sur les Pays de l'Asie et de l'Amerique, Paris. 1775. — S. Gumilla Histoire de l'Oronoque, à Avignon. 1758. Tom. I. p. 103-104. — Tom. II. p. 208. — du Tertre Histoire generale des Antilles, à Paris. 1667. 4. Tom. II. p. 374. — S. S. Smith an Essay on the causes of the variety of complexion and figure in the human Species, London. 1788. 8. S. VI. der Vorrede. — La Hontan nouv. Voyage, Vol. I. lettr. 16.

67) Dampier, a. a. O. Tom. III. p. 165. Die Bengalesen sind wohlgestaltet. Pyrard V. p. 354.

68) Das. p. 221.

69) Das. p. 156.

andern östlichen Inseln auffallend auszeichnen. Zu dieser Klasse gehören zugleich die Einwohner von Java⁷⁰⁾ und der alten⁷¹⁾ und neuen Philip-pinen⁷²⁾. Sie haben meistens lange und dünne Beine⁷³⁾, und ihre Statur ist mehr unter als über der mittleren Grösse⁷⁴⁾. Die Weiber der Insel Formosa hingegen sind weifs und wohlgebildet⁷⁵⁾.

Die Siamer haben eine mässige Höhe, ein länglichtes fast rautenförmiges Gesicht, welches von oben breiten und erhabenen, unten aber eingefallenen Backen, einem spitzigen Kinne mit wenigen Barthaaren, einem grossen Munde, dicken Lippen, einer rundstumpfen und kurzen Nase, und einer obenverengerten Stirne gebildet wird⁷⁶⁾.
Ihre

70) F. Valentyn Oud en Nieuw Oost-Indien, Amst. 1724. Vol. V. p. 53. — Voyages aux Indes orientales, Tom. I. p. 333. 346. 354.

71) Dampier, Tom. II. p. 3. 4. — de Pages Voyage autour du Monde, à Paris. 1782. p. 166. 187. — Th. Forrest Voyage to New Guinea, London. 1779. 4. p. 291. 300. — Le Gentil a. a. O. T. II. p. 144.

72) Lettres edifiantes, à Paris. 1717. Tom. XV. pag. 296. 303.

73) E. Kant in Engels Philosoph für die Welt, Th. II.

74) Buffon Hist. nat. a. a. O. p. 395. 396. — Voyages aux Indes or. Tom. II. p. 235. — Valentyn a. a. O. p. 310. — Dampier Voy. Tom. III. p. 156. — W. Marsden History of Sumatra, London. 1783. 4. p. 35. 161.

75) Buffon, Hist. nat. Tom. III. p. 403.

76) Allg. Historie d. R. Th. X. S. 241. —

Ihre Ohren sind lang und hängend, ihre Augen klein und schief gespalten, und die Haare dick, schwarz und schlicht. Die Tunkinesen sondern sich hiervon durch eine ovalere Gesichtsförm aus, die nicht so platt niedergedruckt ist, wie bey den Chinesen ⁷⁷⁾, da ihr Himmelsstrich mehr Milde und Reinigkeit besitzt. Auch sind die Ohren etwas gröfser; ihre, zwar dunkle Haut, ist nach Dampier aber so zart, dafs sie die leiseste Bewegung, das gelindeste Erröthen durchschimmern läfst, ihre Nase und Lippen sind wohlgebildet, ihr Haar schwarz, lang und sehr dick ⁷⁸⁾; im übrigen kommen sie mit ihnen grösstentheils überein ⁷⁹⁾. Zu diesen kann man mit Recht noch die Bewohner von Pegu, Kambodia rechnen, wie zum Theil auch die Cochinchinesen, welche Tachard übrigens als wohlgemacht und stark gebauet angiebt ⁸⁰⁾. Auch die Bewohner von Java sind ihnen ähnlich ⁸¹⁾. Legat versichert, dafs die Javanerinnen, welche sich der Sonne weniger aussetzen, auch heller gefärbt wären, überhaupt schöne Gesichtszüge, einen vollen und wohlgebildeten Busen,

C 3

fen,

77) Allg. Historie d. R. Th. X. S. 97.

78) Auch nach Tavernier sind sie besser als die Chinesen gebildet, ob er sie gleich als etwas olivenfarbig beschreibt.

79) Buffon Hist. nat. a. a. O. p. 392. — Dampier Voy. Vol. III. p. 48. 49. — Tavernier a. a. O. Vol. III. p. 80. — Voyages aux Ind. or. V. II, p. 98.

80) Le premier Voyage du P. Tachard, Paris. 1686, p. 134.

81) Allg. Historie d. R. Th. VIII. S. 87. — Heydt, a. a. O. S. 47.

fen, eine schöne Hand, feurige Augen und viel Lebhaftigkeit hätten ⁸²⁾; und die holländischen Reisenden beschreiben die Einwohner als stark und nervigt, als von einem glatten Gesichte, vollen Wangen, kleinen Augen, langen Haaren, geringerem Bartwuchse, und ertheilen ihnen noch mehr chinesische Züge ⁸³⁾. Von gleicher Art sind zum Theil auch die Bewohner von Madagaskar ⁸⁴⁾, und so haben auch die Arrakaner weit offene Nasen, flache Stirnen, (welche ein Produkt der Kunst sind), kleine Augen, lange bis zu den Schultern hinabgezwängte Ohren ⁸⁵⁾, und unterscheiden sich lediglich durch eine grössere Hautschwärze von den Chinesen ⁸⁶⁾. Das Volk von Achem, das nordlicher als das von Arrakan wohnt, hat bey feiner Olivenfarbe ein glatteres Gesicht ⁸⁷⁾. — Die Tibetaner werden nach älteren Nachrichten als ungestaltet beschrieben ⁸⁸⁾; neuere aber mil-

82) Voyages de François Legat, Amst. 1708. Tom. II. p. 130.

83) Recueil des Voyages de la Compagnie des Hollandois, Amst. 1702. Tom. I. p. 392. — Voyages de Mandelslo, Tom. II. p. 344.

84) Allg. Historie d. R. Th. VIII. S. 152.

85) Voyages de Jean Ovington, Paris. 1725. Tom. II. p. 274. oder im Auszuge, Allg. Historie d. R. Th. X. S. 67.

86) India orientalis per Pigafettam, P. I. p. 46. Hierüber auch: Rec. de Voyag. holl. Tom. IV.

87) Rec. de Voy. holl. Tom. IV. p. 63. — Mandelslo, a. a. O. Tom. II. p. 328.

88) Allg. Historie d. R. Th. VII. S. 382.

mildern dies ⁸⁹⁾. Ihre Bildung scheint ein roher Uebergang aus dem Chinesischen zum Indoostanischen ⁹⁰⁾. Die Chinesen selbst endlich fondern sich durch ihre starken Züge von allen andern Nationen ab, durch ihr plattes, breites, viereckigtes Gesicht, durch ihre kleinen, in grossen Augenhöhlen verborgenen Augen, die mit dicken, wenig gespaltenen Augenlidern bedeckt sind, durch wenig Barthaare, und oft durch eine unförmliche, plumpe Leibesdicke ⁹¹⁾. Sie sind sehr fett ⁹²⁾ und haben starkes und langes Haar, das zuweilen röthlich ist ⁹³⁾, wie alle Völker mongolischer Abkunft; ein Ursprung, der sich in den nur klimatisirten Zügen, in der Gesichtsbreite, den kleinen, schwarzen Augen, der stumpfen Nase, dem dünnen Bart, noch deutlicher charakterisirt. Die Schönheit ihrer Weiber habe ich schon oben angeführt; Inigo de Biervillas schreibt ihnen einen freyen

C 4

Wuchs

89) Pallas neue nordische Beyträge, Petersburg und Leipzig. 1783. Th. IV. S. 280.

90) Herders Ideen, Th. II. S. 24.

91) Buffon Hist. nat. a. a. O. p. 385. — Le Comte Memoires sur les Chinois, 12. Vol. I. p. 214. 217. — du Halde Description de la Chine, à la Haye 1736. 4. Vol. II. p. 95. — Parennin in den Lettres edifiantes, XXIV. p. 63. 64. — Recueil des Voyages aux Ind. or. Vol. I. p. 365. — Vol. III. p. 441. E. Kämpfer Beschreibung von Japan, Lemgo. 1777, Th. I. S. 101. — Dampier Voyage, Vol. II. p. 99. weicht in seinem Urtheile von den andern etwas ab. — Sonnerat a. a. O. Th. II. S. 27.

92) du Halde, a. a. O. — Journal des Savans, J. 1684. n. 12.

93) Recueil des Voy. aux Ind. or. Vol. III. p. 441.

Wuchs (bey einiger Fülle der Leibesgestalt), eine sehr schöne Haut und Gesichtsfarbe, und treffliche Augen zu, obgleich wenige eine wohlgebildete Nase befäßen, weil man sie schon in früher Jugend verdürbe ⁹⁴⁾. Die Japaner sind ihnen ähnlich ⁹⁵⁾. Nur liegen diesen die Augen weniger tief, ob sie gleich klein sind ⁹⁶⁾, und ihr Gesicht erhält durch die mehr mittägliche Dunkelheit der Farbe, einen andern Ausdruck. Wahrscheinlich sind sie mit den Chinesen mongolischen Ursprunges ⁹⁷⁾. Auf der andern Seite kommt die ächt-chinesische Gestalt schon der tatarischen nahe. So haben auch die Oeloten und Kalmucken, die ebenfalls mongolischer Herkunft sind, den großen Kopf, das platte Gesicht, die weit aus einander stehenden, tief eingedrückten Augen mit schief gegen die Nase liegenden Augenbrauen und wenig geöffneten Augenlidern, eine oben breit niedergepresste Nase, abstehend große Ohren, kleine weiße und starke Zähne ⁹⁸⁾, und ein langes, starkes

94) Buffon Hist. nat. Tom. III. p. 387.

95) Allg. Historie d. R. Th. XI. S. 595. — Kämpfer a. a. O. Th. I. S. 110.

96) Voyages de Jean Struys, Rouen 1719. Tom. I. p. 112.

97) Allg. Historie d. R. Th. II. S. 595. — Buffon, Hist. nat. Tom. III. p. 390.

98) S. ihre Schilderung in P. H. Bruce Memoirs, London, 4. 1782. p. 247. — Pallas mongolische Völkerschaften, Th. I. S. 98. — Georgi russische Völkerschaften, S. 405. — J. G. Gmelins Reise durch Sibirien, Th. I. S. 77. — Voyages au Nord, Tom. X. p. 254.

kes und dickes Haar ⁹⁹⁾. Indefs unterscheiden sie sich wieder von den Chinesen durch ein ziemlich häufiges, steifes, schwarzes Barthaar, und krumme Schenkel und Beine. Sie sind mittelmässig hagerer und schlanker Statur ¹⁰⁰⁾. — Mit ihnen treffen die nogaischen Tataren ¹⁾ und Baskiren ²⁾ zusammen; so auch die Jakuten ³⁾ und die von ihnen abstammenden Buräten oder Bratschkis ⁴⁾.

Die völlig tatarische Gestalt findet sich ebenfalls bey den Mongolen; dieselben grossen Gesichter mit wenigem Barte ⁵⁾, platten Nasen, kleinen wenig gespaltenen Augen und dicken Haaren. Ihre Weiber haben kurze Beine und lange Leiber ⁶⁾. Auch die mit ihnen verwandten Mandschuh sollen diese Körperbildung, wiewohl doch etwas verfeinert, besitzen ⁷⁾. Alle tatarischen

C 5

Stäm-

99) Pallas a. a. O. Th. 1. S. 309. Voyages au Nord, Tom. X. p. 70. 71.

100) Pallas Reisen durch verschiedene Provinzen des russischen Reiches, Petersburg, Th. I. S. 308. — Allg. Historie d. R. Th. VII. S. 98.

1) De la Mottraye, a. a. O. an mehreren Stellen.

2) Büschings Erdbeschreibung, Th. I. S. 852. — Kleemanns Reise in die Krimm, S. 242.

3) Allg. Historie d. R. Th. XIX. S. 99.

4) Le Pere Avril. — Buffon Hist. nat. à Amsterdam. 1766. 4. Tom. III. p. 150.

5) Tavernier, a. a. O. Tom. III. p. 180.

6) Voy. de la Boulaye de Gouaz, Paris. 1657. p. 153.

7) Allg. Historie d. R. Th. VII, S. 22. 42. 208. 362.

Stämme des nördlichen Asiens überhaupt ⁸⁾ zeichnet das lange, flache, unten schmale und oben sehr breite Gesicht; die kleinen tiefliegenden, mit dicken Augenlidern und starken Augenbrauen versehenen Augen, die kurze, dicke, oben breit gedrückte Nase, die erhabneren Backen, das hervorstehende, mit einem geringen Barte von steifen Haaren besetzte Kinn, die starken Dickbeine und Schenkel, und die kurzen Füße aus ⁹⁾. Meistentheils sind sie hager und schlank ¹⁰⁾. Am schwarzen und kaspischen Meere, am Kaukasus und Ural, also zum Theil in den gemäßigten, milderen Erdstrichen, verschönert sich auch ihre Gestalt und verfeinern sich ihre Züge; ihr Wuchs wird hier schlanker; der Kopf erhält statt seiner plumperen Runde ein schöneres Oval; die Farbe mehr Frischheit, die Nase eine grössere und angenehere Länge, das Auge gewinnt Bedeutung und Feuer, das Haar eine tiefere Bräune, und der Gang eine auszeichnende Munterkeit. Aber je nördlicher hinauf, je tiefer in die unwirthbaren kalmuckischen Steppen hinein, desto auffallender verwildert auch der Ausdruck in den Zügen ihrer Gestalt.

Auch die Turkomanen ¹¹⁾ tragen die nördliche tatarische Gesichtsbildung, und haben dieselbe

8) Man findet sie sämmtlich aufgeführt in Büschings Erdbeschreibung, Th. I. S. 396. — Th. V. Abth. I. S. 25.

9) Buffon Hist. nat. p. 381. J. G. Gmelins Reise durch Sibirien, Th. III. S. 344.

10) Gmelin, a. a. O. Th. I. S. 195. Georgi, S. 94. 130.

11) Allg. Historie d. R. Th. VII. S. 250.

be zum Theil auch auf ihre, wiewohl durch fremde Vermischungen, und vorzüglich durch das Blut und die Milde des schönen Erdstriches sehr entarteten Abkömmlinge, die Türken vererbt.

Die Bildung der Tungusen ist mit der Form der Mongolen und Kalmucken auffallend verwandt ¹²⁾, und legitimirt sie daher als Sprösslinge derselben Familie ¹³⁾; nur ist ihr Gesicht nicht ganz so breit, ihre Nase nicht ganz so platt, das Auge kleiner und der Bart geringer; ihre Lippe wird dünner, die ganze Körperform wohlgewachener und schlanker ¹⁴⁾. Sie haben starkes, langes und dickes Haar ¹⁵⁾, und sind sichtbar bey weitem die edelsten unter allen Völkern mongolischen Stammes ¹⁶⁾. Eine ähnliche Bildung haben ebenfalls die Jakuten und Jukagiren.

Die den Tungusen gegen Osten angränzenden und von ihnen abstammenden ¹⁷⁾ Kamtschadalen sind hingegen weit plumper, haben einen starken

12) Pallas mongolische Völkerschaften, Th. I. S. 171.

13) J. E. Fischers sibirische Geschichte, Petersburg, 1768. 8. S. 28. 40. 111. 115. 723.

14) Le Brun in f. Voyage, Tom. I. p. 118. 140. hat Abbildungen der Tungusen. — Allg. Historie d. R. Th. IX. S. 22.

15) Isbrand Voyage de Moscow à la Chine, en 1692. in den Voyages au Nord, Tom. VIII. p. 59.

16) Georgi russische Völkerschaften, S. 265. 302. 306. 309. — Pallas mongolische Völkerschaften, S. 13. 171.

17) Steller, a. a. O. Th. II. S. 243. — Georgis russische Völkerschaften, S. 346. 357.

ken Bauch mit dünnen Beinen, ein breites und flaches Gesicht mit unregelmässigen Zügen, dünnbehaarte Augenbrauen ¹⁸⁾, eine eingedrückte kurze, platte Nase, tiefliegende Augen, und schwarze Haare, wie die Tungusen ¹⁹⁾. Ueberhaupt neigt sich ihr Körperbau zu einer sehr innigen Verwandtschaft mit den Mongolen hin ²⁰⁾. Besser gewachsen sind schon die Kurilen, indess hält man sie doch beyde nur für ein einziges Volk ²¹⁾. Die Korjaken hingegen, Bewohner derselben Gegend, scheinen durch die starken Augenbrauen, die kleinen Augen, die stumpfe Nase und die grossen Mäuler dem tatarischen Geschlechte schon näher gebracht ²²⁾; und überhaupt einen allmählichen Uebergang aus der mongolischen Form in die amerikanische zu bilden. Die westlich an die Tungusen gränzenden Ostjaken ²³⁾ ähneln den Samojeden, mit denen sie im Grunde wohl nur ein einziges Volk ausmachen mögen, und sind klein und hässlich ²⁴⁾. Diese untersezte blutreiche Statur der nördlichen Bildung ist aber bey den Samoje-

18) Cooks dritte Reise, T. II. S. 451.

19) Steller a. a. O. S. 250.

20) Allg. Historie d. R. Th. XX. S. 289.

21) Das. S. 355.

22) Das. S. 361.

23) Eine gute Abbildung der Ostjaken findet sich bey Le Brun a. a. O. Tom. I. p. 112. — Georgi russische Völkerschaften, S. 71. — Fischer, a. a. O. S. 120. 137. 139.

24) Ebert Isbrand, Voy. p. 212-217. — Les nouveaux Memoires sur l'etat de la Russie. 1728. T. I. p. 270.

mojeden selbst auffallender, und wird hier noch durch kurze Beine ²⁵⁾, lange Arme und einen breiten Leib mehr auszeichnend. Meistentheils haben sie dazu einen kurzen Hals und dicken Kopf, ein flaches und breites Gesicht, kleine und tief-liegende Augen mit wenig gespaltenen Augenlidern, eine oben hervorstehende und unten breite Nase; einen grossen Mund mit kleinen, doch etwas mehr aufgeworfenen Lippen, ein spitziges Kinn ²⁶⁾, fast ganz ohne Bart, welcher sich östlich hin auf einem ungeheuern Erdstriche immer sichtbarer vermindert; grosse Ohren, schwarze, steife und sträubige Haare ²⁷⁾, die zuweilen wohl auch röthlich sind ²⁸⁾; und die Weiber haben einen platten Busen mit schwarzen Säugwarzen, und am ganzen Körper nur wenig Haare. Ihre ganze Leibesgestalt charakterisirt diese Völker daher als die Neger unter den Nordländern, wozu ihre grosse Reizbarkeit, die frühe Mannbarkeit ihrer Weiber, und jener schwarze Ring um ihre Brüste sie noch deutlicher auszeichnen ²⁹⁾. So haben auch die Lap-

25) Nach Markus Polo. — Olearius Reise, S. 160.

26) Klingstedt Memoires sur les Samojedes, p. 39.

27) Allg. Historie d. R. Th. XVII. S. 112. — Th. XIX. S. 492. — Klingstedt, a. a. O. — Büfchings Erdbeschreibung, Th. I. S. 756. — Le Brun Voyage, Vol. I. chap. 2. p. 9. Der Kopf eines Samojeden, welcher auch in Edwards natural History of birds, Vol. II. p. 118. befindlich ist.

28) Isbrand, p. 40. 175.

29) Herders Ideen, Th. II. S. 14.

Lappen nur einen geringen Bart³⁰⁾, und schliessen sich in mehreren Zügen als Brüder den Samojeden und Ostjaken an³¹⁾. Sie haben einen grossen Kopf, ein flaches und breites Gesicht, eine gepletschte Nase, kleine Augen, einen grossen Mund bey einer Höhe von vier Füssen³²⁾. Zuweilen fällt ebenfalls ihr Haar, wie bey allen Völkern finnischer Abkunft, ins Röthliche³³⁾.

Wie diese, sind die Grönländer und Eskimos mit breiten und platten Gesichtern versehen, mit verhältnissmässig grossen Köpfen, erhabenen dicken Backen, kleinen, starren, unbefeulten Augen, einer kleinen, nicht eingedruckten³⁴⁾, aber doch wenig erhabenen Nase, einem kleinen, runden Mund nebst einer etwas dickern Unterlippe, geringem Bartwuchse³⁵⁾, aber geraden,

30) Allg. Historie d. R. Th. XX, S. 531. — Th. XVII. S. 321: Hogström om Lapmark, p. 143. Linnaei Fauna Suecica, p. 1. — Bouguer behauptet ihre gänzliche Bartlosigkeit. Phil. Transact. n. 454. — Lafiteau Voyage au Mississipi, p. 104. — Regnard (Tom. I. f. Oeuvr. p. 129.) behauptet dagegen ausdrücklich, sie hätten einen stark herabhängenden Bart.

31) Georgi russische Völkerschaften, S. 3. 4. — Regnard im VI. B. der Sammlung d. R. S. 311. 329. 378.

32) Regnard, a. a. O.

33) Regnard, a. a. O. S. 311.

34) Blumenbach, de hum. gen. var. nat. l. Gotting. 1782. 8. p. 61.

35) Herr Pauw (Philosoph. Unterf. B. I. S. 29.) Lord Kaimes (Sketches, T. I. p. 12.) und Kant (Abhandl.

den, sträubigen, starken und langen, zuweilen etwas rothen oder röthlichen ³⁶⁾ Kopfhaaren; kleinen, zarten Händen und Füßen; starken, breiten Schultern, einer erhabenen Brust, und einem blutreichen fleischigten Leib ³⁷⁾; doch haben sie grössere Augen als die Lappen ³⁸⁾, gleichen überhaupt mehr den Tungusen, Kalmücken und Kamtschadalen ³⁹⁾, als jenen oder andern Völkern finnischer Abkunft, und werden daher vermittelt ihres Körperbaues Sprösslinge des mongolischen Stammes. Sie sind nichts weniger als misgestaltet, und Cranz versichert, unter den Grönländern länglichte Gesichter gefunden zu haben, welche

handl. von den verschiedenen Racen d. Mensch. in Engels Phil. für die Welt, B. I. S. 125.) halten sie für ganz bartlos, aber Cranz versichert es von den Grönländern, und Charlevoix (nouv. France, T. III. p. 179.) von den Eskimos ausdrücklich.

36) Charlevoix Histoire du Paraguay, à Paris. 1756. 4. p. 179.

37) Dav. Cranzens Historie von Grönland, Th. I. S. 179. 333. — Charlevoix, a. a. O. p. 30. 178. — Voyages au Nord, Vol. III. p. 390. — Curtis, in Forsters und Sprengels Beyträgen zur Litteratur und Völkerkunde, Th. I. S. 101. — Allg. Historie d. R. Th. XX. S. 66. — Th. XVII. S. 13. — Olearius pers. Reisebeschreibung, S. 86. — Ellis Voyage to the Hudsons bay, p. 232, in der deutschen Uebersetzung, S. 156. — J. Fr. Blumenbach de generis humani varietate nativ. p. 82.

38) Recueil des Voyages au Nord, Tom. I. p. 130. — Tom. III. p. 6.

39) Cranz, a. a. O. Th. I. S. 333. — Allg. Historie d. R. Th. XX. S. 133.

che man schwerlich von europäischen zu unterscheiden im Stande seyn möchte ⁴⁰).

Die Inseln des Südmeeres enthalten Einwohner (wovon schon mehr etwas gesagt ist) welche deutliche Spuren eines gleichen Ursprungs mit den asiatischen Völkern tragen, und die nur durch das schöne Klima, die bequeme Lebensart und einfache Speise sich angenehmer entwickelt haben. Die Bewohner der Sandwichs- freundschaftlichen- Sozietäts- und Marquiseninseln machen offenbar nur eine einzige Familie aus, welche, ohne sich mit andern vermischt zu haben, alle Länder zwischen dem 47° südl. und 20° nördl. Breite, und zwischen dem 184° und 260° östlicher Länge besitzt. Die körperliche Bildung, so wie die Gleichheit der Sprache und Sitten, beweist dies unwidersprechlich. Unter sich sind sie indess doch verschiedentlich nüancirt. So sind z. B. die Männer von Sandwich stärker und thätiger als in den Freundschaftsinseln, und das Frauenzimmer scheint weniger zart gebauet, als in Otaheiti zu seyn. Ihre Farbe ist in der letzteren Insel heller, und ihre Bildung feiner. Doch giebt es allenthalben auf dieser ganzen Gruppe eine Menge schöner und offener Gesichter, welche besonders der Ausdruck einer unvergleichlichen Milde bezaubernd macht (das Gepräge des Klimas in den Gefühlen). Alle unterscheiden sich überdem durch einen sehr auffallenden Zug, durch sehr weite Nasenlöcher ohne daß doch dabey die Nase breit und platt gewesen wäre ⁴¹). Vorzüglich schön waren immer die

Ehris

⁴⁰) Auch Olearius Kunstkabinet, T. III. Tab. 1—3.

⁴¹) Cooks dritte Reise, Th. II. S. 297.

Ehris gebauet ⁴²⁾. Die noch dazu gehörige Gruppe der Pelewinseln enthält Menschen von eben der Art. Nach den Abbildungen hatte der König Abbathule, die Breite der Nase ausgenommen, eine fast europäische Bildung. Seine Gemahlin Ludi besaß Schönheit und Grazie ⁴³⁾, und die Bewohner überhaupt waren starke, wohlproportionirte Leute, von etwas mehr als mittlerer Statur, mit einer ziemlich dunkeln aber nicht schwarzen, indianischen Kupferfarbe, mit langen und fliegenden Haaren, die sich von selbst kräuselten, aber bey den Weibern oft eine sehr beträchtliche Länge hatten ⁴⁴⁾.

Aber auf den meisten andern Inseln der Gegend, außer diesen, scheinen die ältesten Einwohner Negergeschlechter zu seyn ⁴⁵⁾, und machen sich durch krauses wollichtes Haar, aufgeworfene Lippen, eine flache Nase, weiße Zähne und den ganzen Geist der Neger als solche auffallend bemerklich. Hierzu sind mit Recht die Igolotes auf den Philippinen zu zählen, so wie die ähnlichen Schwarzen auf den meisten andern Inseln, wovon schon oben in Rücksicht ihres schönen Gesichtsausdruckes einiges gesagt ist. Dies ist aber nur
von

42) Hierüber sehe man überhaupt die oben über ihre Schönheit angeführten Schriftsteller.

43) Wilson Pelewinseln, S. 250.

44) Das. S. 419.

45) Sprengels Geschichte der Philippinen, und Forsters Nachrichten von Borneo, in den Beyträgen zur Länder und Völkerkunde, Th. II. S. 390. le Gentils Reise in Ebelings Samml. Th. IV. S. 70.

von wenigen der Fall, denn im Ganzen sind sie, wie die angeführten Zeugnisse erweisen, mit den Zügen eines ungünstigen Klimas bezeichnet. So finden sich auf der Küste von Neuholland südlich gegen Timor, groſſe, lange, ſchmale Menschen, mit ſtarken Köpfen, runder Stirn, halbgeöffneten Augenlidern, dicker Nase und Lippe, groſſem Munde, und langem Geſichte ⁴⁶⁾. So auch auf der andern Seite ⁴⁷⁾. Ganz Guinea iſt von ſo häſſlichen Völkern bewohnt. Wie es aber ſcheint, ſo iſt die allein dem Klima gehorchende Farbe das, was ſie am meiſten negerähnlich macht, und ohne den bekannten natürlichen Einflüſſen Zwang anzuthun, lieſſe ſich die Entfernung ihrer Bildung von der oſtindiſchen und benachbarten, zum Theil vielleicht, aus der Natur ihres Landes herleiten.

Weniger unter ſich verſchiedene Menſchengestalten treffen wir nun in dem übrigen Afrika an. Die Negerſtämme, welche auf der weſtlichen Küſte dieſes Landes am weitesten gegen Norden wohnen, ſind in Hinſicht auf den Geiſt der Geſichtszüge den Europäern nicht ganz unähnlich, wo ſie beſonders, die Farbe ausgenommen, den Arabern und Abyſſiniern gleichen ⁴⁸⁾. Ohngefähr von der
Sierra

46) Dampier Voyage, Tom. II. p. 171.

47) Derſ. Tom. IV. p. 134.

48) Des Marchais Voyage en Guinée, à Amsterdam. Tom. I. p. 53. 138. 249. — Adanſon, a. a. O. p. 22. 23. — Labat Nouvelle Relation de l'Afrique occidentale, à Paris. 1728. Tom. II. p. 309. — Tom. III. p. 185. Argenſola Hiſtoire de la Conquête

Sierra liona, vom Gambia- oder Senegaströme, fängt die Gestalt in allmählichen Uebergängen an, von der Grundbildung langsam abzugehen: die Neger, welche diesen Erdstrich bis an das schwarze Meer hin bewohnen, zeichnen sich größtentheils durch nicht bloß krause ⁴⁹⁾, sondern auch feine härtliche, elastische, schwarze Haare ⁵⁰⁾, durch unförmliche platte Nasen, und aufgeworfene, schmuzrothe Lippen ⁵¹⁾ aus, zu welcher Bildung die Anlage sich sogleich nach der Geburt äußert ⁵²⁾.

D 2

Diese

quête des Isles Molucques, Amst. 1760. Tom. II. p. 400. — Forsters und Sprengels Beyträge, Th. I. S. 51. — Th. III. S. 138.

49) Nicht alle Mohren haben krause Haare. Ullōa Noticias americanas, Madrid. 1774. Entretien. XVII. p. 305.

50) Sömmering über die körperliche Verschiedenheit des Negers vom Europäer. Frankf. und Mainz. 1785. 8. S. 8. 9.

51) Journal des Scavans. 1684. n. 12. — Buffon Hist. nat. Tom. V. p. 131. — Hierüber überhaupt Sömmering. — Im Magazin für die Naturgeschichte des Menschen, II. Band, 1. St. S. 131. habe ich zwar behauptet, die Lippen des Mohren seyen schön roth, und zwar in Hinsicht auf zwey Mohrenmädchen, die ich zu beobachten Gelegenheit hatte. Dies ist aber nicht gleich, denn ich habe nachmals ebenfalls die schmuzige Lippenröthe an verschiedenen Subjekten bemerkt, welche Herr Sömmering annimmt.

52) Einige sehen diese dicken Lippen und breiten Nasen, entweder als einen aus falscher Behandlung der Kinder entstehenden Fehler, oder als eine vorsetzliche Verunstaltung an. Allg. Historie d. R. Th. III, S. 182. 198. 279. Und die nicht so behandelten Kinder der Vornehmen sollen deshalb in dieser Hinsicht
weit

Diese Gestalt aber geht nur in leisen Schattirungen fort ⁵²⁾, die Joloffer und Wulufs haben noch nicht die platten Nasen und dicken Lippen des gemeinen Negers; so wie auch die kleinen behenden Fulier gegen die Mandigoer noch schön sind. Ja, es finden sich in Afrika hin und wieder noch einzelne Stellen, wo die indostanische Gestalt in ganz merklichen Zügen wieder hervorzutreten scheint, so wie ähnliche Spuren davon auf Madagaskar ⁵³⁾ und auf den sogenannten Comroinseln ⁵⁴⁾ sich antreffen lassen.

Ver-

weit mehr tadelfrey seyn. Allg. Historie d. R. Th. IV. S. 1135. Außerdem hierüber noch Mayers Geschichte des menschlichen Körpers, Th. I. S. 265. — Aber es werden Spuren dieser Gestalt an den kleinsten Kindern schon sichtbar. Seba Thesaurus, Vol. I. Tab. III. fig. 2. — Buffon, Histoire naturelle, Tom. V. p. 132. — Blumenbach de gener. h. var. nat. §. 60.

52) Schotts Nachrichten von Senegall, S. 10. S. hierüber noch: Oldendorps Missionsgeschichte. Barby, 1777. Th. I. S. 404. — De Bry descriptio auriferi regni Guineae, Vol. I. p. 16. 17. — Des Marchais a. a. O. T. I. p. 53. 279. T. II. p. 69. 87 — De Manet, a. a. O. Tom. II. p. 157. — Projaet Geschichte von Loango. Leipzig, aus dem Franz. 1777. 8. Th. I. S. 132. — Römers Nachrichten von der Küste Guinea, Kopenhagen. 1769. 8. S. 18, 19. — Forster Voyage, Vol. I. p. 43.

53) Flacourt Histoire de l'isle Madagascar, à Paris. 1658, p. 22. 46. 48. 55. 63. — Voyage à l'isle de France, à Amsterdam. 1773. Tom. I. p. 190. — Le Gentil Voyage, Tom. II. p. 499. 502. — Sonnerat, a. a. O. Th. II. S. 47.

54) S. H. Grose Voyage to the East-Indies, London. 1766. 8. Vol. I. p. 22. — O'Torreen ostindische Reise, S. 440.

Verschiedene Stämme unterscheidet auch vor den anderen ein fleischigter, unten schmalerer Leib, weite Hüften, breitere Schultern, starke Arme und dicke Hände mit langen Fingern, lange, auch wohl krumme Beine, und große Füße mit langen Zehen ⁵⁵). Die Shangalla von Geeza und Wumbarea in Zeegam sind wollhaarig und von tiefster Schwärze, sehr lang und stark, gerader und mit besser gestalteten Beinen, als die anderen Schwarzen. Ihr Vorkopf ist eng, ihre Wangenbeine sind hoch, der Mund weit, und die Augen sehr klein. Dabey haben sie doch ein munteres Air, und angenehme Gesichtszüge ⁵⁶). Nase und Lippen haben mit den erwähnten Stämmen ebenfalls die Hottentotten ziemlich gemein. Doch hält man diese mehr für erkünstelt. Auch verliert bey ihnen die Nase etwas von ihrer gequetschten Plattigkeit, die Lippe von ihrer geschwollenen Dicke, und das Haar von seiner wollichten Krausheit. Die Männer haben große, die Weiber zärtere Hände und Füße ⁵⁷). Nach der Abbildung der Hottentotten in Vaillants Reisen zu urtheilen, sind sie starke, wohl- und, wie Narina, eine junge Gonarqua-Hottentottin bezeugt ⁵⁸),

D 3

selbst

⁵⁵) Bruce Trav. Vol. II. p. 438.

⁵⁶) Allg. Historie d. R. Th. IV. S. 112.

⁵⁷) Kolbe Beschreibung des Vorgebürges der guten Hofnung, S. 371. 567. — Allg. Historie d. R. Th. V. S. 146. — Buffon Hist. nat. a. a. O. p. 474. — S. auch Sparrmanns Reise nach dem Vorgebürg der guten Hofnung, Berlin. 1784. 8. S. 172.

⁵⁸) Le Vaillants Reisen, Th. I. S. 302.

selbst schön gebildete Leute. Ihr Gesicht ist in der Oberkinnladengegend sehr merklich breit, mit gepletschter, oben sehr gedehnter Nase, welches die Augen weit aus einander stehen macht. Die ganze Gesichtsförm läuft unten in ein spitzes Kinn sehr dünne zusammen; doch haben die jungen Mädchen ein rundlicheres Oval. — Dieselben Lippen und Nasen ⁵⁸⁾ und das wolligte Haar sind auch Bezeichnungen der Kaffern auf der Küste von Afrika, wie der Papue, oder der oben erwähnten Einwohner von Neuguinea ⁵⁹⁾, bey welchen letzteren sie so umgestaltet werden, daß sie eine Affenphysiognomie bilden ⁶⁰⁾.

Das Angenehme der Neger ist oben berührt. Meist alle sind wohlgewachsen, und sehr viele, z. B. die Akeaner, haben vorzüglich feine Züge. Beym gemeinen Haufen ist zwar der Gesichtsumriß sehr vom europäischen unterschieden, aber mit unter findet man selbst unsere Schönheit wieder. Ihr Haar kann unter dem Kamme gehalten, wohl eine halbe Elle lang werden ⁶¹⁾.

An

58) Kolbe, a. a. O. S. 350.

59) Le Brun, a. a. O. — Sonnerat, Reisen, Th. II. S. 94. — Allg. Historie d. R. Th. XII. S. 240. — Forrest, Voy. p. 95. Dampier, Voy. Tom. V. p. 105. 124. — Voyages des Holl. aux Ind. or. Tom. IV. p. 635. 642.

60) Le Maire, a. a. O. — Ueber ihre Haare, wie über die Haare ihrer Nachbarn, sehe man Forrest Voy. p. 95. — Dampier, Voy. Tom. II. p. 169. 255. — S. R. Forsters Observations, p. 240. — Voyages aux Indes orient. Tom. IV. p. 635. — Sonnerat R. Th. II. S. 98.

61) Iserts Reise nach Guinea, Kopenhagen. 1788. S. 303.

An der westlichen Küste von Amerika endlich finden sich, Kamtschatka gegenüber, einige Völkerschaften, die mit den eingebornen Kamtschadalen eine auffallende Aehnlichkeit haben ⁶²⁾; so wie es an der Nordwestküste völlig den Grönländern ähnliche Nationen giebt ⁶³⁾. Weiter herab aber verschwindet diese Uebereinstimmung wieder, und geht in die allgemeine amerikanische Form und in den Charakter über, welcher allen Bewohnern der neuen Welt, selbst einigermaßen bis auf den Eskimo herauf, in den Gesichtszügen eigen seyn soll ⁶⁴⁾. Noch scheint die tatarische Form unter den nordamerikanischen Wilden etwas zu verweilen, welche, trotz ihrer körperlichen Entfernung von den Eskimos, mit den östlichen Tataren in vielen einzelnen Theilen, besonders aber in Hinsicht der Augen, der wenigen Haare am Leibe ⁶⁵⁾, der dichten, langen und geraden Haupthaare ⁶⁶⁾ überein-

D 4

kom-

62) Allg. Historie d. R. Th. XX. S. 358.

63) Cooks dritte Reise, T. II. S. 187.

64) G. Forster, im göttingischen Magazin, J. 1783. S. 929.

65) Ueber die Bartlosigkeit der Amerikaner. S. Cäusland über einige Besonderheiten in der Natur der Indianer, im Magazin für die Naturgeschichte des Menschen, Th. II. St. II. S. 42. Die Haarlosigkeit der Amerikaner am ganzen Körper behauptet: Robertson in f. History of Amerika. Das Gegenheil: S. S. Smidt, a. a. O. p. 104

66) Buffon Hist. nat. a. a. O. p. 486. — Dies ist auch bey allen übrigen Amerikanern, S. Barrere Beschr. von Guinea, S. 144. — Ulloa Nachrichten von Ame-

kommen sollen. Alle westlichen Nationen der neuen Welt sollen überhaupt die gebildetsten seyn, und die feinsten Mienen besitzen. So die Afinipuelen und Cristinohs.

Die Bildung der Bewohner dieses Erdtheils unter sich ist in feinen Schattirungen auffallend verschieden. Die Floridanerinnen sind groß, stark und olivenfarbig, wie die Männer ⁶⁶⁾; die ihnen angrenzenden Apalachiten wohlgebauet und groß; sie sollen die Stammväter der Caraiben seyn ⁶⁷⁾. Die Mexicaner haben eine niedrigere Stirne, große, schöne und funkelnde Augen, und weit geöffnete Nasenlöcher ⁶⁸⁾, saubere, feste, regelmässige, weiße Zähne ⁶⁹⁾; endlich sind sie bräunlich olivenfarb, wohlgebildet, von einem guten Wuchse, mitlerer Statur, einem muntern Gange,

Amerika, 1781. 8. Th. II. S. 98. — Bouguer Voyage au Perou, in s. Werke sur la Figure de la Terre, à Paris. 1749. 4. p. 101. — M. Dobrizhofer Historia de Abiponibus, Viennae. 1784. Tom. II. p. 25 — Gumilla, a. a. O. Tom. I. p. 105. 109. — Cranz Historie von Grönland, S. 177. — Wafer Voyages, in Dampiers Voy. Tom. IV. p. 242. Selten findet man braunes Haar unter ihnen, Barrere, a. a. O. — Dagegen sagt Smith, p. 52. sie hatten langes, schwarzes und gerades Haar.

66) Le Voyage de Coreal, Tom. I. p. 36.

67) L'histoire naturelle et morale des Isles Antilles, Rotterdam. 1658. p. 351. 356.

68) Allg. Historie d. R. Th. XIII. S. 589.

69) Clavigero, Geschichte von Mexiko, Leipzig. 1789. S. 126.

Gänge, und haben nur wenig Bart ⁷⁰⁾; aber doch sehr lange und schwarze Haare ⁷¹⁾. Unter den jungen Weibern giebt es viel schöne und artige. Das Gesicht der Wilden auf Terra Firma ist rund, mit einer stumpfen und eingedrückten Nase, sehr feurigen, grauen Augen, einem kleinen Munde, mit dünnen Lippen und einem artig gebildeten Kinn, und überhaupt sehr niedlichen Zügen; sie sind stark von Knochen, breitschulterigt und fleischicht ⁷²⁾; ihre Beine und Arme sind wohlgebauet ⁷³⁾; sie haben schwarze Haare und weisse, wohlgeetzte Zähne. Hier finden sich auch die krankhaften, milchweissen Menschen, die aber keine eigene Nation ausmachen ⁷⁴⁾. Die Einwohner von Surinam sind wohl gewachsen, zimmtfarben, mit pechschwarzen Haaren, sehr dunkeln Augen, schönen weissen Zähnen versehen, und geniessen einer unerschütterlichen Gesundheit ⁷⁵⁾. Die Cariben haben wieder ein rundes Gesicht, eine (durch Kunst hinterwärts plattgedrückte Stirne, kleine schwarze Augen, welche aber jener Stirnform wegen grösser scheinen, und deren Farbe etwas von dem Olivenbraune der Haut hat, einen kleinen Mund, lange schwarze und schlichte

D 5

Haare

⁷⁰⁾ The History of Mexiko, Vol. I. p. 74. — Vol. II. p. 330.

⁷¹⁾ Lettres edif. Rec. XI. p. 119.

⁷²⁾ Allg. Historie d. R. Th. XVII. S. 476.

⁷³⁾ Wafer, a. a. O.

⁷⁴⁾ Dampier, Voy. T. IV. p. 252.

⁷⁵⁾ Fermíns Beschreibung von Surinam, a. a. O.

Haare, und einen schönen Wuchs ⁷⁶⁾. Noch mehr Schönheit besitzen ihre Weiber mit einem kleinern Munde in einem runden Gesichte, und einem angenehmen offenen Ausdrücke ⁷⁷⁾. Die **Brafilianer** besitzen einen starken Körperbau, breite Schultern, einen grossen Kopf, schwarze Augen und Haare, eine breite Nase und einen weiten Mund ⁷⁸⁾. Die **Patagonen** sind ansehnlich und wohl gebildet, und durch runde und platte Gesichter, kleine, künstlich eingedrückte Nasen und kleine Augen, schöne obgleich sehr breite Zähne ⁷⁹⁾, lange schwarze Haare, auch hin und wieder lange, wenn gleich nicht dichte Barthaare ⁸⁰⁾, ausgezeichnet ⁸¹⁾. An der Westküste werden die Nasen platter und die Augen sehr tief liegend ⁸²⁾. Die

76) Allg. Historie d. R. Th. XVII. S. 476. — Bankrofts Beschreibung von Guiana, a. m. O. — Du Tertre Phist. gener. des Antilles, Tom. II. p. 453 u. f.

77) Les nouveaux Voyages aux Isles, Tom. II. p. 8.

78) Musgrave Brasil. p. 13.

79) Bougainville, Vol. I. p. 162. — Allg. Historie d. R. Th. XVIII. S. 447. 485.

80) Commerfon, im Journal Encycloped. a. 1777.

81) Jean de Lery Voyage fait au Bresil, Paris. 1518. p. 108. Coreal a. a. O. Tom. I. p. 163. — L'histoire des Indes par Maffée, à Paris. 1665. p. 71.

82) Bougainville a. a. O. p. 439. — Ueber das Daseyn und die Gestalt der Amazonen lese man: M. de la Condamine Voyage, p. 101-113. — Raleigh Relat. de la Guiane, Tom. II. dans les Voy. de Coreal, p. 25. — Lettres edif. Rec. X. p. 241. — Les Voyages de Mocquet, p. 101-105.

Die Einwohner von Paraguay sind wohl gewachsen, mit einem langen Gesicht und olivenfarbig ⁸³). Die Bewohner von Peru und Chili sind von mittlerer Statur, und mehrentheils guter Bildung, haben enge Stirnen, kleine, schwarze Augen und Habichtsnasen ⁸⁴), lange Ohren, schwarze Haare ⁸⁵). Hier sind nun auch die Patagonen zu Hause, deren außerordentlich breitschultriger Bau, Grösse des Kopfes, und plumpe Glieder an ihrem riesenmässigen Ansehen schuld waren. Ihre Gestalt ist sonst nicht ganz unangenehm; sie zeichnen sich durch ein rundes, aber etwas flaches Gesicht aus, haben lebhaft Augen, sehr weisse, breite Zähne und langes schwarzes Haar ⁸⁶). Auch die Californier sind wohlgebildet, schlank und hager. Endlich die hässlichsten, elendsten Menschengestalten, die Feuerländer, bezeichnet ein breites, plattes Gesicht, eine kleine Stirn, ein kleines schwarzes Auge, erhabene Backenknochen, bey meist eingedrückter Nase, grossen, mit kleinen hässlichen Zähnen besetzten Mäulern. Sie sind bartlos, stark aber dünn gegliedert ⁸⁷). — Sonst sind die meisten Amerikaner, besonders in den südlichen Gegenden, fett ⁸⁸).

Alle

83) Coreal, a. a. O. Tom. I. p. 240. 259.

84) Ulloa Voy. Tom. II. p. 92. — Gumilla, a. a. O. Tom. I. p. 103.

85) Frezier, a. a. O. p. 71.

86) Bougainville, Voy. p. 126.

87) Entdeckungen in der Südsee, S. 42. — Forsters R. Th. II. S. 392.

88) Ulloa Voy. Vol. II. p. 92. — Gumilla Hist. Tom. I. p. 103.

Alle die angeführten Data beweisen denn nun am Ende die groſſe Uebereinstimmung der Bewohner dieses Landes, welche Eines Ursprunges erst später, vielleicht durch jene Abweichungen in der Lebensart, von einander getrennt wurden, die von der gröſſern oder mindern Kulturfähigkeit des Landes, oder noch mehr von den obwaltenden Umständen abhängt. Die Hauptzüge sind allenthalben sich gleich; nur Klima, Künſteleyen, welche dem Stamme nicht angehören, haben sie nebst dem Zustande der Gesellschaft verändert.

§. 2.

Form der Schedel.

Da der sichtbarſte Hauptunterschied in der Gestalt der Völker auf den Gesichtszügen ruhet, die immer noch unter den unbeständigen Dingen sich am beständigſten ähnlich erhalten, so ist es auch natürlich, daß jede Veränderung in den fleischigten Theilen ebenfalls auf die mit ihnen verbundenen festen Knochen sich äußern muß. Diese Umwandlungen werden theils durch die Nahrungsmittel, theils durch das Klima, am häufigſten aber wohl durch Lebensart, Gesellschaft, Kultur, anfänglich nur ganz unvermerkt angelegt, dann aber durch die häufige Wiederholung der Ursache zu einer solchen Stärke ausgewirkt, daß man öfters die Köpfe zweyer Nationen kaum als einem Thiergeschlechte gehörig ansehen kann. — Die durch jene Ursachen am übrigen Gerippe hervorgebrachten Veränderungen sind vielleicht eben so beträchtlich als am Schedel, wiewohl für uns weit weniger bemerk-

bemerklich und auffallend. Ich kann nur hier einige einzelne Data angeben, und allein solche, die zur äußern Verschiedenheit in der Gesichtsbildung der Völker leiten, da eine weitläuftige Auseinandersetzung jene mehrmals erwähnte größere Entwicklung angehet.

Das Profil der Schedel hat die meisten Versuche veranlaßt, etwas aus ihnen auf die Verschiedenheit der Nationen zu schließen. Die Daubentonischen und Camperischen Gesichtslinien sind bekannt; aber theils übergehen sie einige Haupttheile ⁸⁹⁾, und machen manche von vorn sehr entfernte Nationen einander ähnlich ⁹⁰⁾, theils liegt der ganze Ausdruck des Gesichtes, nach dem die Schedelgestalt sich doch einrichtet, in dem vollen Anblicke derselben, und in der Uebersicht aller seiner Glieder. Ich habe hier überhaupt mehr auf das allgemeine Gepräge und seinen Zusammenhang mit der Bekleidung Rücksicht genommen, als auf die einzelnen Knochengrundlagen.

Bey der Betrachtung des Schedels ist eine vorläufige Aufmerksamkeit auf den Unterschied nöthig, welchen absichtliche Künsteley in ihn hineingebracht hat. Denn so haben die Einwohner von Arrakan ihre breite Stirnen erhalten ⁹¹⁾. Die Cariben ihre zu beyden Seiten zusammenge-

89) S. über dies Kap. überhaupt, und lese über das Detail in den einzelnen: Blumenbach Decas collect. suae craniorum div. 9. Goettingae, c. f. 1790. 4. p. 7. etc.

90) Die Physiognomie des Baschkiren mit der Gesichtslinie des griechischen Ideale das.

91) Allg. Historie d. R. Th. X. S. 67.

gedrückten Köpfe, u. f. w. Dies muß man vorher immer abrechnen, um den Einfluß der Abstammung, und der damit verbundenen Kultur, der Erziehung, des Klimas, der Nahrung, der Lebensart etc., auf diesen Theil der Menschengestalt genau bestimmen zu können.

Der Schedel des Europäers hat zuerst eine mäßige Wölbung der Stirn, die sich allmählig zu den Augenbrauenknochen herabsenkt. Sie ragt weniger hervor als die Stirne des Ostindiens und Negers, und findet einen zarten Uebergang zu den Nasenknochen; ein Uebergang, welcher im Keime schon das schöne Gesichtsoval anlegt. Hierzu kommt noch, daß sie regelmäsig das gehörige Drittheil der ganzen Gesichtslänge einnimmt, und den unteren Theilen daher weniger Raum läßt, hervorzutreten und sich aufzuwerfen ⁹²⁾. Bey einer gleich langen Entfernung von der Nasenwurzel bis an die Zähnlade ist folglich das Stirnbein bey dem Europäer länger als bey sonst einem Volke. Seine Augenhölen sind klein, und der Nasenknochen tritt in dem Maasse hervor, daß er schon die griechische und römische Form der Nase vorbereitet, welche der Knorpel nachher nur weiter fortsetzt. Das Kinn ist hier auch schon in seiner gehörigen Ründung gewölbt, nicht zu spitz und nicht zu stumpf, und verbindet sich leicht mit dem oberen Rande der untern Kinnlade, um den Einschnitt und die dünnen Lippen nachher sich anlegen zu lassen. Der Zwischenraum zwischen dem Winkel der Unterkinnlade und dem zitzenförmigen

92) Magazin für die Naturgeschichte des Menschen, B. II. St. I. S. 136.

förmigen Fortsatz ist nur kurz. So ist auch der rauhe Rand des Gehörganges mehr zerrissen, als bey den Köpfen anderer Völker; alles Umstände, die zur Bildung der schmalen Wangen und der Lage des Ohres sehr wesentlich beytragen. Der Hinterkopf endlich ist etwas gewölbt, und die Seitentheile sind breiter als bey den übrigen Nationen.

Unter den Europäern selbst sind die Verschiedenheiten nicht sonderlich auffallend. Vesal beschreibt die Deutschen als ein Volk mit zusammengedrücktem Hinterhaupte und dickem Kopfe ⁹³⁾; die Holländer sollen einen länglicht-runden, der Italiener einen runderen, und die Türken den allerrundesten haben ⁹⁴⁾. So auch die Griechen ⁹⁵⁾. Die Köpfe der Steiermärker sollen sich durch etwas besonderes auszeichnen ⁹⁶⁾. Bey den Russen sind die Augenhölen klein, ihre Ränder viereckigt, und die Zähne niedrig. Unter den andern Völkern bemerkte Soemmering keine merkliche Verschiedenheit ⁹⁷⁾.

Der

⁹³⁾ Vesalius, L. I. Cap. 5.

⁹⁴⁾ Insfeld, de lusibus naturae, Lugd. Bat. 1772. §. 25. — S. Blumenbach Dec. p. 15. eine Wirkung der Kunst (Vesalius de corp. h. Fabr. ed. 1555. p. 23.)

⁹⁵⁾ Blumenbach, de generis hum. variet. nat. p. 79-81.

⁹⁶⁾ Fallopii Examen, ed. Albini, p. 768.

⁹⁷⁾ Sömmering, über Verschiedenheit der Knochen nach den Nationen, S. deutsches Museum, J. 1790. St. 7. S. 717.

Der Schedel des Afiaten hat nach Camper unter allen Nationen die größte Breite ⁹⁸⁾. Der Schedel eines Kalmücken, den ich aus einer Berliner Privatsammlung vor mir habe, ist indess wenig breiter, als der eines Europäers. Er ist, wie J. B. Fischer ⁹⁹⁾ einen beschreibt, würfelförmig; dahingegen Pallas ¹⁰⁰⁾ ihrem Gesichte eine angenehme Ründung beymißt. Hiermit kommt zwar Blumenbachs Zeichnung von den jungen Kalmücken überein ¹⁾, aber ein in Berlin in Diensten stehender, den ich zu beobachten Gelegenheit gehabt habe, hat diese quadrate Kopfform sehr sichtbar. Der Schedel ist vorne zwischen den Wangenbeinen sehr breit ²⁾, hat vorspringende Kiefer ³⁾, und die Gesichtslinie macht mit der Horizontallinie einen Winkel von 70° , welches die Nase platt bilden muß ⁴⁾; die Spurlinie läuft höher gegen die Pfeilnath hinauf ⁵⁾. An meinem Kopfe sind die Stirnhervorragungen sehr stark, hingegen die Augenbrauenbogen fast gar nicht sichtbar. Dies letztere macht mir die Aechtheit des Schedels etwas zweifelhaft, da sie in der Ge-

98) Sömmering, über die Verschiedenheit der Neger, S. 19—.

99) De modo, etc. Vol. I. p. 24.

100) Pallas Reise, Th. I. S. 307.

1) de corp. h. v. n. p. 84.

2) Blumenbach, dec. cr. p. 19.

3) Nach der Camper'schen Handschrift über die Knochenlehre, Sömmering Knoch. S. 719.

4) Supellex anatomic. B. S. Albini, N. 414. 415. 416.

5) Sömmering, nach Campers Handzeichnung.

Gesichtsbildung des Kalmücken hervorstehend find. Der Kronenrand liegt außerordentlich weit vor, so daß die Scheitelbeine sehr breit werden. Der Nasenknochen ist sehr klein, und die Nasenwurzel fast mit der Stirne gleich fortschreitend. Die Unterkinnlade fehlt bey dem meinigen. An der Gestalt der Zähne aber ist es merklich, daß sie beträchtlich vorgerückt seyn mußte.

Nach Blumenbachs ⁶⁾ Exemplar ist der Schedel des donischen Kofakken von einem erschrecklichen Ansehen, hat tiefe, weite und sehr herabgedrückte Augenhöhlen, eine große Nasenöffnung, die Augenbrauenbogen sehr nahe einander gerückt und hervorragend, die Winkel der Unterkinnlade ungeheuer nach außen gezogen. Kurz das Ganze ist ein Gerüste zu der fürchterlichen Gesichtsform dieses Volkes, welches die Reisenden angeben.

Der Schedel des Ostindiers ⁷⁾ hingegen hat meistens sehr enge Scheitelknochen. Sein Hinterhauptsbein ist weit spitziger gewölbt, als bey dem Europäer. Seine Augenbrauenknochen ragen schon etwas hervor, liegen tiefer von der Stirne herab als bey dem Neger, und erweitern daher die Stirne. Die Augenhöhlen sind auffallend groß, und das was ihn vorzüglich bezeichnet ⁸⁾. Das Nasenbein ist weniger heraufgezogen als bey dem Neger, und mehr als bey dem Europäer. Der untere Theil des Schedels ist schon etwas zurückgebogener als am Neger-

6) Blumenbach decas, p. 18.

7) Nach einigen Zeichnungen und einem Schedel.

8) Magaz. f. die Nat. Gesch. d. M. Th. II, St. 1.

Negerfchedel, und die Länge des Unterkinnbakens beträchtlicher. Der Zwischenraum zwischen dem zitzenförmigen und dem Kronenfortsatz des Unterkiefers wird planer als beym Afrikaner.

Bey den Chinesen sollen die oberen Schneidezähne auffallender als bey Europäern, vor den unteren hervorſtehen ⁹⁾. Die Schedel ſind im Ganzen oval. Daubenton fand aber ſonſt weder an ihnen noch an den Tatarischen etwas auffallendes.

Der Mumienſchedel ¹⁰⁾ hat ein ſchönes, gerades, wiewohl etwas langes Profil. Im Ganzen iſt er an den Seiten ſo zuſammengedrückt, daß der Hinterhauptsknochen ſich keilförmig endigt. Doch ſind einige mehr, andere weniger zugespitzt; vielleicht gehören jene Weiber dieſen Männern zu, weil dieſe bekanntlich ihre Laſten auf den Köpfen, jene auf den Schultern trugen ¹¹⁾. Die Köpfe in meinen Zeichnungen ſind beyde ſehr ſpitz, doch hat einer von ihnen eine merklich längere Stirn als der andere, ſo daß ſie einer Europäischen ähnelt. Im Allgemeinen iſt ſie indeß kurz, doch dabey ſchön gewölbt ¹²⁾. Die Augenhöhlen ſind ſehr groß, wenn gleich nicht ſo weit geöffnet als am oſtindiſchen Schedel. Vielleicht findet hier ebenfalls in Abſicht des Geſchlechtes eine Verſchiedenheit ſtatt. Sie ſtehen ſehr hoch,

9) Halleri Elementa Phyſiolog. Tom. IV. p. 24.

10) Nach Blumenbach, zweyen Schedeln und mehreren Zeichnungen.

11) Göttingiſche gelehrte Anzeigen, J. 1785. S. 109.

12) Blumenbach, dec. p. 11.

hoch, und da die Augenbrauenbogen scharf hervorstehen, so wird dadurch die Stirn um so niedriger. Das Verhältniß der Gesichtstheile zu einander ist ohngefähr so beschaffen, daß der Theil von der Nasenwurzel bis zum Kinne $\frac{4}{5}$ des Ganzen, und die Stirne das andere Fünftel ausmacht. Der Unterkiefer ist hoch; sein Seitenwinkel beträgt zwar nicht, wie Blumenbach ¹³⁾ angiebt, 118° , aber doch beynahe 100° ; übrigens ist er groß und stark ¹⁴⁾. Die Schneidezähne sind, wie schon Middleton ¹⁵⁾ bemerkt hat, stumpf ¹⁶⁾.

Einen, aus Platers in Sömmerings Sammlung gekommenen, macht das hohe Hinauflaufen der Spurlinie von der Anlage des Schläfmuskels sehr kenntbar. Der Scheitel ist nicht niedergedrückt, und die Gesichtsknochen sind nicht stärker als die europäischen. Nur die unteren Schneide- und Eckzähne sind schräg von vorne abgeschliffen. An einem älteren Mumien Schedel ist diese Abschleifung noch weit merklicher ¹⁷⁾.

Eine ähnliche Erscheinung wird an zweyen Negerähnlichen Schedeln aus Teneriffa im Casselschen Museo sichtbar, wo die Schneidezähne ebenfalls

E 2

falls

¹³⁾ Blumenbachs Handbuch der Astrologie, Göttingen, 8. S. 87.

¹⁴⁾ Blumenbach dec. a. a. O.

¹⁵⁾ Miscellaneous Works, Vol. IV. p. 170.

¹⁶⁾ Blumenbach a. a. O. und im Göttingischen Magazin, B. I. St. I. S. 109. Auch hat sie nachher Storr an der Studtgardischen prodr. mammalium. p. 24. und Sömmering an der Casselschen entdeckt. Ueber die Versch. d. Negers, S. 20.

¹⁷⁾ Sömmering, über die Knochen, S. 725.

falls von einander stehend und stumpf, platt, wie ausgeschliffen, und mit einer flachen Krone versehen sind ¹⁸⁾. Ihre Gestalt scheint daher durch die Verschiedenheit der Nahrungsmittel insofern veränderlich, als diese oder jene Art derselben, die Anstrengung der einen oder der anderen Gattung besonders erfordert. So mögen die Pflanzenspeisen vielleicht weniger die zerreibenden Backzähne als die zerschneidenden Vorderzähne zu einiger Zubereitung verlangen.

Eben so erscheint der Negerkopf ¹⁹⁾ von vorne betrachtet, oberhalb und in der Mitte gleichsam scharf zusammengedrückt. Der Umfang der Augenhöhlen ist äußerlich weniger ansehnlich als innerhalb. Um so auffallender ist hingegen die Grösse des Einganges in die Nasenhöhle und des Gehörganges, der an einem der vor mir liegenden Köpfe, den an den europäischen weit übertrifft. Seine beyden Kiefer stehen merklich hervor (der Oberkiefer bis zu einem Winkel von 70°) ²⁰⁾, so daß ihre parallele Richtung nothwendig den untern Theil der Nase flacher bilden und die Nasenlöcher eröffnen muß. Denn die Nase muß nothwendig weniger hervorragend werden, wenn der Theil unter derselben stark vorspringt. Die Lippen müssen dann zu gleicher Zeit grösser und dicker seyn, weil die Zähne sonst nicht bedeckt bleiben könnten ²¹⁾. Die Unterkinnlade
ist

¹⁸⁾ Das. S. 726.

¹⁹⁾ Nach Sömmering, Blumenbach, einigen Schedeln und mehreren Zeichnungen.

²⁰⁾ Sömmering, über Knochen, S. 729.

²¹⁾ Campers kl. Schriften, Th. I.

ist vorn, zur Seite und am Ende kurz; ihr sogenannter Winkel, der bey den Europäern meistens stumpf ist, wird hier einem rechten ähnlich. Zwischen den Augenbrauenbogen hat Blumenbach keine merkliche Vertiefung; ich habe sie aber an den meinigen; auch Sömmering ²²⁾. Der Hinterkopf ist zwar auch schmaler als am Europäer, aber nicht so schmal als am Egyptier. Sömmering sagt zuletzt ²³⁾: die Oefnung fürs Rückenmark sey im Mohren grösser als im Europäer. Dies scheint mir indess nicht ganz allgemein zu seyn, und in einiger Mannigfaltigkeit statt zu finden ²⁴⁾. Ueberhaupt trifft man unter den Negerköpfen eine Menge von Abweichungen an, wie dies Blumenbachs Köpfe ²⁵⁾ erweisen, unter denen, ausser dem allgemeinen Charakter, nicht vieles genau übereinstimmt.

In Campers Sammlung befindet sich ein mit dem Neger übereinkommender Schedel einer Hottentottin ²⁶⁾.

E 3

Der

²²⁾ Versch. d. Negers, S. 18.

²³⁾ Daf. über Knochen, S. 728. und S. 731.

²⁴⁾ Sollte es möglich seyn, daß der Mangel an Cultur der Verstandesfähigkeiten das Rückenmark vermehren, und die dazu dienende Oefnung folglich vergrößern könnte, so wie man zu der Vermuthung einigen Grund zu haben glaubt, daß durch Bildung des Geistes und durch häufige Abstraction der Umfang des Gehirnes mit dem Schedel sich vergrößere; denn jenes kann man nicht immer als Folge von diesem betrachten.

²⁵⁾ Decas, p. 21.

²⁶⁾ Versch. d. Negers, S. 731.

Der Schedel des nordamerikanischen Wilden ²⁷⁾ hat eine groſſe Fläche des platt eingedruckten Scheitels, ſehr hervorragende und tief ausgewirkte Backenknochen und eine ſehr geräumige Naſenhöhle ²⁸⁾. Die Augenbrauenbogen ſind bey Blumenbach ²⁹⁾ ſehr gewölbt; in meinen Zeichnungen hingegen faſt gar nicht, und haben eine ſehr ſtarke Glabella. Die Geſichtslinie iſt ziemlich gerade, nur ſteht der Unterkiefer in etwas zurückgebogen. Der Hinterkopf iſt breiter als am Europäer und Neger. Die Jochbeine (in meinen Zeichnungen) ſind ſehr hervorragend; der ſitzenförmige Fortſatz hingegen iſt ſehr klein. Das Verhältniß der Geſichtstheile iſt ohngefähr von der Naſenwurzel bis zum Ende des Unterkiefers $\frac{3}{4}$, und die Stirne macht $\frac{1}{4}$ aus. Dieſe iſt überdem etwas hervorragend. Die Schneidezähne ſind ſehr kurz, aber ſpitz und meiſſelförmig ³⁰⁾.

Ein Schedel von Honderland ³¹⁾ gleicht einem afrikanischen, iſt an den Seiten zuſammengedrückt, mit langem Hinterhaupte, hervorspringenden Kiefern, kleinen Naſenknochen, groſſen Augenhöhlen, flacher Stirne und ähnlichen Wangenbeinen.

Alle bekannten Caraiſenſchädel ³²⁾ kommen darin überein, daſſ der Kopf im Ganzen wie von

27) Nach Blumenbach, und mehreren Zeichnungen.

28) Gött. gelehrte Anzeigen, J. 1785. S. 12.

29) Osteologie, S. 89-90.

30) Blumenbach dec. p. 24.

31) Memoires de l'acad. des Sc. de Paris, an. 1772, p. 324.

32) Sömmering üb. Knochen, S. 735. — Blumenbach, dec, p. 26.

von oben nach unten zusammengedrückt und gleichsam hinterwärts hinausgeprefst ist, bey sehr niedriger Stirne ³³⁾ mit einem merklichen Höcker, bey weit hinausragendem Hinterhaupte, sehr eröffneten Augenhöhlen, erhabneren Wangen, und langem Nasenbeine. Die Schneidezähne gleichen einem von hinten schief zerschnittenen Kegel.

Ein Schedel von Otaheiti ist hinten schön kugelrund, und die von Mallikola haben etwas Affenmäßiges, weil sie auf eine besondere Art von der Nasenwurzel aufwärts mehr platt und hinterwärts gedrückt sind ³⁴⁾.

Alle diese Verschiedenheiten in der Schedelgestalt stehen mit der ganzen Figur des Kopfes und dem Ausdrücke der Gesichtszüge in einer sehr engen Verknüpfung. Ohne Ausnahme legen sie die Theile des Antlitzes an; und also jene Veränderung im Allgemeinen der Mienen, welche den äußeren Umständen unterthan ist, theilt sich auch jedem darunter liegenden Knochen mit. Die Umwandlung der Knochen hat mit der des Fleisches nur einerley Ursache.

§. 3.

G r ö ß e.

Jene Unterscheidung der Völker durch die ganze Gestalt, und besonders durch die Gesichtszüge, scheint mir die wesentlichste und beständigste zu seyn. Weniger bestimmend ist die Ver-

E 4

fchie-

³³⁾ Erxleben Mammalia, p. 12.

³⁴⁾ Forsters Bemerkungen, S. 217. 240.

chiedenheit der Völker in Hinsicht auf Grösse³⁵⁾. Man bezeichnet in dieser Absicht ganze Nationen als zwergmässig klein, als von mässiger Statur, groß und als riesenmässig³⁶⁾. Zwischen 5-6 pariser Fuß fällt die mittlere Höhe, eine den meisten Völkern zukommende Grösse. Wenigstens findet sie sich in dem Masse bey allen Nationen, die wir als die schönsten des Menschengeschlechtes betrachten. Kleiner sind die meisten finnischen Völkerschaften³⁷⁾, die Bewohner der Länder am Eismeere und der hohen Eisgebirge³⁸⁾; die Grönländer und Eskimos³⁹⁾, die Einwohner von Terre neuve⁴⁰⁾ und der Orkneyinseln⁴¹⁾, die Lappen⁴²⁾, die Ostjaken⁴³⁾, die Samo-

35) Schrebers Säugthiere, Th. I. S. 26. 27.

36) Zimmermanns geographische Geschichte des Menschen, Th. I. S. 99-110.

37) Maupertuis Nachrichten von Lappland, S. 329. — P. Hogströms Beschreibung des schwedischen Lapplands, Kopenhagen. 8. 1748. S. 158.

38) Die Alpenbewohner sind überhaupt kleiner, als ihre Nachbarn in den niedrigeren Gegenden. Auch dies ist in dem Helvetischen der Fall. Haller Elementa Physiologiae, 4. Th. VIII. P. II. p. 40.

39) Cranzens Historie von Grönland, Th. I. S. 178. Th. II. S. 319. Ellis Reise, a. a. O. — Allg. Historie d. R. Th. XVII. S. 206.

40) Voyages au Nord, Tom. II. p. 365.

41) Wallis, p. 108.

42) Allg. Historie d. R. Th. XVII. S. 311.

43) Das. Th. XIX. S. 503.

Samojeden ⁴⁴⁾, Wogulen ⁴⁵⁾, ein Theil der Tungusen ⁴⁶⁾, und noch mehrere andere Bewohner des nördlichen Sibiriens. Wahre Zwergnationen sollen auf dem festen Lande von Afrika, dem Capo Negro gegen Nordosten wohnen ⁴⁷⁾, und die berühmten Quimos auf Madagaskar ⁴⁸⁾ seyn. Indefs sind sie vielleicht beyde so gut erdichtet, als das Zwerggeschlecht auf den Gebirgen der Halbinsel Indiens ⁴⁹⁾. Ueberhaupt bevölkert man die Berge, welche mitten in einem Lande liegen, gern mit etwas Wunderbaren und am liebsten mit kleinen Nationen. Die meisten jener niedrigen Staturen sind aus großen, wahrscheinlich durch Hülfe des Klimas, doch vielleicht auch aus noch mehrern andern Umständen, entstanden.

So scheint auch vorzüglich hervorragende Größe nicht auf einen Erdgürtel beschränkt zu seyn, so wenig als auf einen einzigen besondern Völkerstamm, sondern beydes, Klima und Ab-

E 5

stam-

44) Hierüber sind die Urtheile getheilt. Nicht unter viere, bisweilen selbst sechs Fuß. Allg. Historie d. R. Th. XIX. S. 492. — Nicht über viere: Memoires sur les Samojedes, p. 38.

45) Büschings Erdbeschreibung, Th. I. S. 927.

46) Allg. Historie d. R. Th. XIX. S. 22.

47) Daselbst, Th. IV. S. 656.

48) Commerſon Lettre à Mr. de la Lande, in den Supplem. au Voyag. de Mr. de Bougainville, Neuchat. 1773. p. 177.

49) le Gentil Voyage dans les Mers de l'Inde, à Paris. 1779. 4. Tom. II. p. 587. — Grose, a. a. O. Vol. I. p. 233.

stammung, scheinen hierbey wirksam werden zu müssen. Die flavischen Völker in Asien ⁵⁰⁾ und Europa ⁵¹⁾, haben Beyspiele einer beträchtlichen Gröfse; aber ihnen allen thun es die celtischen Nationen, besonders die der älteren Zeiten, und gleichsam noch nahe an der Wurzel des Stammes, zuvor ⁵²⁾.

Völker von sechsfüssiger und noch beträchtlicherer Höhe hat man in der südlichen Erdhälfte entdeckt. Alle Nationen dieser Gattung wohnen da jenseits des heissen Erdstriches ⁵³⁾. Die Indianer von Florida sind von ansehnlicher Gröfse ⁵⁴⁾. So die Einwohner von Formosa ⁵⁵⁾, der marianischen Eilande ⁵⁶⁾, der Inseln des stillen Meeres wie auf der Hornsinsel ⁵⁷⁾, auf der Insel Anton Cava ⁵⁸⁾, auf den andern Inseln ⁵⁹⁾, auf

50) Bruce a. a. O. p. 155.

51) Taube Beschreibung von Slavonien und Syrmien, Leipzig. 1777. Th. I. S. 64.

52) Livius, Lib. 38. cap. 17. — Caesar, de Bello gallico, Lib. VI. cap. 21. — Mallet Introduction à l'histoire de Daennemark, Coppenhagen, 1775. 4. p. 211. — Pelloutier Histoire des Celtes, à la Haye. 1750. 12. Tom. I. p. 196-197.

53) Dampier Voy. Tom. I. p. 378.

54) Gumilla Hist. nat. del'Oronoque, Tom. I. p. 103.

55) v. Mandelsloh Reisen. Anhang. S. 161.

56) Allg. Historie d. R. Th. IX. S. 381. — Dampier Voy. Vol. I. p. 318.

57) le Maire. S. Allg. Historie d. R. Th. IX. S. 354.

58) Das. Th. XII. S. 243.

59) Roggewein das. Th. XVIII. S. 557. 560. 562. 569.

auf Neuseeland ⁶⁰⁾; besonders ein Volk bey der magellanischen Meerenge, die Patagonen, sind ihrer Riesengröße wegen bekannt. Sie haben, nach Angabe der Reisenden, eine Höhe von 82 Palmen ⁶¹⁾, von 12 Fufs ⁶²⁾, von 11 Fufs ⁶³⁾, von 10 bis 12 Fufs ⁶⁴⁾, von 9-10 Fufs ⁶⁵⁾, von 9 Fufs ⁶⁶⁾, von 8-9 Fufs ⁶⁷⁾, von 8 Fufs ⁶⁸⁾, von 7 Fufs ⁶⁹⁾, von 6 Fufs ⁷⁰⁾, von 5 Fufs ⁷¹⁾, und überhaupt eine riesenmäßige Höhe ⁷²⁾. Indefs
ist

60) Forster Voyage, Vol. II. p. 378.

61) Magelhaen, in Thevet France antarctique, p. 106.

62) Sarmiento, im J. 1579.

63) le Maire und Schouton. 1615.

64) de Wehrt und de Cordes 1715 und 1699.

65) Frezier. 1711. — Gyraudais. 1766.

66) Rainaud 1712.

67) Byron 1764.

68) Pigafetta 1519.

69) Moore 1618. — In Byrons Reisen giebt man sie als beynahe 7 Fufs hoch an. (Hawkesworth, Tom. I. p. 28.) Wallis hat sie (daf. p. 374) 1768 nur 6 Fufs und 5-7 Zoll engl. Maafs hoch gefunden; so auch Carteret (Phil. Transf. V. 60).

70) Commerfon Journ. Encyclop. 1772.

71) Bougainville, Voy. 4. p. 126.

72) de Toort. 1599. — Spielberg. 1614. — Harrington und Carrmann. 1704. S. ferner Don Pernety diss. sur l'Amerique, à Berlin. 1770. p. 50. — de Pauw Recherch. s. les Americains, p. 281. — Histoire generale de l'Asie, Afrique et Amerique par M. L. A. R. à Paris. 1775. Vol. XII. p. 50.

ist diese durch die neueren Reisen sehr zweifelhaft gemacht, da man sie von Magelhaens Zeiten bis auf die unfrigen in den Erzählungen der Reisenden von 12 Fufs bis zu $6\frac{1}{2}$ eingekrochen findet ⁷³). Furcht mochte sie vielleicht anfangs in den Augen derselben vergrößern, und einige grofse Grabmäler, die in anderen Umständen ihren Grund gehabt zu haben scheinen, waren eine neue Veranlassung, die oberflächlichen Beobachter irre zu leiten. So gab Cowley ebenfalls die Latronen als sehr grofs an ⁷⁴). Neuere Reisende nennen sie hingegen bene natos. Und auch Cook hat einen solchen Irrthum berichtigt, da er versichert, auf dem Oster eylande keinen sechsfüfsigen Mann, viel weniger Riesen gefunden zu haben, wie Roggewein angiebt ⁷⁵). Alle diese Umstände machen es wahrscheinlich, dafs jene berüchtigten Patagonen, wenn auch in ihrer Form nicht unmöglich sind, (wie dies mehrere einzelne Fälle dieser Gattung beweisen, doch sehr vergrößert seyn mögen ⁷⁶). Ausser ihnen und den Floridanern giebt

p. 50. — de Broffes Terres australes, T. I. p. 193. — T. II. vom Anfange. — Carli Briefe über Amerika, Gera. 1785. 8. Th. I. S. 435. 453.

⁷³) Blumenbachs Handbuch der Naturgeschichte, Göttingen. 1786. 8. S. 62.

⁷⁴) Dampier Voyage, p. 19.

⁷⁵) Roggewein Voyage. 1774. Tom. I. p. 290.

⁷⁶) M. s. überhaupt noch hierüber: Gumilla a. a. O. Tom. I. p. 256. 258. — Falkner descr. of Patagonia, London. 1774. 4. p. 109. — Charlevoix a. a. O. T. II. p. 239. 259. — Narborough Journal du Voyage à la Mer du Sud. Coreal, p. 82.

giebt es in Amerika noch mehrere Nationen von ansehnlicher Höhe 77).

Eine mittlere, und eine (unferm vorausgeschickten Begriffe von körperlicher Vollkommenheit gemäß) eigentlich schöne Leibeslänge haben die meisten Europäer, alle slawischen Völker in Asien und Afrika, die Mogölen, die Bewohner der meisten südlich asiatischen Reiche, und einiger asiatischen und Südseeinseln 78), wie auch fast alle amerikanischen Nationen des heißen Erdstriches 79).

Klima und nachher Nahrung scheinen die Hauptbestimmungsgründe der Gröfse auszumachen; Abstammung weniger; und die Gemeinplätze in Ansehung des Himmelsstriches haben so sehr Unrecht nicht 80), wie dies die weitere Untersuchung angeben wird, denn die Geschichte findet fast alle kleine Nationen aus einer sehr beträchtlichen Leibeslänge entartet.

§. 4.

Körperliche Stärke.

So mannichfaltig auch körperliche Stärke unter den Nationen sich findet, und so oft auch ein
Raison-

77) Ulloa Nachrichten, Th. II. S. 93. — Birch, Tom. III. p. 10. — Charlevoix, a. a. O. Tom. I. p. 155. — Dobrizhofer, a. a. O.

78) Torreen ostindische Reise, in Osbeks R. S. 489. — Dampier Voy. Tom. III. p. 156. — Tom. V. p. 52.

79) Ulloa, a. a. O. und Th. I. S. 233-234. — Barrere, a. a. O. S. 89.

80) Meiners Geschichte der Menschheit, S. 35.

Raifonnement über ganze Völkerschaften in dieser Hinsicht durch einzelne hervorragende Beyspiele gestört wird, so scheinen im Ganzen doch einige Gesetze sichtbar zu werden, welche sehr wenig von der Abstammung, mehr vom Klima, am meisten aber von Nahrung und den Leibesübungen festgesetzt, einige ganze Erdstriche beherrschen.

Die Völkerschaften sogenannten mongolischen Ursprungs überhaupt ⁸¹⁾, besonders die Kirgisen ⁸²⁾, Feuerländer ⁸³⁾, und mehreren andere Nationen dieses Geschlechtes, scheinen wirklich im Allgemeinen von einer weit schwächlichen Natur, als die celtischen und *europäisch*-flawischen Stämme ⁸⁴⁾. Aber auch unter den *asiatisch*-flawischen Stämmen finden sich einzelne Fälle unglaublich großer Gewandheit und Stärke ⁸⁵⁾, welche doch immer so viel beweisen, daß die Celten keine besondere Stammanlage zu einem auszeichnend großen körperlichen Vermögen besitzen, und daß sich die mongolischen Völker ebenfalls dieselbe erwerben können. Der Hauptgrund dieser Verschiedenheit ist wohl in den abweichenden Sitten dieser Natio-

81) Pallas Geschichte der mongolischen Völkerschaften, Th. II. etc.

82) Georgi russische Völkerschaften, S. 269.

83) Dobrizhofer, a. a. O. Vol. I. p. 172.

84) Meiners Geschichte der Menschheit, S. 38.

85) Irwins Voyage up the red Sea, London. 1780. 4. p. 381. — de la Loubere description du Royaume de Siam, à Amst. 1714. Vol. I. p. 212. Cranz Historie von Grönland, S. 177. — Lettres édifiantes Tom. VII. p. 172.

Nationen befindlich. Beyde haben zwar Leibesübungen; die mongolischen Völker ⁸⁶⁾ und die flawischen Asiaten ⁸⁷⁾, so gut als jene ersten mit einer auffallenden Kraft ausgerüsteten Nationen; aber sie werden hier mit einem so geringen Eifer, mit einer so vollkommenen Trägheit, und in einer so geringen Allgemeinheit betrieben, daß sie zu bloßen Spielereyen und Lustbarkeiten entarten. Das Klima dringt auf Ruhe und Bequemlichkeit, die Stunden des Vergnügens und der Erschlaffung, in welche sie selbst der Genuß versetzt, lassen ihnen keine Zeit zu einer regelmässigen Anstrengung übrig, und die Leichtigkeit, ihre Bedürfnisse vollkommen zu befriedigen, spricht sie von allen anhaltenden Bemühungen frey. Die celtischen Völker alter und mittlerer Zeit hingegen befanden sich in dem entgegengesetzten Fall, und trugen auch ⁸⁸⁾, besonders aber die Griechen ⁸⁹⁾, eine außerordentliche Leibesstärke aus diesen Uebungen und Kämpfen davon.

Zu der natürlichen klimatischen Entkräftung kommt nun noch eine Reihe wollüstiger Gebräuche hinzu, mit welchen sich dieselben Folgen verknü-

86) Pallas Beyträge, Th. I. S. 321. 323. — du Haldes descript. de la Chine, Vol. II. p. 53.

87) Niebuhrs Reise, Th. II. S. 53. 303. Dess. Beschreibung von Arabien, S. 212. A. Ruffel Natural History of Aleppo, London, 1756. 4. p. 89.

88) Pelloutier, a. a. O. T. I. p. 448. — Tacitus de moribus Germ. F. 46. — St. Pallaye Memoire sur l'ancienne Chevalerie, à Paris. 1759. 12. Vol. I. p. 26. 61.

89) Meiners Geschichte der Wissenschaften, a. a. O.

knüpfen; das Reiben, das Ziehen und Drücken der Muskeln ⁹⁰⁾, das Salben ⁹¹⁾, und die häufige Anwendung warmer Bäder schwächt durch seine Allgemeinheit die ganze Nation, und manche mit unthätiger Muse unzertrennbar verknüpften wolüstigen Genüsse, wie z. B. der häufige Gebrauch des Opium, sind um so schädlicher, weil nicht bloß die Klasse der Vornehmen, sondern das ganze Volk sie sich zu eigen gemacht hat.

Im Allgemeinen scheint noch die Regel nur wenige Ausnahmen zu finden, daß diejenigen Nationen mehrere Stärke und eine größere Zurüstung in ihrem Körperbaue zu diesem ausgezeichneten Vermögen besitzen, welche den Abgang derselben durch Verstand und Kultur zu ersetzen im Stande sind. Die gütige Natur vertheilt mit Klugheit ihre Gaben, um eine Menschenrace, die in allen Vorthelen alle anderen überragte, nicht den übrigen verderblich zu machen. Kultur führt in erregter Aufmerksamkeit auf geistigere Genüsse, und in der Abkürzung der Wege, jede Befriedigung sich zu verschaffen, immer körperliche Schwäche unzertrennbar mit sich.

§. 5.

H a u t f a r b e.

Aber die Farbe der Haut ist der Umstand, welcher die Bildung der Völker beymersten Ueberblick am auffallendsten absondert, und durch die
Man-

90) Pagés Voyage autour du Monde, Vol. I. p. 164.
— Grose, a. a. O. Vol. I. p. 114.

91) Niebuhrs Beschr. von Arabien, S. 131.

Mannichfaltigkeit ihrer Schattirungen, ihrer seltsamen Absprünge, und die bald schnellen bald langsamen Uebergänge, ihre Erklärung und die Zergliederung des Menschengeschlechtes am verwikeltsten macht. Diese Darstellung wird Hautfarben nach ihrer gemeinen, zuerst in die Augen fallenden Verschiedenheit aufführen, ohne einer folgenden Untersuchung den Vortritt zu ihrer Anordnung und Begränzung zu nehmen. Ich kann es zwar nicht vermeiden, die Streitigkeiten wieder zu berühren, welche neuerlich zwey grose Naturforscher in dieser Hinsicht geführt haben; ich will mich aber in den folgenden Untersuchungen bemühen, durch den Versuch einer Vereinigung beider, die Foderungen der Unpartheylichkeit zu befriedigen. Die Unterscheidungszeichen der Nationen sind zu auffallend, als das man den Mohren bloß für einen gefärbten Europäer halten könnte ⁹²). Die Uebergänge aus einer Farbe sind so unmerklich, die Einflüsse der äußern Dinge so sichtbar, und die Entartungen und Veränderungen unter verschiedenen Himmelsstrichen so häufig, das man Farbe unmöglich als den Klassencharakter der Nationen ansehen darf.

Diese vorläufige Abbildung der verschiedenen Farben folgt am natürlichsten dem allgemein angenommenen Klassenunterschiede, ohne sich darum izt besonders zu bekümmern, was manche äußere örtliche Umstände darauf wirken, oder was besondere Umstände der Lebensart, wie z. B.

Un-

92) Sömmering über die Körper. Versch. d. Negers vom Europ. §. 2.

Unreinlichkeit ⁹³⁾ daran verändern. Der Gang der Menschenbildung schreitet in zu auffallenden Zügen fort, als daß er sich durch kleine Unterbrechungen könnte aufhalten lassen. Das Klima, die Nahrung und Lebensart zeigen den Völkern allenthalben ihr herrschaftliches Recht, und nur die Stärke der angeborenen Anlagen, wodurch die ganze Lebensart bestimmter wird, verhindert oft allein eine gänzliche Sklaverey.

Der allgemeinen Annahme nach giebt es vier Hauptfarben: die weiße, die braune, die schwarze und die rothe. Herr Meiners ⁹⁴⁾ nimmt zwar an, es gäbe der Hauptfarben nur zweye: die weiße und die braune, als Unterscheidungszeichen des kaukasischen und mongolischen Stammes. So wie aber sein ganzes System im Allgemeinen vollkommen unstatthaft ist, so wird es in diesem Theile, besonders durch die Existenz mehrerer weißen mongolischen Völkerschaften, z. B. der Chinesen ⁹⁵⁾, Japanesen, Bucharen, Thibetaner, u. s. w. widerlegt. Auf vier Hauptfarben beschränken sich meistens selbst diejenigen, welche einen vielfachen Ursprung des

93) Sparrmann von den Hottentotten; Pagés von den Neuholländern; ferner Adair (History of the american Indians. London. 1775. 4. p. 4) von den Nordamerikanern; Grellmann von den Zigeunern.

94) Gesch. der Menschheit, S. 45.

95) Mehrere Schriftsteller nennen die Chinesen und Japanesen zwar braun; aber Vornehme und Weiber (worauf hier das meiste ankommt) sind oft sehr weiß.

des Menschengeschlechts annehmen, wie Home; und auf der andern Seite selbst die, welche, wie neuerlich Hr. Smith ⁹⁶⁾, gar keine bestimmten Unterschiede verständen. Dies alles nähert sich unten allgemach einer Aufklärung.

Was die Vertheilung der Farben im Allgemeinen betrifft, so dehnen sich die Weissen vom Kap Finisterrä, über den Obistrom, die kleine Bucharey, Persien, das glückliche Arabien, die nördlichste Grenze der Wüste Sara bis zum weissen Vorgebirge in Afrika oder zur Mündung des Senegal aus. — Die Braunen oder gelben befinden sich in dem eigentlichen Hindostan, bis Kap Komorin. — Die Schwarzen von der Mündung des Senegal bis Kapo Negro, und mit Ausschliessung der Kaffern zurück nach Abissinien. — Die Kupferrothen sind in Amerika ⁹⁷⁾. Indessen sind diese Hauptabtheilungen nicht so ganz von einander abgefondert, sondern es finden sich sowohl mitten in einem weiten und grossen einförmigen Ganzen einzelne hingeworfene Abweichungen, als auch die Grenzen verlaufen sich meistens in einander durch sehr fühlbare Schattirungen. —

Die erste ursprüngliche Farbe des Menschengeschlechts mag wohl die *weisse* seyn; meistens lässt sich die Entstehung der andern aus ihr weit füglich erklären, als die Entstehung aus einer der andern. Wie oben angezeigt ist, so sind nicht bloß die Europäer in ihrem Besitze, sondern

F 2

auch

96) Essay on the variety etc.

97) E. Kant Bestimmung des Begriffes einer Menschenrace, S. Berliner Monatschrift, November. J. 1785. S. 894.

auch die Bewohner des nördlichen Asiens, von denen besonders die Mingrelier, Cirkassen und Georgier blendend weiß sind. Auch sind es die Syrer⁹⁸⁾, Perfer⁹⁹⁾, besonders in den nördlichen Provinzen dieses Reiches, wo sie sich durch Verbindungen mit jenen Völkern veredelt haben. So auch die Araber¹⁰⁰⁾, die Mongolen¹⁾, die Bucharen, Thibetaner, die Weiber der Insel Formosa²⁾, die Chinesen (selbst in den südlichsten Gegenden) und Japaner, wie dies schon oben angeführt ist. Selbst im nordwestlichen Theile von Afrika hat sie sich erhalten, so gut wie in Sizilien und Maltha³⁾. Auch gehören hieher die Bewohner einiger Südländer, welche überhaupt eine große Verschiedenheit von Farbennüancen wie der Haarbeschaffenheit haben.

98) A. Ruffel Nat. Hist. of Aleppo, p. 78. — Arvieux Memoires, à Paris. 1735. Tom. I. p. 358.

99) Chardin Voy. a. a. O. In dem südlichen Theile tragen sie noch die mongolische Farbe; doch sind sie in den mitternächtlichen Provinzen etwas heller. (Voy. de Marc Paul, p. 22. 39. und Pyrard, Tom. II. p. 265.) Besonders häßlich sind die Weiber am persischen Meerbusen. (Voy. d'Oleanies, à Paris. 1656. Tom. I. p. 507.)

100) Maillet description de l'Egypte, à Paris. 1735. 4. Tom. II. p. 175. — Niebuhrs Reisen, Th. I. S. 449.

1) Niebuhrs R. Th. I. S. 449. 450.

2) Th. Shaws Travels or Observations relating to several parts of Barbary and the Levant, London. 1757. 8. Tom. II. p. 507. — Lettres ecrites de Suisse et d'Italie, Amsterd. 1680-82. Tom. III. p. 66. 255.

3) Allg. Historie d. R. Th. XVIII. S. 490. 519. 522. 528.

ben 4). Einer obigen Anmerkung nach hat sich selbst in Florida ein weisses und blauäugiges Volk, die Akanfos, gefunden, und auf der Insel Java giebt's eine andre blonde und weisse Nation, die Chacrelas genannt 5). Die Weiber mehrerer Einwohner der nordwestlichen Küste von Amerika sind weiss. So die von Prinz Wilhelmsfund, welche man ganz weiss aber ohne alle Beymischung von Röthe antraf 6), und die Bewohner von Nukkasund, wenn sie nicht bemalt sind 7). Der Grad der Weisse steht mit der Temperatur und Lebensart immer in sehr enger Verbindung.

Alle diese weissen Völkerschaften haben auch lange, feine, meistens schlichte Haare; von allerhand, mehrentheils aber von helleren Farben, die sich mit der Verdunkelung der Haut, nach der Linie zu, auch immer mehr bräunen. Derselbe Fall mit denselben Veränderungen breitet sich auch bis auf die Farbe der Augen aus, welche mit beyden sehr innig zusammenhängen 8).

Die braune Farbe stellt sich ebenfalls in einer grossen Mannichfaltigkeit dar. Die Guan-chas, oder alten Bewohner der kanarischen Inseln, hatten eine Olivenfarbe. So auch die Nation von Achem 9). Dunkelbraun sind die Be-

F 3

wohner

4) Buffon Hist. nat. Tom. III. p. 403.

5) Legat Voyage, Tom. II. p. 137. und l'histoire de Ceylan par Ribeyro. 1701. p. 177.

6) Cooks dritte R. Th. II. S. 83.

7) Das. S. 35.

8) Schrebers Säugthiere, Th. I. S. 8.

9) Mandelslo Voy. Tom. II. p. 328.

wohner des mongolischen Reiches; nach Boulaye¹⁰⁾ hingegen fallen sie mehr ins Olivenfarbige. So ebenfalls die Nairen von Calikut, da hingegen die Maukais oder Bürgerlichen schmutzgelb sind¹¹⁾; dunkelbraun die Einwohner von Bengalen, Vifapour und Golkonda; lichtbraun die Malayen¹²⁾; eine ins Rothe fallende braune Farbe haben die Völker von Madagaskar, Pegu, Siam¹³⁾, Arrakan und den marianischen Inseln. Diese Nationen werden dann wieder durch einzelne hellere oder dunklere Nüancen von einander getrennt¹⁴⁾. Beynahe kupferroth sind sie auf den Nikobaren¹⁵⁾, und Java¹⁶⁾, wo sie fast eine Purpurröthe besitzen¹⁷⁾; vorzüglich aber auf der Insel Pugniatan, wo sie den Brasiliern ähnlich werden¹⁸⁾. Auf Sumatra

10) a. a. O. p. 153.

11) Pyrard, a. a. O. p. 411.

12) Valentyn, a. a. O. Tom. VIII. p. 130. — Voyages aux Ind. or. Tom. II. p. 235. — Voyage à l'isle de France et de Bourbon, à Amsterd. 1733. 8. Tom. II. p. 68.

13) Loubère a. a. O. T. I. p. 27. andere Reisende sprechen von einem aschfarbigen Grau.

14) India oriental. per Pigafettam, Tom. I. p. 46.

15) Lettres édifiantes, Rec. II. p. 175. — L'Histoire gener. des Voyages, holländische Edition, Tom. II. p. 9.

16) Pigafetta Ind. or. P. I. p. 51.

17) Lettres édifiantes, Rec. XVI. p. 13. — Voy. des Holland. Tom. I. p. 393. — Mandelslo Voyage, Tom. II. p. 344.

18) Voy. des Holland. Tom. I. p. 281.

matra sind sie fast schwarz ¹⁹⁾. Schwarzbraun die Ceylanesen und Maldiver ²⁰⁾, die Völker auf der Insel Timor ²¹⁾, Ternate ²²⁾; heller wieder auf Amboina und den andern Molukken ²³⁾. Mandelslo giebt die Einwohner von Borneo und Baly als mehr schwärzlich an ²⁴⁾, andere nur als braun ²⁵⁾. Die Makassaren sind am weißesten. So sind auch bey manchen von diesen Völkerschaften die Weiber weiß, wenn sie eingeschlossen sind, wie bey den erwähnten Maldivern ²⁶⁾ und Tunkinosen ²⁷⁾. Die meisten dieser Nationen werden alle durch eine Verschiedenheit in den Farben getrennt, und charakterisiren sich übrigens durch die Gleichheit ihrer übrigen Züge als Abkömmlinge Eines Ursprunges.

F 4

Zu

19) Voy. de Gherardini, p. 46.

20) Man hält beyde als einem Stamme gehörig, ob ihr Dunkelbraun gleich beträchtlich verschieden ist. Die Weiber sind oft bey jenen so weiß, als Europäerinnen, (Pyrard V. p. 120.)

21) Dampier Voyage, à Rouen. 1715. Tom. V. p. 631.

22) Gemelli Careri Voy. Tom. V. p. 224.

23) Fr. Pyrard Voyages, à Paris. 1679, 4. Tom. II. p. 178. — verglichen mit Mandelslo Voy. Tom. II. p. 378.

24) Mandelslo, a. a. O. Tom. II. p. 363. 366.

25) Voy. des Holland. Tom. II. p. 120.

26) Allg. Historie d. R. Th. VIII. S. 199.

27) Daf. Th. X. S. 97. Weswegen sie auch eigentlich zu den weißen gerechnet werden müssen.

Zu den braunen Völkern gehören endlich die Eskimaux, welche nach Cranz ²⁸⁾ und Ellis ²⁹⁾ olivenfarbig sind; auch die Grönländer und Samojeden, zum sicheren Beweise, daß nicht alle braune Völker zwischen dem 25 - 30° wohnen ³⁰⁾. Nach Atkins soll es noch gelbe Völker im mittleren Afrika geben.

Zuletzt traf man auf den Inseln und in den Ländern der antarktischen Erdhälfte noch Völker von verschiedener Bräune ³¹⁾ an. Die Einwohner der meisten Inseln des stillen Meeres sind von hellbrauner Farbe ³²⁾, schöner Gesichtsbildung, lockigtem schwarzen Haare und starkem Barte. Eine kleine hagere schwarze Menschengattung mit krausem Wollhaar hat sich hingegen über einige nahe am molukkischen Archipel liegende Eylande verbreitet, und bewohnt Neuguinea, Neukaledonien, zum Theil Neuholland, die Charlotteninseln und die Hebriden. Die Farbe ist, wie in Afrika, nüancirt, und auf einigen Inseln so dunkel als in Guinea. Es wohnen Braungelbe, mit langen lockigten Haaren auf den Hornsinseln ³³⁾; Braungelbe mit langen schwarzen, auch rothen Haaren auf Otaheiti,

28) Historie von Grönland.

29) Reise nach der Hudsons Bay. S. Göttingische Sammlung v. R. B. XVI.

30) Buffon Hist. nat. Tom. III. p. 232.

31) J. R. Forsters Beobachtungen, S. 204.

32) Voyages aux Terres australes, Tom. I. p. 160. 441.

33) Allg. Historie d. R. Th. XI. S. 466.

ti³⁴⁾), wo sich die Farbe aber bald der weissen, bald der dunkelbraunen mehr nähert, je nachdem sie sich der Witterung mehr oder weniger aussetzen; auch fand man lockigte, etwas grobe, meistens schwarze, selten braune, auch flachsgelbe Haare³⁵⁾. Dunkel kupferfarbige Menschen wohnen auf den Pelewinfeln³⁶⁾. Als die den meisten Insularbewohnern eigene Farbe muss man sich überhaupt eine von allem Schwarzen ganz reine braunrothe Schattirung denken, welches zugleich die Farbe vieler amerikanischen Stämme andeutet³⁷⁾. Dunkelbraun sind sie auf Neuseeland³⁸⁾; sehr schwarzbraun auf den Inseln um Neuguinea³⁹⁾; rufsigt mit schwarzen lockigten Haaren auf Neusüdwallis⁴⁰⁾. Dampier und Cook fanden die Neuholländer schwarz und mit wollichten Haaren, wie in Neuguinea⁴¹⁾. Auch Tench⁴²⁾ fand sie so schwarz als die Afrikaner,

F 5

kaner,

34) Nachrichten von den neuesten Entdeckungen der Engländer in der Südsee, Berlin. 1772. 8. S. 62.

35) Hawkesworth, Th. I. S. 93. 110. 255. — Th. II. S. 72. 76. 185.

36) Wilson Pelewinfeln, S. 36.

37) G. Forster das.

38) Hawkesworth das. Th. III. S. 36. — Allg. Historie d. R. Th. XII. S. 218.

39) Allg. Historie d. R. Th. XII. S. 238. mit schwarzen und langen Haaren: Dampier Voy. Tom. V. p. 829.

40) Hawkesworth, Th. III. S. 92. 170. 172. 233.

41) Dampier Voy. Tom. II. p. 171. — Tom. IV. p. 134.

42) Tench Narration of the Expedition of Botanybay, London, 789.

kaner, und einige Negern, welche die Engländer mitgebracht hatten, hielten sie für Landsleute. Bougainville und Forster ⁴³⁾ fahen in den neuen Hebriden ganz schwarze, schwarzbraune und dunkelbraune Menschen; hellbraune auf Freevilles Eyland ⁴⁴⁾, ob sie gleich Carteret kupferroth nennt. Auch die Bewohner von Neuirland sind dunkelbraun und schwarz mit Wollhaaren ⁴⁵⁾; wie auch vermuthlich die Einwohner von dem benachbarten Neubritannien und den Inseln um Neuirland ⁴⁶⁾.

Auf den Flächen der Hände und Fußsohlen sind alle diese braunen Nationen heller. Meist haben sie schwarze, dunkelbraune, zuweilen graue, selbst blaue Augen; lange, schwarze oder dunkelbraune, doch zuweilen auch wolligte Haare, wie die Hottentotten, die Kaffern an der Ostküste von Afrika, dunkelkastanienfärbig; ein Theil der Madagassen mehr schwarz u. s. w. Zuweilen werden sie selbst gelblicht, seltener roth.

Im größten Theile von Afrika wohnen endlich die bekanntesten *schwarzen* Völker. Unter ihnen herrscht dieselbe Verschiedenheit, als in der Farbe anderer Nationen. Die schwärzesten sind die Natalen, die eigentlichen Mohren ⁴⁷⁾,
und

43) G. Forster von den Menschenracen. S. deutscher Merkur, Oktober. J. 1786. S. 65.

44) Forster von den Menschenracen, S. 64.

45) Hawkesworth, Th. I. S. 385.

46) Das. S. 360.

47) Lady Montague Letters, London. 1763. 12. p. 74. 78. Adanson Voyage, p. 38. der sie indess mehr roth als braun nennt. — Proyart Geschichte von

und die Völker an der Gambia und dem Senegal, wo die eigentliche Ebenholzfarbe zu Hause ist ⁴⁸⁾. Schon heller sind die Nationen an der Sierra Leona und auf der Goldküste; doch sind sie darum nicht, wie Struys behauptet, braunroth ⁴⁹⁾, sondern wirklich schwarz ⁵⁰⁾; noch heller sind die von Congo ⁵¹⁾, Whidah und Angola; und noch mehr Blässe haben die Bewohner der Küsten von Arradah, die Iffigni, etc.

In Neuguinea wohnen endlich die Negergleichen Papue ⁵²⁾, und einer ähnlichen Art sind die Einwohner der Philippinen, nur daß sie sich durch etwas längere Haare auszeichnen ⁵³⁾.

Alle diese Neger haben im Allgemeinen eine feine weiche, fast ölichte, ganz schwarze Haut, mit einer röthlichen oder gelblichten innern Hand- oder Fußfläche, und schmutzig rothen Lippen.

Ihre

von Loango, aus dem Franz. Leipzig, 1772. 8. S. 219. Moore, Travels into the Inland Parts of Africa, London. 8. p. 27. Buffon, Hist. nat. Tom. III. p. 449.

48) Buffon, a. a. O.

49) Struys, Tom. I. p. 25.

50) Pigafetta Ind. or. P. II. p. 11, 12.

51) Das. P. I. p. 5. — ebenfalls Drakes Voy. p. 110.

52) Allg. Historie d. R. Th. XI. S. 472. — Th. XII. S. 226. 242. — Th. XVIII. S. 490. 552. — Hawkesworth, Vol. I. p. 360. 367. 379.

53) Gemelli Careri Voy. Tom. V. p. 92. — Charlevoix, p. 311. — Frezier Voy. p. 61. 113. — Allg. Historie d. R. Th. XI. S. 393. 497. — Ulloa Nachr. Th. II. S. 91. — Gumilla, a. a. O. Tom. I. p. 109. — Forster Voy. Vol. II. p. 499.

Ihre Augen sind mehrentheils einförmig und dunkelbraun, und diese ausnehmend tiefe Schwärze derselben dient dazu, die Sonnenstrahlen erträglicher zu machen. Zuweilen sollen sie meergrün seyn.

Das Haar ist nicht bloß wollartig gekräuselt, sondern feiner, elastischer, glänzender und kürzer als beym Europäer. Doch ist dies nicht ganz beständig ⁵⁴⁾.

Aus diesen schwarzen Stämmen sind durch Vermischung mit weißen Menschen kupferfarbne Neger entstanden, wie am grünen Vorgebirge ⁵⁵⁾, und dunkelschwarzbraune, wie die Fulier am Senegal, und mehrere andere Völker des nördlichen Afrikas.

Auch von diesen Völkern haben viele Weiber, welche, in Serails eingeschlossen, an Weisse den Europäerinnen nicht nachstehen. Dies ist ebenfalls auf den Inseln des Mendoza ⁵⁶⁾ der Fall.

Mit einer kupferrothen Farbe sind endlich sämtliche amerikanische Völker bezeichnet; die Eskimos, so viel wir gewiß wissen, und einige wenige andere ausgenommen ⁵⁷⁾. Sie weicht nicht sehr auffallend in ihrer Verschiedenheit ab.

Die

54) Sömmering, a. a. O.

55) Allg. Historie d. R. Th. II. S. 161.

56) Voy. aux Terres australes, Tom. I. p. 256.

57) Ueber die Kupferröthe der Amerikaner. S. Wafer a. a. O. p. 143. — de la Condamine a. a. O. p. 226. — Lafiteau Moeurs des Sauvages, p. 32. Charlevoix H. de la nouv. Fr. Tom. III. p. 310. 311.

Die Bergbewohner sind indess weißer und in den Thälern brauner ⁵⁸⁾; welches so weit gehet, daß diejenigen Völker, welche gegen Sonnenuntergang, dem stillen Meere zu an den Andes wohnen, so weiß wie Europäer sind, da hingegen die anderen, dem Winde ausgesetzteren, die amerikanische Röthe haben ⁵⁹⁾. Die Kalifornier, Mexikaner ⁶⁰⁾, und ein Theil der Bewohner von Peru und Chili sind erzfarb ⁶¹⁾. So auch die Patagonen ⁶²⁾. Die Einwohner eines Theiles des Isthmus fast orangenfarb ⁶³⁾. Zimmtfarbig die Brasilianer und Einwohner von Surinam ⁶⁴⁾. Die Caraiben gräulich roth. Die Einwohner von Paraguay beynahe olivenfarbig ⁶⁵⁾. Selbst unter einerley Himmelsstrichen herr-

58) Schrebers Säugthiere, Th. I. S. 10.

59) Bouguer Voyage au Perou, in den Mem. de l'acad. des Sc. de Paris. an. 1744. p. 274.

60) Nach Clavigero Gesch. von Mexiko, S. 126. olivenfarbig.

61) Besonders am Meere und an niedrigen Orten. Die Gebirgsbewohner sind beynahe europäisch weiß. Buffon, Hist. nat. Tom. III. p. 504. — Auch Frezier V. p. 75.

62) Wafer, a. a. O.

63) Bougainville V. p. 126. und Coreal V. Tom. I. p. 240. 259.

64) Fermins Beschreibung von Surinam, a. a. O.

65) Fr. Coreal Voyages aux Indes occidentales, depuis 1666-1697. à Amst. 1772. 12. Tom. I. p. 240. 259. — Lettres edif. Rec. XI. p. 391. — Rec. XII, p. 6.

herrschen Abweichungen. Die Indianer am Oronocko sind sehr verschieden gefärbt ⁶⁶⁾, und die Bewohner bräunen sich überhaupt immer mehr mit dem Herabgehen zum Aequator ⁶⁷⁾. So sollen die Einwohner von Guiana schwärzer, als alle andere Indianer, ja nach Raleigh ⁶⁸⁾ so schwarz als Neger seyn.

Einfluß der Umstände auf die Bildung der Menschengestalt.

Zur Entwicklung jener Wirkungen, womit der Druck der Umstände die Bildung des ganzen Menschengeschlechts umändert und festsetzt, enthält die genaue Berechnung ihrer Einflüsse auf den einzelnen Menschen eine Menge von Angaben. Jedes einzelne Glied faßt in seinem Inneren die Bildungsgeschichte eines einzelnen Volkes. Aller und der nämlichen Eindrücke in eben demselben Maasse offen, haben beyde auch den nämlichen Stufengang durch mehrere Lebensalter, und von der ersten Dämmerung bis zum vollkommenen Lichte ihrer Begriffe; beyde eine gleiche Empfänglichkeit für freundliche und ungünstige Wirkungen.

Ueberhaupt bleiben alle Prozesse der Natur, wenn sie einen freyen Wirkungskreis behält, immer

66) Gumilla, a. a. O. Tom. I. p. 107.

67) Condamine Reise durch Südamerika. S. Göttingische Samml. v. R. Th. II. S. 226.

68) a. a. O.

mer sich gleich, und der grössere oder geringere Umfang des Raumes, den sie ausfüllen, kann nie an ihrer innern Beschaffenheit und ihren Resultaten das geringste verändern. Nur der längere Fortschritt durch mehrere Zeiten giebt den Erscheinungen eine festere Bestimmtheit, mehr Wahrheit, ein schärferes Gepräge, und stattet sie mit der grösseren Unwandelbarkeit gegen jede Veränderung ihres ursprünglichen Geburtsortes und gewohnter Umstände aus. Auch treten noch bey ganzen Nationen Volkskultur, Lebensart, endlich die Verheyrathungen der Glieder unter sich dazu, um die Züge des Landes charakteristischer auszuzeichnen; indess die Gestalt des einzelnen Menschen durch jede Verwechselung seiner Familienlebensart, und jede Vermischung ausserhalb seines Stammes, leidet. Bleiben aber beyde auf ein einziges Maas von Wirkungen und auf den gleichen Geschlechtszustand, ohne Vermischung, beschränkt, so erwächst daraus jener kenntliche, unterscheidende Familienzug, der allen Mitgliedern anerbt.

Die Theilnahme so vieler Umstände an das Produkt der ganzen Gestalt, macht die Absonderung der einzelnen Wirkungen unendlich verwickelt — und schwierig. Wenn auch eine einzelne überwiegend ist, so ist es doch schwer, den Beytrag der andern aus dem ganzen Gebilde herauszufinden; eine macht oft die andere unkräftig, oder hebt sie auf. Das Klima, welches den Geist zur Trägheit und Furchtsamkeit stimmt, wird zuweilen durch die Kargheit des Bodens, durch das Bedürfnis der Jagd, durch nothwendige Kriege, durch die Wildheit des Stammes, so gut als gänzlich

lich vernichtet, und der Himmelsstrich, welcher seiner Natur nach zur Thätigkeit aufmuntern sollte, wirkt über einem fruchtbaren leicht ergiebigen Boden (welcher sich zuweilen mit ihm verbunden findet) mit einer schlummererweckenden Kraft. So mildert eine Neigung die andere; so löst sich der Druck des Himmels in eine freundliche Milde auf, und der Hang zur Trägheit verliert sich im Uebergewicht feuriger Leidenschaft, oder in einem auffodernden Bedürfnisse. Alle diese Verschiedenheiten aber tragen zur Entwicklung körperlicher Anlagen und selbst einzelner Glieder nicht wenig bey.

Der Zusammenhang zwischen moralischer und physischer Bildung ist überhaupt seiner verschmolzen, als dem ersten Ueberblick einleuchtet. Ich rede hier nicht von der Form, womit die Neigungen und Leidenschaften ihre Werkzeuge bezeichnen, denn diese ist kenntlich; sondern von jenem zarten Zusammenhang, in dem manche Erscheinungen unseres Gesichtskreises dem Denkvermögen sich eindrücken, und vermittelt diesem die Bildung gewisser Züge bestimmen. Allenthalben ist das Reich dieser Einflüsse. Die Lage unserer Erde im Weltensystem, unter den Planeten, das Verhältniß ihrer Größe und ihres inneren Baues herrschen hier so gut, als die Lage der Ekliptik, die Flecken der Sonne und das Schwanken des Mondes. Aber wer getrauet sich an die heiligen Räthsel dieser Verknüpfung? — An der Entfaltung der groben Erscheinung muß man sich begnügen, wo kein Denkvermögen über die anderen Phänomene etwas vermag.

Wenn

Wenn ich daher von den Wirkungen einzelner Theile in der großen Masse uns umgebender Dinge spreche, so behaupte ich nur auf den erwähnten Miteinflusse der anderen, daß sie erfolgen können, nicht daß sie unausbleiblich eintreffen. Unter einem gleichen Grade der Breite ist der Neger von Senegal pechschwarz, der Peruaner erzfarbig, der Bewohner des südlichen Ostindiens dunkelbraun; dieser lang-, jener kurz- und wollhaarigt; der Südamerikaner schwach im Arbeiten, der Mohr stark und behend. Grönland hat dunkle olivenfarbige Menschen, und nicht allein die milderen Klimata besitzen die Menschen vom ansehnlichsten Wuchs, auch die kalten haben dänische Riesen. So giebt es noch mehrere Ausnahmen, die aus der Vermischung des einzelnen fließen. Und so gut einerley Umstände unter diesem Einflusse verschiedentlich wirken, mögen auch ganz entgegengesetzte Naturkräfte nur einen Effekt im menschlichen Körper hervorbringen.

§. I.

Wirkung des Klima.

Ich habe es schon oben leise angedeutet, was eigentlich zur Zusammensetzung eines Klimas gehöre. Die Gestalt und Natur des Landes und seine Lage zur Sonne bestimmen den Hauptgrund; aber das Streichen der Gebirge, der daraus entspringende Gang der Winde, die Höhe oder Tiefe und innere Beschaffenheit des Bodens, die Nähe des Meeres, die Anzahl und der Lauf der Ströme, die Menge und Eigenschaften des Regens und der Dünste, und noch mehrere tiefer liegende Lokal-

G

ur-

ursachen modificiren das Ganze. Aber eine Hauptfache bey den Wirkungen desselben ist die Art, wie der Körper sie aufnimmt, was für angeborne Kräfte er ihnen entgegenstellt, und ob sich diese jemals vom Eindringen äußerer Gründe verändern lassen. Die Beantwortung dieser Frage entscheidet die ganze Untersuchung von der verschiedenen Abstammung der Völker, in so fern man dieselbe nach den sichtbaren Verschiedenheiten der Racen zu entscheiden gedenkt.

Dazu muß man, um des Klima's ganze Wirksamkeit zu übersehen, sowohl niemals die Veränderungen vergessen, welche eine Versetzung des Wohnplatzes in der Gestalt der Völker erzeugt hat, als auch die itzigen Erscheinungen mehr nach den allgemeinen Einflüssen, welche der Himmelsstrich sichtbarlich äußert, beurtheilen. Die ganze Masse der Unterscheidungskennzeichen eines Volkes kann wohl selten als ein vollständiger Beleg für irgend einen Effekt der äußeren Dinge angesehen werden, da sie oft mit dem Ueberreste der Stammzüge vermischt seyn müssen. Vorzüglich ist bey dem Himmelsstriche, mehr als bey den andern Wirkungen, diese Vorsicht nicht zu entbehren.

Der geringste Ueberblick über das Allgemeine der Natur setzt nun diesen klimatischen Einfluß außer allen Zweifel. Von ihm finden sich nicht nur GröÙe oder Kleinheit im Pflanzenreiche und unter den Thiergeschlechtern bestimmt, sondern auch (wie bey dem Menschen) Farbe, äußere Gestalt, selbst äußere Abartungen und Züge abhängig. In beträchtlicher Kälte wagen sich die Pflanzen

zen und Bäume, welche ein milder und lachender Himmel an sich zog, nicht sehr weit vom Boden, welcher nicht Nahrung genug hat, die Früchte und Blumen, die ihnen gehören, zu einiger Vollkommenheit zu erziehen. Saftvolle Thäler hingegen dehnen mit ihrem Ueberflusse die Pflanzen in ihrem Umfange aus, entwickeln sie in ihrer Gestalt, geben ihnen den frischesten Schmalz in den Farben, den saftigsten Wohlgeschmack in den Früchten, die vollkommenste Werkstätte, die Luft zu reinigen und zu erheitern, in den Blättern. Freye und offene Thäler kochen die Säfte, womit sie ihre Kinder ernähren, weit lauterer und feiner; freye Wiesen haben nur schöne hellgrüne, schattigte Wälder, gleich Kellern, gelbe oder schwarzgrüne Kräuter und Blätter.

So arten sich auch die Thiergeschlechter. Das Bedürfnis eines Schutzes gegen die grössere Kälte, oder eine Kühlung bey brennender Hitze, bestimmt die Dicke und Länge des Haarwuchses; der Norden giebt seinen Thieren einen feinen und dichteren Pelz; die Linie den ihrigen kurze und dünne Haare, oder wohl gar eine ganz kahle Haut. Die mit den äusseren Einflüssen verbundenen inneren Veränderungen (besonders in Hinsicht auf die Sekretionen) bestimmen, nebst dem unmittelbaren Sonnenbrande und der Nahrungsart, die Farbe. An den Polen werden die Felle weis, unter der Linie dunkel. Das Oertliche des Landes, die Art der Ernährung, die daraus entspringende Lebensart, zwingen die Natur der dahin verpflanzten Thiergeschlechter selbst zu mancher Eigenheit, zur Verlängerung oder Verkürzung irgend eines

Gliedes, und dringen ihnen neue Waffen oder Erwerbungswerkzeuge auf. Das Schwein erhielt deswegen vielleicht zu Cubaja feltfam verlängerte Vorderfüße, und wenn man die Verschiedenheit der Hundegeschlechter betrachtet, so scheinen sie sich ihrer Erde angepaßt, und nach der Art, ihre Lebensmittel sich zu erwerben, sich gestaltet zu haben ⁶⁹⁾. — Kurz, der Boden eignet sich alle ihm gegebene Thieren in ihrer Gestalt, in ihren Trieben und Neigungen zu. Nimmt man ihnen ihr Vaterland, so hat man ihnen alles genommen.

Mit dem Menschen geschieht das Gleiche. An allen Orten finden wir ihn seinem Lande physisch und sittlich zugethan. Jedes Werkzeug paßt zu seinen Bedürfnissen, und seine Gestalt scheint nicht nur Folge des klimatischen Einflusses, sondern auch Schutz dagegen zu seyn. Man verliere niemals diese Vorstellung aus den Augen, und manches Schwere wird sich mit Leichtigkeit auflösen lassen. Der Haarwuchs aller Himmelsstriche, selbst die Farbe der Länder, mancher einzelne Zug: das tiefliegende Auge im glühenden Sonnenstrahle, die Form des Mundes, die erhöhten Schultern in der Kälte — alles ist sichtbarlich nur Schutzwehr gegen das Widerliche der äußeren Umstände. Manche innere Auszeichnung, welche das Aeufere auch leise schattiret, mag es gegen die Nahrung seyn, manche andere gegen Lebensart und Gesellschaft. Alle Bestrebungen der Natur haben nur das einzige Ziel: die Bewe-

69) Dies ist mir, z. B. beym Dachshunde, sehr wahrscheinlich.

Bewegungen der Maschine in einer Ordnung zu erhalten, welche der Kultur und Aufklärung beförderlich ist.

Aus diesem Grunde gehen auch alle Veränderungen im äusseren Baue nur mit größter Langsamkeit vor. Jede nachfolgende Zeugung sträubt sich dem Klima wieder leise entgegen. Eine plötzliche Revolution würde nichts als Zerrüttung seyn. Allmählich aber verföhnt sich die menschliche Natur mit jedem ihr auch noch so feindseligen Umfande; und lange durch mehrmalige Zeugungen fortgeführt, erwächst eine kleine Schattirung zu einem auffallenden Unterschiede. Nichts ist widersinniger, als in der Geschichte körperlicher Bildung zu einer grossen Verschiedenheit eine gleich grosse Ursach auffinden zu wollen. Diese liegt oft in einer geringfügigen Kleinigkeit, die dem Körperbaue schmeichlerisch und unvermerkt angeschmiegt, auf ihn am Ende weit lebhafter wirkt, als die volle Gewalt des Klima; die sich ihm gleich im Anfange aufdringen will.

Dass gewisse Himmelsstriche der menschlichen Natur in dieser Hinsicht besonders nachtheilig zu seyn scheinen, liegt vielleicht eben in dieser Heftigkeit der ersten Wirkung. Der Körper gewöhnt sich in diesem Falle entweder nur so schwer daran, dass gewöhnlich die ersten Generationen ihren Nachkommen das Indigenat mit Kürze des Lebens und grosser Unfruchtbarkeit erkaufen müssen, oder dass sich eine auffallend körperliche Schwäche durch weit mehrere Geschlechter fortdauernd erhält. Von dem ersten Falle führt Volney eine merkwürdige Thatfache an. Die Mammelucken,

welche in Egypten den Kriegsstaat ausmachen, sind georgische und mingrelische Sklaven, und von diesen, sagt er, hat seit den 150 Jahren, daß sie sich daselbst aufhalten müssen, kein einziger einen besondern Stamm angefangen. Alle ihre Kinder starben im ersten oder zweyten Jahre. Dasselbe ist auch bey den daselbst befindlichen Türken der Fall, welche sich dagegen nur durch eine Verhey-rathung mit eingebornen Weibern, womit die Mammelucken sich niemals vermischen, schützen können. — Und von dem letzteren Umstande sind die amerikanischen Indianer ein Beyspiel, die, wo sie sich nicht in den Gebirgen und in einer höhern Luft haben abhärten können, immer noch an Schwäche und Unbiegsamkeit leiden. Da dies um so mehr sichtbar wird, je tiefer herab zum Südpole sie wohnen, so scheint zum Theil hieran die Verschiedenheit und der Wechsel der Himmelsstriche schuld zu seyn, welche sie von ihrem ersten Stammorte bis zum letzten Wohnsitze haben durchwandern müssen. Die reisenden Nationen unter ihnen, wie die Patagonen, sind vielleicht auch deshalb weit abgehärteter und stärker, als die an ihren Wohnsitz gefesselten Einwohner.

Wie lange die Natur in ihrer Werkstatt arbeitet, um ohne sichtbaren Nachtheil der ganzen Organisation, manche Veränderung dem Himmelsstriche gemäß zuzubereiten, beweisen z. B. die Veränderungen der Hautfarbe. Nichts ist eindringender, nichts wirkt auf den ersten Anblick schneller, als die Gewalt des Himmelsstrichs. Aber es gehören mehrere Generationen dazu, den Fremdling dem neuen Boden nur in der Ferne anzueignen,

nen, während dafs schon in dem ersten Individuo die leiseren Einflüsse der Nahrung und Lebensart sehr sichtbarlich wirken. Die Hausneger in Amerika werden bald durch die gleiche Lebensart ihren Herren näher gebracht, und diesen in den Gesichtszügen ähnlich, wenn gleich die Farbe beyde noch mehrere Zeugungen hindurch abgesondert erhält. Und ein im Seminarium zu Jersey jung erzogener amerikanischer Indianer hatte fast den ganzen Gesichtsausdruck der englischen Amerikaner, während ihn die Farbe noch merklich unterschied 70).

Die Langsamkeit dieser Veränderungen hat die Gewalt das Klima über die gänzliche Umbildung des Körpers nicht selten verdächtig gemacht, da die Unterscheidungszeichen, welche so fest durch eine so sacht wirkende Ursach angelegt sind, auch nur durch eben so unvermerkt fortsichleichende, und deshalb um desto weniger in die Augen fallende Gründe sich verändern lassen.

Alle Entartungen des Aeufseren scheinen zuerst mittelbar, durch irgend eine Revolution im Inneren, möglich; die Farbe scheint mehr von der Sekretion der Galle und anderer Säfte, als von dem unmittelbaren Sonnenbrande; die Form der Haare und der Gesichtszüge von inneren Bedürfnissen mehr als von äufseren Formungen abhängig zu seyn. Diese Wahrheit, welche die weitere Untersuchung erst recht ins Klare fetzen wird, giebt uns über manche Unerklärbarkeit im Inneren der Nationen einen reinen Aufschluß, löst manches darauf

G 4

ge-

70) Smith on the causes etc. p. 96.

gebaute System von Autochthonen wieder auf, verzeichnet alle Ursachen und Wirkungen in dem Kreise Einer allgemeinen Verfahrungsart der Natur, und scheidet das allen Geschlechtern und Klassen Eigenthümliche unveränderlich aus allen Varietäten heraus.

Auch in der Angemessenheit der langsamen Wirkungen und der Schädlichkeit eines jeden heftigen Eindruckes für die menschliche Organisation liegt die Erklärung des scheinbar paradoxen Satzes: *Schönheit* ist nur dem Lande eigen, in dem gar kein oder nur ein höchst geringer Einfluß des Himmelsstriches statt findet. Je mehr dieser auf irgend eine Art herrscht, desto mehr verhäßlichen sich auf irgend einem Wege die Züge.

Schon oben ist davon die Rede gewesen, wie ich Schönheit des Gesichtes in zwey Klassen vertheile; in den geistigen Ausdruck innerer Kultur der Ideen, und in den des Umfanges und der Stärke des Gefühles. Beyde mischen sich oft unzertrennbar unter einander, oder stehen in ihrem inneren Wesen vollkommen abgesondert. Denn jene hängen von der Empfänglichkeit ab, welche der Verstand, die Vernunft, der Scharffinn, und überhaupt alle Kräfte der Seele besitzen; diese von den Gefühlen der Glückseligkeit und der Kultur der Leidenschaften. Sie müssen daher ganz klimatisch seyn, indess jene keinem Himmelsstrich eigenthümlich gehören. Dies, niemals aus dem Blicke verloren, zeigt von dem Gehalt der eigentlichen Schönheit, und daß sie mehr aus dem lebhaften Ausdrücke starker Empfindungen; als
aus

aus der Klarheit und Menge der Vorstellungen erwachse.

Dies finden wir noch genauer entfaltet, wenn wir den Sitz der höchsten Schönheit, den ältesten Traditionen gemäß, als den ersten Aufenthaltsort des Menschengeschlechts ansehen. Was dieser fodert, zeigt jener als vollkommen erreicht. Der erste Wohnsitz, von wo aus die Menschen nachher sich über die Erde verbreiten sollten, mußte alle die Anlagen in sich fassen, welche sich eben in ihrer nachmaligen Ausbreitung nur kultiviren sollten. Alle Kräfte der Seele mußten in ihm gleich und übereinstimmend wirksam werden; kein einzelnes Vermögen durfte an Stärke über die andern hinausragen, weil es ein anderes sonst hätte unterdrücken müssen; die Gedanken verschmolzen mit den Gefühlen; die Empfindung von Ruhe und Glückseligkeit, leisem Ueben der Kräfte verbreitete über das Ganze eine einzige heitere Stimmung: diese Stärke an sanften und schönen Aufwallungen, welche natürlich alle Verstandesvorstellungen weit überwog, mußte die vollkommenste Schönheit bilden, welche aber eine nachherige Kultur der Ideen entweder verdrängte, oder die auf irgend einem ihr ungünstigen Boden von selbst schwand.

Und diese Schönheit nimmt man nun noch in dem Lande wahr, von dem nach aller Geschichte die erste Bildung unseres Geschlechtes ausgieng. Dem mittleren Asien verdanken wir unsere Begriffe von Glückseligkeit, so wie die ersten Ideen aller Künste und Wissenschaften, welche sich an jene Fülle der Empfindungen durch eine natürliche Verwandtschaft anknüpften.

Jede Versetzung aus diesem Klima bringt auffallende Störungen in der Harmonie der Kräfte hervor, verändert die Ideen von Glückseligkeit mit den Zügen und der Hautfarbe, und giebt dem Geiste an irgend einer Seite eine feurigere oder mattere Wendung. Alle andere Himmelsstriche dienen zur Bebauung irgend eines einzelnen Theiles der menschlichen Erkenntnisse; da wo man nach dieser Versetzung sich gegen die Einflüsse des Klima zu schützen im Stande ist, nähert man sich diesem vaterländischen wieder; wo der Einfluss derselben ganz aufhört, ist man diesem auch ganz wieder ausgeföhnt. Daher muß es eine vollkommene Wirkungslosigkeit, ein Mangel an Einflüssen der Sonne seyn, wo alle die Veränderungen wieder erlöschen; und die weiße Farbe, als ein Mangel an allen Farben, die Schönheit der Gestalt, die Harmonie der Geistesfähigkeiten scheinen der Grund zu seyn, worauf alle andere Nüancen nur aufgetragen werden. Ein anderes Land, mit der Entwicklung einer andern Hauptvorstellung, bildet irgend einen einzelnen Zug im allgemeinen Charakter zu einer auffallenderen Gröfse, der dann die Haltung des ganzen Gemäldes verändert. Wo sich aber durch irgend einen Umstand in seiner Lage, ein Volk wieder zu der Einheit und Stärke seiner Gefühle erhebt, da stellt sich auch, trotz dem andern Einflüsse des Klima auf Hautfarbe, der Reiz seines ersten Geburtsortes wieder her. Diese können daher alle andere Nationen sich zueignen, während der Ausdruck in ihren Mienen, der von der eigentlichen Schönheit sehr entfernt, der höchsten Kultur anhängt, der Vorzug einzelner Stämme zu seyn scheint. Ja, ich glaube

glaube behaupten zu dürfen, daß die Völker sich um so mehr von der vollkommenen Gesichtschönheit entfernen, je mehr ihre Aufklärung zunimmt, und folglich der Umfang ihrer Gefühle beschränkt wird. Die positive Religion z. B., welche in der höchsten Schwärmerey den Mienen einen so lebhaften, warmen Reiz mittheilt, sinkt allgemach mit ihrem holden Ausdrücke unter den Untersuchungen kalter Vernunft.

Zu jenen *unmittelbar* vom Klima abhängenden Zügen gehört besonders die Größe, welche, wie die Verkürzung der Mefsstange, sich nach der stärkeren oder minderen Kälte des Himmelsstriches zu richten scheint. Denn verschiedene der nordlichsten Zwergvölker, z. B. die Lappen, Wogulen etc. sind Abkömmlinge einer hohen Statur ⁷¹⁾. Alle jene kleinen Nationen, die man in Madagaskar, auf der Halbinsel Indiens etc. antraf, sind, wenn sie nicht Misgeburten waren, Gebirgsbewohner. Die dänischen Riesen wurden zum Theile von der Lage des Landes und anderen Umständen erwärmt, und die Patagonier, welche an der magellanischen Meerenge, also sehr weit südlich erschienen, sind hier wohl nicht eigentlich zu Hause, da dieser Theil Amerikas von kleinen elenden Nationen bewohnt wird, sondern sind, wie dies ihre Pferde, und ihre Kleidungen wahrscheinlich machen, im unteren Theile von Paraguay einheimisch, von wo sie nur tiefer hinabstreifen.

In

71) Sainovik und Hell fanden die lappische Sprache mit der hungarischen sehr nahe verwandt, (S. Sainovic demonstr. Hafniae. 1770.) Sie schlossen daher mit Recht auf eine Gleichheit der Abkunft.

In der höchsten Kälte schrumpfen alle Fibern zusammen, und mit dem 65-66. Grade nördlicher Breite fangen die kleinen Statuen an sichtbar zu werden. Die Pecheräs im 53ten Grade südlicher Breite sind schon sehr klein, und wenn man dem Pole sich nur um wenige Grade mehr nähern könnte, so würden die Bewohner seiner Länder nothwendig zu Zwergen entarten.

Die anderen Glieder, besonders die Extremitäten, hängen in ihrer Gestalt und Grösse sehr genau mit dem Maasse der Kälte zusammen. Ein unproportionirter grosser Kopf, hohe Schultern, kurze Nacken sind mit einer kleinen Gestalt verbrüdet; weniger leiden die einzelnen Züge. Nur die Augen werden kleiner und tiefer durch das Hervortreten der Augenbrauen, die Backen scheinen etwas dicker (wegen der Kopfgestalt) und machen die Nase unansehnlicher, etc. Sonst verändert sich wenig. Das entgegengesetzte Klima wirkt auch nach dem entgegengesetzten Extreme. Die Tataren sind länger und dicker als die Lappländer und Samojeden, weil ihr Himmelsstrich milder ist. — Allenthalben wird man in der Gestalt unter einem feindseligen Klima die Anstrengung der Natur gewahr, sich gegen diesen Einfluss zu schützen, und so bildet die grosse Kälte hohe Schultern und kurze Hälse, indem sie jene in die Höhe ziehen macht, als wenn man in sich selbst zusammenkriechen wollte. Die Nachkommenschaft einer chinesischen Familie aus Nankin, die unter dem 48° nördlicher Breite ganz tatarisch wurde, zeichnete sich früh durch diese Eigenheit aus ⁷²⁾.
Sie

72) Perrenin Lettres edifiantes, Rec. 24.

Sie hatten einen in die Schultern eingefenkten Kopf, krumme Beine, und eine zurückstossende Widerlichkeit im Gesicht erhalten.

Wenn die Kälte auch nicht auf die Form der Nase zu wirken im Stande ist, so bestimmt sie doch ihre Grösse, da die Mitte des Gesichtes ihr am meisten ausgesetzt ist, und die Bewohner kalter Länder mehr durch die Nase als durch den Mund athmen, weil die Luft durch diesen in einer grösseren Menge eingezipen, viel heftiger erkältet. Die grössere Wärme konzentriert sich im Vorkopf, der daher auch beträchtlich wächst, und die darunterliegenden Theile verkleinert. Dadurch leidet auch der Umfang des Auges, wenn auch nicht seine Bedeutung.

Diese, vom Klima unmittelbar veränderten Züge, erhalten aber von dem mittelbaren Zusammenhang ihre Verbindung oder ihren Contrast. Die Gegenstände rund um den Menschen her schweben in seinen Gefühlen über seinem Gesicht; die Sprache der Empfindung macht gleichsam alle verschiedenen Nationen nur zu einer einzigen. Ganz anders ist ihre Stimmung in einer fröhlichen Gegend, als unter den Schrecknissen einer grässlichen einsamen Wildniss und melancholischer Naturszenen.

Eben so sichtlich gehen die Farbenüancen den äusseren Einflüssen nach; die ganze Erdkugel ist gleichsam mit einem Kleide überzogen, dessen Streifen sich, ohne auffallend grosse Abweichungen, (wenigstens an einer Seite,) in gleicher Entfernung vom Pole erhalten. Unmittelbar unter dem

dem circulus arcticus äussert sich die hochrothe Farbe, die allmählig in einer Beymischung von der weissen verdrängt wird; diese geht in die braune über, der die oliven- die Kupferbraune folgt, bis endlich die Reihe in das schwärzeste Dunkel verschwindet.

Je stärker die Hitze eines Landes ist, desto dunkler sind seine Bewohner gefärbt; je mehr der Sonnenbrand sich kühlt, desto mehr erblasst auch die Schminke, und unter einem kalten Himmel verliert sie endlich sich ganz. Der schwärzeste, ebenholzfarbige Neger mit dem krausesten Wollhaar ist am Senegal einheimisch, wo das Thermometer im Schatten selbst bis 117° hinaufsteigt. Mehr nord- und südwärts hinauf ins Land der Sarazenen und Hottentotten bräunt nur noch die Hitze, und ganz nach den Polen hin erlöscht jede Farbe unvermerkt in ein blendendes Weiss. Hierauf hat Herr Forster seine Farbenleiter scharfsinnig gegründet ⁷³⁾. Der Weisse ist dunkler in Spanien, Mauritanien, Egypten, als in Teutschland, Polen, Preussen; und diese Schattirung nimmt zu, bis sie in Abyssinien dem Schwarzen sich nähert. Dieselbe Abnahme und Zunahme der Dunkelheit zeigt auch Amerika und Asien, wie dies im ersten Kapitel deutlich am Tage liegt.

Ein Theil der Abweichungen von dieser allgemeinen Regel liegt in ihr selbst. Gleich nach dem Entstehen der Menschen und dem Gedränge zu
vieler

73) Ueber Menschenracen: deutscher Merk, Okt. 1786.
S. 70 u. f.

vieler auf einen kleinen Raum eingeschränkter Familien, fiengen die Völker an zu wandern. Eine Anzahl von sehr ungleichförmigen Himmelsstrichen nahm sie auf, um ihre Natur, ihre Farbe sich zu eigen zu machen; wo sie stark genug waren, da mußten die mitgebrachten Züge fort dauernden Generationen ⁷⁴⁾ unvermerkt weichen, wo die Umstände aber nur gelinde auf die Gestalten, oder so viel als gar nicht drückten, erhielt die erste Form sich länger in deutlicheren Verhältnissen. Ein Beyspiel der Art mag uns zum Theil Amerika geben, das aus einem hochrothen Erdstriche allgemach bevölkert, in seiner Lage, in dem Gange seiner Gebürge Gründe genug zur Erhaltung der ersten Züge seiner Bevölkerer hatte.

Amerika ist viel kühler im heißen Erdgürtel, weil die meisten darin liegenden Länder über die Meeresfläche ungewöhnlich erhaben sind, der auf den Gebirgen liegende Schnee die Luft abkühlt, der erstaunliche Ueberfluß von Gewässern, welche das ganze Land durchschneiden, sie mit feuchten milderer Dünsten beschwängert, und die heißesten Winde vorher in den großen Meerflächen ihre Gluth ablegen müssen. Dies macht sowohl die Helle der amerikanischen Farbe, und die Uebereinstimmung derselben (bey dem geringen Unter-

74) Da die meisten Ursachen, meiner Theorie zufolge, durch innere Veränderungen das Aeussere umschmelzen, so erklärt sich hieraus, wie die Kinder immer sogleich auffallendere Formen des neuen Klima mit auf die Welt bringen, als die Eltern unter dem Einflusse ihrer ganzen Lebenszeit nur immer entwickeln konnten.

Unterschiede der Extreme in der Temperatur) wie auch zum Theil die Gleichheit der amerikanischen Hauptzüge.

Dagegen bewirkt die Ungleichheit im Klima von Afrika, und die Entfernung beyder darin obwaltenden Extremen auch jene grofse Verschiedenheit unter seinen Bewohnern. Die Mondsgebirge, ein langer tief landeinwärts gedehnter Rücken, verbirgt in seinem Busen eine ganz andere Temperatur, als das sie umgebende Land. Oft finden sich tiefverbrannte Nationen mit den hellsten zusammen; braune, weisse, schwarze Flecken sind allenthalben verstreuet. Man findet nirgendwo Neger, als unter dem Einflusse einer beständigen, ausschweifend starken Hitze. Dies ist nicht nur zur Bildung, sondern auch zur Erhaltung der Hautschwärze nothwendig.

Die Gestalt der Erdstriche, in welcher sie sich besonders den Fluthen des Meeres einmischen, die Form der Ufer, welche und wie sie Winde brechen, die Art des Zusammenhanges unter den Gebirgen, der den Luftgang leitet, sammelt oder zerstreuet — alle Abweichungen in der Figur und Art des Bodens bilden daher die Hauptursachen jener Abweichungen in der Figur und Art des darauf wohnenden Menschengeschlechtes. Die Natur webt für ihre Schöpfungen Bande aus den luftigsten, feinsten Gespinnsten; die magnetische Materie drängt sich als ein Leitungsmittel zwischen Boden- und Menschenform ein, eine feine Modifikation, eine ungewöhnliche Mischung der Luftarten, welche über einem kräuterreichen oder ausgetrockneten Boden verschiedentlich schweben, drückt

drückt sich einem einzelnen Zuge und durch diesen dem groſſen Ganzen ſichtbarlich ein.

Alle erhabenen Ausbügel des Landes dehnen ſich in eine reinere und daher kühlere Luft aus; der Ozean zieht ſich in einer gleichförmigeren Temperatur um das Land; Hitze kühlt, und Kälte erwärmt er. Gebirgstrecken, wie der Kaukaſus, Taurus, die Apeninen, geben durch Unterbrechung der Winde einer Gegend unter ſich mehr Wärme, oder über ſich eine gröſſere Kälte.

Wenn man die Temperatur der aſiatiſchen Zone unterſucht, ſo findet man, daſs die Kälte hier viel weiter als in Europa reicht, und faſt das ganze feſte Land beherrscht. Vom nördlichen Ozean bis zum Kaukaſus aber läſſt ſich Aſien als ein plattes Gebirge anſehen; es ſtreicht von da an bis zum perſiſchen und indiſchen Meerbuſen, ohne Unterbrechung durch groſſe Gewäſſer, fort, und wird von einer unermesslichen Gebirgskette gegen die Nordwinde gedeckt. Daher iſt dieſer Strich der Erde unter dem 40ſten Grade nördlicher Breite wärmer als Europa, über ihm aber viel kälter. Ueberdem iſt dieſer noch wüſt, eine lange fruchtloſe Steppe, während jener Strich ſchon einige erwärmende Pflanzungen nährt. Jede unbebauete Gegend mit Wäldern bedeckt, mit Sümpfen und dem Meere daraus entſtehender feuchten Dünſte überſchwemmt, iſt im Norden kälter und milder in Süden; eine Temperatur, die ſich dem Klima der benachbarten Erdſtriche ſelbſt einmiſcht, und ihre eigenthümliche Natur oft merklich verrückt. Die Tiber fror noch zu, ehe Germanien ſich von ſeinen dicken Waldungen losmachte, und

in einem bebaueten Boden feines Klimas milde Sonnenwärme einfog.

Die Kühle der Erdstrecken, welche von dicken Waldungen herkommt, ist oft so beträchtlich, daß sie sogar mitten in einem heißen Landstrich einen Theil der Nationalbildung verändert. Wo Buschwerk die Einwohner deckt, muß sich die Farbe merklich erhellen. Die Bedas von Ceylan, welche eben so gut Ceylaner sind, haben doch eine merklich weißere Hautfarbe als diese, weil sie die dicksten, der Sonne undurchdringlichsten Wälder bewohnen.

Die Erhebung über die Meeresfläche bestimmt die absolute Wärme der Länder. Dies ist ein Naturgesetz, das selbst unter dem Aequator die Gebirge mit einer ewigen Eisrinde bedeckt. Mitten in den heißesten Gegenden, die von den schwärzesten Menschenrassen bewohnt werden, hat sich meistens auf einen erhöhten Gebirgsrücken ein kleineres und helleres Volk gerettet. An dem Fusse der Andes wohnt eine schwärzliche Race; in dem erhabeneren Thale von Quito eine hellere, und fast weiße ⁷⁵⁾. Die einen Theil von Abyssinien besitzenden Galla haben auf den höheren Gebirgen, wo die Sonne selten hinter Regenwolken hervorbricht, eine braune Gesichtsfarbe und lange schwarze Haare, zum Theil wo sie in niedrigeren Gegenden wohnen, eine vollkommene Schwärze erhalten ⁷⁶⁾.

Die

75) Bouger Voy. Mem. de l'Acad. des Sc. de Paris. 1744. p. 378.

76) Bruce Travels, Vol. II. p. 217.

Die bekannte Verschiedenheit der Bewohner von Amerika unter sich selbst, wenn sie auch nicht so groß ist als in andern Ländern, hebt zugleich den Einwurf des Home ⁷⁷⁾, daß alle Amerikaner gleich gefärbt wären, da doch im Klima selbst eine außerordentliche Verschiedenheit herrsche. Denn wie schon oben aus den aufgereihten Angaben der amerikanischen Völkerschaften sehr deutlich erhellt, so sind sie bey gleichem Gesichtsscharakter doch unter sich von der verschiedensten Farbe. Die Eskimaux sind olivenfarb, die Canadier sind von einer Menge Schattirungen bezeichnet; von den Völkern, die am Ononocko leben, sind die Wälderbewohner beynahe weiß, die Flächen- und Uferbewohner fast schwärzlich ⁷⁸⁾.

Alle diese Umstände, welche die Erwägung des Beytrags etwaniger Nebenumstände zur Gründung der Abweichungen an die Hand geben, mögen, setzen den Einfluß der Breite auf die Farbe hinreichend ins Klare, da besonders schon in der täglichen Erfahrung mehrere Gründe für die Feststellung dieses Naturgesetzes auffallend sichtbar werden. Denn Sonnenhitze bräunt die Haut, aber der Wechsel der Witterung und der oftmals durch Kühlung unterbrochene Sonnenstrahl in dem milderen Erdgürtel vermischt die Einflüsse. Eine fortgesetzte Wirkung hingegen muß fester und tiefer der Natur sich einprägen. Der ihr korrespondirende Vorgang in der inneren Organisation und in allen Funktionen der Menschennatur kann als

H 2

eine

⁷⁷⁾ Sketches, p. 13.

⁷⁸⁾ Gumilla Histoire de l'Oronoque, Tom. I. p. 107.

eine Gewohnheit, sich in das Klima zu schicken, angesehen werden, welche der Bau, lange gelehrt, nie wieder ablegt, welche stufenweis, von Generation zu Generation fortgepflanzt, in jeder neuen Zeugung sich verstärkt, und nach einer langen Reihe von Jahren, gleich einer Volkssitte, als ein Nationalzug allgemein verbreitet hervorkommt.

Die Haut ist überhaupt ein Theil, der die empfangenen Eindrücke nicht leicht wieder löst. In einer Stunde gebrannte Sommerprossen lassen kaum in Monaten sich wieder verwischen. Eingebrennte Malereyen und Puncturen verschwinden nie wieder. Denn jeder Reiz drückt sich nicht nur der Oberfläche leicht ein, sondern vermehrt auch ihre Dicke durch den Zufluß der Säfte. Jahrelang irgendwohin geleitete und dafelbst verstärkte Absonderungen irgend einer Materie, lassen sich nur durch gewaltsame Revolutionen nach andern Theilen abführen oder verstopfen; die Dicke der Haut löst sich nie wieder auflösen, und das feine Gefäßnetz, das zarte Fasergewebe, welches gleich einer reinen unbeschriebenen, aber leicht empfänglichen Tafel einem äußern Einflusse bloß gestellt ward, kann sich niemals wieder erzeugen. Wie kann man sich noch über die Leichtigkeit, mit der die neugeborene weiße Haut Einflüsse empfängt, und darüber verwundern, daß sie während der Existenz eines Baues nicht von ihnen wieder verlassen wird?

Die Entstehung der schwarzen Farbe ist daher um nichts wunderbarer, als das Daseyn des gelben, olivengrünen, braunen und rothen. Die
weiße

weisse ist nichts als ein Mangel aller Farbe, und der noch ungefärbte Körper stellt sich allenthalben im Widerschein der ihn umgebenden Gegenstände dar. Die Wirkung hängt mit der Urfach, und alle hängen in feinen Schattirungen und Stufengängen zusammen.

Man fordere aber nicht von der Sonnenhitze allein die Erklärung; andere Umstände sind ihr zur Seite. Lebensart entblößt ihr entweder den Körper oder schützt ihn gegen dieselbe; und selbst in der mit dem Klima verbundenen Natur des Bodens und seiner Erzeugnisse finden sich Hindernisse oder Unterstützungen. Die in unbebaueten Gegenden mit der Hitze verknüpften faulen Ausdünstungen erschlaffen das Nervensystem und erregen durch den ganzen Körper einen allgemeinen Gallenerguß, der die Wirkung der Sonnenstrahlen erhöht und bleibender macht. Jede Vertauschung eines lange gewohnten kühleren Himmelsstriches mit einem heißeren erregt eine gallichte, oft bis zum Tode heftige Krankheit; und es scheint eine allgemeine Abstumpfung der Hautnerven, eine Verdickung der Oberflächen vorhergehen zu müssen, um den ganzen Bau nicht von den heftig eindringenden Einflüssen der feindseligeren Luft und des Bodens umwerfen zu lassen. Lang anhaltender Gallenüberfluß setzt in mancher Krankheit, ohne Veränderung des Klima, schon eine vollkommene Hautschwärze an; die Hautgefäße erschlaffen mit dem ganzen Nervensystem, ein allgemeiner Stillstand erfolgt in den Extremitäten der Gefäße, die schleimigte, stillstehende Galle wird dunkler, und das Hautnetz verdickt sich. Alle

Umstände, welche die Gallenabsonderung vermehren, selbst starke, anhaltende, kümmerliche Arbeit, Armuth etc. entfärben die Haut. Daher sind in großer Kälte, welche beynahe mit der Hitze gleichförmig drückt, die Bewohner dunkler gefärbt, als in einer milderen Sonnenwärme.

Diesem gemäß ist jeder Gürtel der Erde eigenthümlich gefärbt, der Aequator schwarz, die Tropiks dunkel kupferfarbig, die Strecke vom Wendezirkel bis zum 70sten Grade nördlicher Breite in Stufen olivengrün, braun, weiß und hochroth. Alle fließen unmerklich zusammen, so lange das Klima außerhalb dem Wirkungskreise anderer Umstände sich erhält. Hier- von sind vorhin schon mehrere Umstände beygebracht. Selbst die Bewohner eines Landes, die Theile eines Volkes nähern sich dem anders gefärbten Nachbar unvermerkt. Das südliche Spanien hat dunklere Menschen als das nördliche; heller sind die Perfer am kaspischen Meere als am Meerbusen von Ormus. Die Bewohner des steinigten und wüsten Arabiens sind braungelb, die des glücklichen so schwarz als die Mohren. Die Malabaren, welche nach Norden hinauf wohnen, und vornehmer sind, haben nicht die Schwärze der Gemeinen, welche den ganzen Tag über der Sonnenhitze sich aussetzen müssen 79). Und endlich haben die Juden, ein einziges großes Stammvolk, durch Gesetze gegen alle Vermischung mit den einheimischen Nationen gesichert, sich in die Farbe aller Zonen gekleidet, wenn gleich sich ihr

79) Tranquebarische Missionsnachrichten. Continuation 22. S. 896.

ihr Ursprung in anderen Zügen, vermöge der Nebenwirkung anderer Umstände, noch sichtbar erhalten hat. Die Juden in Abyssinien sind völlig so schwarz, als die Abyssinier selbst geworden ⁸⁰).

Ein anderes Beyspiel einer solchen Klimatification stellen die Bewohner der dreyzehn Provinzen in Amerika dar, die aus mehreren sehr verschiedenartigen Nationen zusammengesetzt, ungeachtet der kurzen Zeit ihrer Ankunft, ihrer fortgesetzten Lebensart, und dem mitgebrachten Ideale von Schönheit, ihre Farbe doch schon verändert haben, und sich der allgemeinen amerikanischen Form unvermerkt nähern ⁸¹). Dies ist um so merklicher in niedrigeren Gegenden und in den unteren Volksklassen. Die von Neujersey unter dem Ausflusse der Ströme sind etwas dunkler als in Pennsylvanien, und die Caroliner und Georgier gehen der Farbe der Irokefen allgemach näher. Ein Zustand der Wildheit würde sie vielleicht bald gänzlich vereinen ⁸²).

Alle Nationen arten also dem Klima an, wohin sie sich ziehen. So sind die Sarazenen und Mauren, welche im siebenten Jahrhundert nur braun nach Afrika kamen, tiefer hinab bis zur höchsten Negerähnlichkeit entartet. Die Portu-

H 4

giesen

80) Voyage de Rabbi Benj. fils de Jona de Tudele, par Baratier, Tom. I. p. 207.

81) Smith on the causes of var. p. 37.

82) Adair kannte einen, so unter den Wilden entarteten, Europäer. The History of American Indians, p. 3. 4.

giesen, die sich am Senegal im vierzehnten Jahrhundert niederliefsen, sind mit den Eingebornen völlig zusammengeschmolzen ⁸³). Die, welche lange in Guinea leben, werden so schwarz als die Eingebornen ⁸⁴), und so sind manche Neger nach mehreren Zeugungen in Europa einheimisch geworden ⁸⁵). Eine Mohrin in London schien weifser zu werden ⁸⁶). Und das so oft angeführte Beyspiel von Negerfamilien, die durch mehrere Generationen in Amerika wenig von ihrer mitgebrachten Gestalt verloren hatten ⁸⁷), findet seine Erklärung in der wahrscheinlich beybehaltenen Lebensart. Und, sobald ein Stamm sich mit den alten Einwohnern nicht gleich vermischt, und daher seine Lebensart um so fester hält, erhält er auch gewöhnlich seine Züge noch eine Zeitlang unverändert. Daraus erläutert sich auch der Fall, den der Verfasser der Lebensbeschreibung des Hyder Ali ⁸⁸) angiebt, dafs in der arabischen Nation Magelet auf der malabarischen Küste sich Farbe und Gesichtszüge wenig verändert hätten.

Schon

83) Demanet Hist. de l'Afrique françoise, Tom. II. p. 203.

84) Allg. Historie d. R. Th. VI. S. 148. — Auch Mitchell führt es an.

85) Das. p. 351.

86) Philos. Transact. Vol. LI. P. I. p. 176. 177. — London Chronicle. 1760. Jun. p. 26.

87) Kalm amer. Resa, Tom. II. p. 481. 482. 542. Sketches of the History of Man. p. 19.

88) Th. I. S. 140.

Schon die Entartung mancher einzelnen Theile, welche man verschiedentlich als Stammcharaktere hat angeben wollen, bewies den klimatischen Einfluß. Das Haar, dessen Gestalt und Farbe so enge mit den Eigenschaften der Haut zusammenhängt, wird bey Völkern von angeblicher ganz anderer Abstammung dem Haarwuchse der Nationen eines brennenden Klimas sogleich ähnlicher, sobald sie selbst diesem sich nähern. Die Araber in der Wüste ⁸⁹⁾, und die Abessinier ⁹⁰⁾ haben gekräuseltes Haar.

Alle Nationalveränderungen können aber nur langsam fortgehen. Bey jedem Individuo wirkt etwas anderes noch ein, und theilt sich als Hülfsmittel oder Hinderniß wieder einem anderen bey der Vermischung mit. Ein allgemeiner Charakter kann daher niemals eher entstehen, als bis die Nation sich gleichsam gänzlich unter einander vermischt hat, und alle möglichen Nebenwirkungen, alle Verschiedenheiten der ganzen individuellen Empfänglichkeit in ein großes Ganze zusammengetragen, darin gegen einander verschliffen und angemessen gemischt sind. Jahrtausende kann die Bildung einer einzigen Volksitte dauern, warum bedürfte ein Nationalgesicht einer kürzeren Zeit.

Man denke außerdem an die inneren Revolutionen und äußeren Erschütterungen eines Volkes, an die Kriege, Wanderungen und zahllosen Vermischungen desselben mit neuen Ankömmlingen.

H 5

89) Pagés Voy. Tom. II. p. 22. Seine eigenen Haare kräuselten sich sogar in der Wüste.

90) Grose V. Vol. I. p. 148.

gen. Ist es wahrscheinlich, daß der Himmelsstrich Zeit behielt, mit seiner ganzen Allmacht zu wirken. Kaum hatte ein Volk etwas von der Natur seines Bodens sich angeeignet, (und selbst zu diesem Etwas konnte bey der langsamen Wirkung, gerade erst ein Jahrtausend zureichend seyn,) so ward es von einem auswendigen Druck oder einem inneren Bedürfnisse wieder in ein anderes Klima gezwängt, wo die Natur ihren Aneignungsproceß wieder von vorne anfangen mußte. Wäre jede Zone durch unübertretbare Grenzen von der andern getrennt, blühte in jedem beschränkten Erdstrich die Blume der Kultur still und den Nachbarn verborgen, hätte kein Volk andere Bedürfnisse als die seines Bodens, seines Himmels und seiner Natur, blieben daher alle Völker in sich selbst verschlossen, so würde man die volle Wirkung der Länder wahrnehmen können; es gäbe keine verkrüppelte Nation mit den unvermischten Eindrücken mehrerer Klimate, jede hätte ihren Boden lieb gewonnen, und hielte ihn durch Aehnlichkeit der Naturen fest. Wo wir daher auch auf Völker treffen, welche von allen Zufällen ungerührt, ihrem Himmel treu verblieben, da nimmt man ein entschiedenes Kolorit wahr. China und Arabien haben diese charakteristischen Vorzüge. Aber mehrere andere Völker, die man in der Reihe der Farben als wunderbare Ausnahmen bemerkt, tragen nichts als eine seltsame Mischung verschiedener, noch nicht zu einer Masse eingesmolzener Eindrücke.

Außer den klimatischen Einflüssen auf die Gestalt ist man noch

§. 2.

d e r N a h r u n g

einige Aufmerksamkeit schuldig. Sie hängt zwar unter den ungebildeten Nationen, die noch keine anderen Welttheile um Leckereyen pfänden, mit dem Boden sehr enge zusammen. Zuweilen scheint sie indess noch von einer besondern Wirkfamkeit. Je mehr aber die Bildung des Volkes sich vermehrt, und die Sinne sich feineren Genüssen aufschliessen, desto mehr verliert auch die Natur der eingebornen Gewächse an ihrem Gewicht.

Der Boden schwängert seine Früchte mit den Bestandtheilen seiner Natur, mit der ihm eigenen Mischung von Luft- und Feuerarten. Dies eignet sich dem Körper unvermerkt an. Da sie aber dadurch mehr auf Mischung des Blutes, Temperament und innere Fähigkeiten wirksam werden, so schränkt sich ihr Einfluss in die Gestalt nur auf die mittelbare Wirkung der Geistesoperationen ein. Weil Kultur die Wahl der Nahrungsmittel bestimmt, und der Gang der Leidenschaften, welche aus der Verschiedenheit der Nahrung entstehen, und so die Haltung irgend eines Zuges modifiziren können, mit Lebensart innig zusammenhängt, so sind alle Wirkungen jener unter den Einflüssen dieser immer mitbegriffen.

Eine genauere Untersuchung derselben gehört daher in das Kapitel von der Verschiedenheit im Geist und Charakter der Völker. Was hier nothwendig ist, bestimmt die Untersuchung von den Eindrücken

des gesellschaftlichen Zustandes
auf den Bau der Nationen.

Manches, was besonders die Einschränkung des Klimas durch Lebensart und Gesellschaft betrifft, ist schon oben berührt. Hier nur noch einige Bemerkungen.

Die der ersten Bildungsstufe angehörige Nacktheit des Wilden, der Mangel einer schützenden Wohnung, stellen nothwendig den Körperbau stärker allen äußeren Einflüssen bloß, welche in dem unbebaueten Lande, auf sumpfigen Boden noch dazu gewaltsamer und gefährlicher sind; daher trägt die arbeitende Volksklasse in einer jeden Gegend das Nationalgepräge am vollkommensten.

Der Mangel an Bedeckungsmitteln hat daher jedes Volk auf die Gedanken geleitet, ihren Körpern gegen diese verderbliche Wirkungen möglichst zu Hülfe zu kommen; aus welchen Bemühungen mehrere Nationalfitten entstanden zu seyn scheinen. Beräucherungen sollten sie gegen die giftigen Insekten ihres sumpfigen Bodens sichern, und um sich auch im Freyen etwas schützen zu können, erfand man die Einfaltungen, Malereyen und Punkturen, welche sowohl den Einfluß der Sonne mildern, als gegen die Stiche des Ungeziefers gefühllos machen. Dies Bedürfnis ward nachher ein Schmuck, Gegenstand des Putzes, und ein Abzeichen der Stände. Diese willkührlichen Veränderungen drücken sich aber der Haut unauslöschlich ein, und vermehren die klimatische Verdun-

dunkelung, welche noch durch den Mangel an Reinlichkeit, der immer dem Stande der Wildheit anklebt, beträchtlich erhöht werden kann.

Das Gegentheil dieser Nebenwirkung ist sichtbar. Kleidung, verschlossene Wohnungen, halten die Sonnenstrahlen zurück. Mehrere Beyspiele von schönen weissen Weibern schwarzer hässlicher Völker habe ich unter dem Kapitel von der Schönheit angegeben. Reinlichkeit wischt die momentanen Eindrücke weg; ein freyes, helles Land, feinere Speisen, grössere Bequemlichkeit, verbesserte Ideen von Schönheit, theilen auch der Gestalt und Farbe eine sanftere und gleichsam durchscheinendere Klarheit mit. Auch müssen die Haare unter demselben Einflusse der Reinlichkeit und Unreinlichkeit stehen, die, in einer Nation erst zur andern Natur geworden, bey Auswanderungen auch in einem fremden Lande sich fortpflanzen. Ein Theil der Mohren salbt die Haare, und es mag diesem Umstande zum Theil nebst der Langsamkeit, in der die Haare als der Haut verwandte Theile einem neuen Himmelsstriche sich anarten, zuzuschreiben seyn, dafs es auf den karaibischen Inseln ein Hauptunterscheidungszeichen der alten indianischen Bewohner und der neuen mohrischen Ankömmlinge ausmacht ⁹¹⁾.

Die Wirkungen der Wildheit gehen mehr den ganzen Körperbau, Farbe und Gröfse an; die Gesichtszüge stehen alle noch unter der besondern Wirkung der Geisteskultur. Die Menge und Schön-

91) Labat Voy. ed. II. Tom. VI. p. 243.

Schönheit der Ideen muß die Mienen entscheidend verändern; die Funktionen des Verstandes, der Ausdruck der Leidenschaften, die Bewegung der Neigungen, die Anstrengungen der Gesellschaft haben sämmtlich ihre eigenthümliche Zeichnung. Die höheren Stände einer Nation haben daher schon feinere Farbentinten, einen gebildeteren Bau, geschmeidigere Mienen, elegantere Verhältnisse in den Gesichtstheilen, als der untere arbeitende Stand. Der Adel vorzüglich, wenn er sich rein erhält, sondert sich durch eine fortgeerbte Feinheit von den anderen Ständen oft so auffallend aus, daß man ihn für eine andere Menschenrace ansehen könnte. Die Edelen in Indostan sind als eine verschiedene Gattung betrachtet. Die Ehris auf allen Inseln der Südsee werden durch eine ausgebildete Schönheit von allen anderen Volksklassen abgefondert; ein Vorzug, der besonders die Weiber der ersten Stände betrifft. Und man wird deshalb deutlich bemerken, daß ein Land, wo Kultur und Reichthum die verschiedenen Klassen einander merklicher nähert, auch ein allgemeiner Volkszug hervorstechender herrsche. Dies ist z. B. in England der Fall, wo die Stände in einander schmelzen; weniger in Frankreich, und noch weniger in Italien, wo besonders in Venedig die Damen der Nobili ganz eigene Züge besitzen.

Ueberhaupt begreift der Zustand der Gesellschaft auch Diät, Wohnung, Sitten, Wissenschaft, Religion, Interesse, Leidenschaften und Ideen aller Art. Wirkt jedes einzelne auch nur einen ihm eigenthümlichen Zug aus, so muß das Ganze ins Unendliche sich vermannichfachen.

Im

Im Zusammenhang mit der Natur des Landes setzt er endlich ein Ideal der Gestalt zusammen, dem das Volk nun national nachgeht. Ein solches Muster der Schönheit, das eine Nation oft anfänglich von seinem Stammvolke entlehnte, mußte sich nicht selten den klimatischen Wirkungen halsstarrig entgegensetzen; ein dem Vaterlande unentbehrliches Bedürfnis ward dem neuen Lande ohne Noth angepaßt, und auch die Gestalt manches Theiles mußte sich diesem Ideal gemäß verändern. Dies ist der Ursprung einer Menge von Künsteleyen an der Menschenfigur.

Außerdem giebt es noch andere einer feinern Gattung; ich meyne die Künsteleyen der Erziehung, manche Kunst des höheren Lebens, Tanz, Fechten, das frühgelernte Mienenspiel der höheren Stände, welches das sogenannte Adliche in die Gesichtsförmigkeit bringt, und selbst die thätlichen kleinen Veränderungen gewisser Züge bey fast allen Völkern.

Die Hindus bewundern kleine Augen und große Ohren; sie drücken daher jene zusammen, und ziehen diese durch große Gewichte herab. Arabien und Griechenland liebte große Augen, und zog sie deshalb stark auseinander. Die Möglichkeit dieser Operation ist wohl gewiß, ob sie gleich Pauw bezweifelt ⁹²⁾. In China verkleinern sie den Fuß, und in mehreren Theilen Afrikas drücken sie die Nase breit. Manche Völker färben die Haut, und bilden absichtlich ihre Züge zu

92) Recherch. philos. sur les Grecs, Tom. I. p. 113.

zu einer schrecklichen Wildheit. Richten sich doch die Eigenschaften des Pferdes nach dem herrschenden Geschmack!

Diese Züge werden noch auffallender durch Forterbungen in mehreren Generationen, und in einem Volke, wo kein Stand in den andern übergeht. Der Adel und überhaupt die reichern Volksstände haben es dann mehr in ihrer Gewalt, bey der Wahl ihrer Weiber auf das Ideal ihrer Schönheit zu merken, etwas, wodurch die persischen Vornehmen in der Vermischung mit Cirkassierinnen und Georgierinnen sich ganz der Hässlichkeit ihres tatarischen Ursprunges entledigt haben. Reinigt sich nun auch unter den niedrigen Volksklassen das Ideal durch wirklich unter ihnen aufblühende Schönheiten, und werden sie dazu noch durch Künste darauf aufmerksam gemacht, so entsteht unvermerkt jene Nationalgrazie, der wir bewundernd nachfolgen. Dies war z. B. in Griechenland der Fall. Das ganze Volk war durch Ueberfluß und Bildung dafür empfindlich gemacht, und alle Künste und Wissenschaften schienen darauf abzuzwecken, diese Nationalschönheit zu nähren, das Ideal zu verfeinern, und einen Geschmack dafür zu bilden.

Da verschiedene Perioden auch verschiedene Geisteskräfte beschäftigen, und die Wendung der Seele immer im Ganzen des Nationalgesichtes einen Zug hinterläßt, so mag der Ausdruck in den Zügen der Völker zum Theil von der Ordnung abhängen, in der die verschiedenen Geisteskräfte in ihrer Entfaltung und Vollkommenheit auf einander gefolgt und einander gebildet haben. Cultur macht

macht zwar die Gesichter aller Nationen einander verwandt, aber jede, wenn auch gleich gebildete, hat darin eine verschiedene geistige Haltung.

Die Züge der meisten eigentlich ungebildeten Wilden sondern sich sogleich um so merklicher von den verfeinerten Völkerschaften ab; das Auge ist leer und ausdruckslos, die ganze Zusammensetzung ist starr und dumm, mit einer wilden und melancholischen Miene überzogen, mit schlaffen Muskeln, einem grossen Munde, hervorragenden Lippen, und einer verhältnissmässig niedergedrückten Nase — alles Ausdruck seiner Natur um ihn her und der Art seiner Aufklärung. Dieser Mangel macht die Mienen der mehresten Wilden übereinstimmend; denn Kenntnisse sind mannichfach, Dummheit aber immer dieselbe. Dürftigkeit an Ideen, Einsamkeit und Schwermuth bilden ihren hervorstehenden grossen Mund, ihr breites Gesicht und das schlaffe Schwellen der Muskeln; da hingegen Nachdenken und Gesellschaft diese mehr nach der Mitte zu erheben und sie daselbst hervorziehen. Die Hervorragung oder Kleinheit der Nase hängt lediglich von der Grösse der anderen Theile ab. Wenn ein Theil beträchtlich wächst, so müssen natürlich sich die anderen zusammenziehen.

Erklärung der Gestalten aus dem Einflusse der Umstände.

Alle jene Umstände setzen die Entstehung der menschlichen Körperbildung vollkommen ins Klare. Soviel wir feine Abweichungen und Eigenheiten berechnet haben, werden sie durch die Wirkungen des Klima, der Nahrung und Lebensart sinnlich aufgelöst. Vom Nord- bis zum Südpol herab hängt unser Geschlecht an seinem Boden, selbst in seiner Lebensart, Sinnlichkeit und seiner Vernunft.

Der Grönländer bleibt meist unter fünf Fufs, sein Kopf ist groß, das Gesicht breit und platt, die hervortretenden Backen machen den Mund klein und rund, die Haare sträuben sich, das Auge starrt seelenlos. Die Extremitäten sind klein.

Diese äussere Gestalt ist selbst nur das Sinnbild der inneren Oekonomie. Wenn die Kälte seinen Körper, gleich der ganzen übrigen Schöpfung um ihn her, zusammen schrumpfte, so ward das warme Leben im Innern angehäuft. Der Umlauf des Blutes wird durch den Druck der Kälte auf die Haut langsam geleitet, alle Funktionen gehen schwächer und milder; später und keuscher erwacht sein Geschlechtstrieb. Jene gefasste Gleichgültigkeit hält ihre Lebensart mit ihren Affekten in einem bedeutungslosen Kreise zurück. Aber die reizlosen Fibern nutzen sich langsamer ab, die Empfänglichkeit stumpft sich später, und das Leben des Geschöpfs erreicht in der nämlichen Blüthe eine gedehntere Reihe kalter Jahre. Nicht von
inne.

inneren Anreizungsmitteln, von tödlichen Gewürzen oder erkünsteltem Tollwasser sollten sie zur Thätigkeit belebt werden, von aussen kommen die Anreizungsmittel zu einer stillen Wirksamkeit ihrer Kräfte.

Weiter herab regt sich schon ein hitzigeres, vom Klima nicht bemeistertes Nationaltemperament im Samojeden; noch ist das Gesicht im grossen Kopfe, blutreich und voll, aber die einzelnen Züge treten schon gleichsam dem milden Klima entgegen; die Lippe wirft sich auf, die Nase wächst aus den hervorstehenden Backen langsam hervor. Schon hat sich auch die Reizbarkeit gemehrt, der Geschlechtstrieb erwacht früher und lebhafter, die ganze Seele dauert nun nicht mehr in einem engeren Wirkungskreis aus.

Die folgende Bildung der Tataren nähert nun unvermerkt sich dem Schönen, mit schlankem Wuchse, feinerem Ovale des Kopfes, frischerer Farbe, längerer Nase.

So geht es nun zur mongolischen und kalmückischen Bildung hinab. Diese ist wie jene, ein getreues Bild ihrer Lebensart und ihres Himmelsstriches; neben der Grösse, der Farbe und dem Gesichte des Nordens, schief ablaufende Augenbrauen, eine kleine platte Nase, abstehende grosse Ohren, krumme Schenkel und Beine, und ein starkes Gebiss. Alle Züge sind nur zur Gewohnheit gewordene Gebehrden und Ausdrücke ihrer Lebensart; ihr schwärzliches Ansehen Folge der Unbebautheit und des Salzüberflusses in ihrem Lande, des Mangels an festen Nahrungsmitteln, der Bäder und des warmen Getränkes.

Die östliche Bildung dehnt sich über das ganze Asien aus, den kleinen Erdstrich ausgenommen, wo die höchste Schönheit wohnt. Dieser ist an Milde und Fruchtbarkeit das Paradies der Welt. Alle Jahreszeiten haben ihr Schönes hier in einen ewigen Frühling verschmolzen. Sanft erhobene Hügel und wenig eingesenkte Thäler mischen dem Himmel eine gleiche Temperatur ein. Das Ganze ist ein mildes, von höheren schneebedeckten Bergen verschlossenes Thal. Ein erquickender grüner Schmelz hat sich über dasselbe ausgebreitet, die gefundesten und schönsten Kräuter blühen, die lachendsten saftvollsten Pflanzen reifen für die Hand der Bewohner. Und diese sind ihrer Erde werth, ein schöner, himmlischreiner Menschenstamm, offen für Künste und alle Wissenschaften, geistreich und witzig, eine heitere Glückseligkeit, Seele in einem Muster von Schönheit. Auch auf allen Küsten des mittelländischen Meeres hat die Schönheit ein Klima gefunden, in dem sie sich ganz zu enthüllen im Stande ist. Ich habe schon oben dieser Länder und ihrer Bewohner erwähnt.

Ihnen ähneln die Hindus, und manche ihnen nahe Völker. Je weiter entlegen dem Wohnplatze der reinen Menschenform, desto mehr drückt ein feindseliger Himmel den ganzen Bau des Körpers zusammen. Alle Erhabenheiten platten sich ab; es wird ein verschlossenes, Charakter- und geprägloses Ganzes.

Eine von ihnen verschiedene Race, in die jene Bildung durch Vermischung und Nachbarschaft leise verschmilzt, machen die afrikanischen Neger

ger aus. Der brennende Sonnenstich auf einem heißen Lande bildet die Züge, welche zur Gewohnheit gewordenen Gebährden gleichen; das Gift der Ausdünstungen dieses Bodens, die Unbedecktheit des Leibes, die schmutzige Lebensart, die heißen Gewürze, alles verbrennt ihren Körper, macht ihren Charakter und ihre Leidenschaften glühend, und umnebelt ihren Verstand. Alles dies schmiegt auch hier sich den Umständen an, so weit uns dies große Land zur Beurtheilung offen stehet.

Die Amerikaner sind endlich nur ein Zweig jener östlichen asiatischen Bildung, der nur einige besondere Züge dem Klima und Boden entwandte, und von seinem spätern Wohnort nur eine neue, oder vielleicht allein eine verstärkte Farbe erhielt. Wer die Nationen des östlichen Asiens und der nahe gelegenen Inseln mit ihrer charakteristischen Zeichnung kennt, wird den Uebergang ununterbrochen zu verfolgen im Stande seyn. Ein Zug folgt auf den andern. Allenthalben liegt in den Umständen eine Erläuterung der neuen Umwandlung; keine Nation schließt sich unklimatisch von den übrigen aus. Ihr flaches Gesicht, die meist kleinen, lebenden Augen, die niedergedrückte Stirn, der kleine Mund, alles führet den Stempel der Heimath, nur von neuen Ereignissen etwas verändert.

Die Europäer sondern sich darum nicht durch so auffallende Züge von einander ab, weil sie ihre Kultur in einer unaufhörlichen Vermischung erhält. Hat aber eine Provinz Zeit sich zu klimatisiren, so

hat sie fogleich, wie ich oben erwähnt habe, einen merklich hervorstechenden Charakter.

Mehrmals schon habe ich, selbst ohne geradezu darauf hinzudeuten, die neuern Streitigkeiten in Hinsicht auf die Bestimmung der Menschenracen leise berührt; der Endschluß aller vorausgeschickten Untersuchungen leitet aber natürlich näher auf sie, da sie zugleich den nothwendigen Einfluß der Vermischung heller entwickeln.

Man kennt die Eintheilung der Völkerstämme, welche mehrere Naturforscher, Buffon, Kant, auseinander gesetzt haben, und denen kein anderes Kennzeichen zum Grunde liegt, als die Farbenverschiedenheit. Vier Farbenschattirungen sind es gewöhnlich, nach denen die Völker vertheilt werden: die weiße, braune, schwarze und rothe. Wie die vorhergehenden Gemälde oben erweisen, sind diese aber so unordentlich unter einander nach Maafsgabe der mit dem Klima zugleich wirkenden Umstände vermischt, daß sich weder ein bestimmter Wohnsitz, noch ein deutlicher Uebergang derselben in einander wahrnehmen läßt. Denn unter den Asiaten, Afrikanern giebt's weiße; braune unter den Europäern; olivenfarbige unter den Amerikanern; und schwarze unter den nördlichen Asiaten. Der Vorthail dieser Racenbestimmung, den Kant vorgiebt, ziemliche Geschiedenheit des Charakters an der Grenze, fällt also sichtbarlich weg. Alle Farbenüancen verlaufen sich, der Wirkung der Umstände gemäß, in einander, mildern sich oder werden erhöht.

Zur Unterscheidung der verschiedenen Racen hat man die halbschlächlige Anartung ⁹³⁾ für den tauglichsten Bestimmungsgrund angesehen; aber nicht allein die Farbe ist es, was halbschlächlig anartet, sondern der getheilte Charakter der elterlichen Gesichtszüge macht den Mulatten zweyer Nationen. Dies beweisen alle Völker, die sich als neue Ankömmlinge einem alten Landesstamme eingearartet haben, und diese Erfahrung ist selbst bey den Thiergeschlechtern, in denen sich verschiedene Racen eines Stammes vermischen, merklich. Die Gestalt des neuen Geschöpfes ist immer ein Gemisch aller Züge von beyden Eltern nach Maasgabe der Stärke ihrer Zeugungskräfte, ja jeder andere Zug weit mehr noch als Farbe. Es ist gewiss kein hinreichender Grund, die vernunftlosen Thiere einer anderen Wirkungsart der Natur zu unterwerfen, weil ihre Existenz bloß als Mittel einen Werth haben könnte ⁹⁴⁾, denn der Zweck des Menschen würde durch zufällige Hautentartung gewiss um gar nichts verrückt. Wenn Pallas die Schönheit der aus einer Vermischung von Russen und Kalmückinnen entsprossenen Kinder anführt, so kann unmöglich von der Schönheit ihrer Farbe allein, sondern von den andern in ihre Gestalt hineingebrachten Zügen die Rede seyn; und die Verschönerung des persischen Volkes durch die Vermischung mit den reizenden Weibern Georgiens und Cirkassiens hat die Züge

I 4

weit

93) Kant Bestimmung des Begriffs einer Menschenrace, Berl. Monatschrift, November. 1785. S. 391.

94) Kant deutscher Merk. 1788. Januar. 6. 52.

weit mehr als die Farbe berührt. Der Farbenunterschied, in Hinsicht auf erbliche, halbgeschlechtliche Anartung, ist zur Unterscheidung der Menschenracen folglich nicht brauchbar. Er ist nach den obigen Untersuchungen nicht so festgestellt, daß er nicht, ohne Vermischung mit andern Völkern, entarten könnte. Denn von den so sehr in dieser Hinsicht uralten Zigeunern hat Grellmann das Gegentheil hinreichend bewiesen, in-
 des ihre Lebensart und die Art der Kultur des gesellschaftlichen Zustandes ihnen allerdings die Nationalzüge in einer auffallendern Deutlichkeit läßt. Derselbe Fall ist bey den Juden. Der Theil aller Völker verlieret überdem alle Farbe und wird völlig weiß, der von dem klimatischen Einflusse entfernt ist, so daß also die weiße Farbe nicht Entwicklung einer Urfarbe ist, wie Herr Kant es behauptet ⁹⁵⁾, sondern als der Grund angesehen werden kann, auf welchen die Umstände ihren Einfluß nur auftragen.

Die Festigkeit jener Racenvertheilung wird überdies noch durch die Wirkung widerlegt, welche absichtliche Künsteleyen auf verschiedene, oft sehr charakteristische Züge des Körpers äußern. Die Bartlosigkeit der ganzen kalmuckischen Race, von der die Amerikaner ebenfalls abstammen, hat wahrscheinlich in einer solchen Gewohnheit seinen ersten Grund; und verschiedener anderer Völker Veränderungen, selbst in der ganzen Gestalt ihrer Köpfe, ihrem Ideale der Schönheit gemäß, sind oben weitläufig angemerkt. Es giebt daher kei-
 ne

95) a. a. O. S. 417.

ne bestimmte Modelle, welche die Natur unter allen absichtlichen Wirkungen zu erhalten strebt, sondern die ganze Reihe äußerer Ursachen unterjocht mit der Zeit jede dieser Bestrebungen.

Herr Forster ⁹⁶⁾ fühlt sich durch den großen Unterschied zwischen dem Neger und Europäer zur Annahme zweyer Menschenstämme bewogen, die selbst Autochtonen, die ganze übrige Erde bevölkerten. Wir haben es aber gesehen, wie die äußeren Merkmale von allen andern Racen dem Neger so allgemach sich nähern, und was die inneren Abweichungen zwischen beyden betrifft, so ist nur der Neger und der Europäer zergliedert. Eine anatomische Untersuchung der andern Völker würde auch hier die Zwischennüancen deutlich ans Licht bringen.

Der Zweck meiner Abhandlung läßt mich hierüber nichts mehr sagen, weil schon jede vorgegangene Thatfache für mein System eine Widerlegung dieser enthält. Herrn Meiners Hypothese von einem doppelten Stamme ⁹⁷⁾ übergehe ich aus dem nämlichen Grunde ⁹⁸⁾.

Aber sind nun alle Züge, womit man Völkern zu unterscheiden gewohnt gewesen ist, nur dem Klima und Boden abgeborgt; giebt es gar nichts, an dem man sich halten könnte, um den

I 5

Faden

⁹⁶⁾ N. E. über Menschenracen, deutsch. Merk. Okt. und Nov. 1786. S. 78.

⁹⁷⁾ Gesch. der Menschh. S. 17. 18.

⁹⁸⁾ S. hierüber nach den Aufsatz: Ueber Völkerstämme in der deutschen Monatschrift, August. 1790. S. 327.

Faden der Menschenzerstreuung aus einander zu leiten, oder ihn wieder bis zum ersten Punkt zu verfolgen?

Ich antworte: bloß die groben körperlichen Züge sind der äusseren Einflüsse zu sehr empfänglich, um sich gegen feindselige Einwirkungen Generationen hindurch erhalten zu können. Ich kenne aber noch andere Züge, welche selten oder niemals erlöschen; dies sind die der Tradition. Man erlaube mir hier nur einiges kurz zusammenzufassen, und auf jenes grössere Werk: Ueber die Form der Köpfe, als den Schluss dieser Abhandlung, zu verweisen.

Nimmt man ein Stammvolk und eine Stammgegend an, so folgen daraus diese natürlichen Begebenheiten. Sobald jenes zu einer zu grossen Menge angewachsen war, als daß es in dem vielleicht kleinen, zu seiner Kultur bestimmten Erdraume, sich mit Bequemlichkeit hätte erhalten können, so ergoss sich ein einzelner Haufe, der gross genug seyn mußte, um die süßen Familienbande der Nothwendigkeit aufopfern zu können, in ein benachbartes Thal, nahm die erworbenen Ideen von Kultur, Sinnlichkeit und Verstand mit, klimatisirte sie und setzte sie fort mit jeder Ausdehnung. Während daß diese Kolonie langsam fortschritt, erwarb natürlich der Mutterstamm sich neue Kenntnisse durch neue Erfahrungen; es wurden daher jeder neuen Kolonie eine Menge von Vorstellungen auch in dem Maasse zu Theil, als sie später oder früher sich von ihrer Heimath losreißen mußte. Diese Ideen von Kultur mehrten oder minderten sich nach der Verschiedenheit des Himmels; starben unter dem Zwange

Zwange des Bedürfnisses hin und wieder gar aus, flossen bey allgemeinerer Bevölkerung und Vermischung unmerklich in einander, unterstützten einander, und bildeten am Ende das groſſe Weltgemälde, das wir izt in feinen Verschiedenheiten und feiner Farbenmischung als räthselhaft anstaunen.

Es giebt nun aber gewisse Züge dieser mitgebrachten Kultur, die, wenn die Vorstellungen nicht von den Umständen ganz unterdrückt wurden, im ganzen Gepräge des Klimas sich in einer, wenn gleich matten, doch sichtbaren Hervorragung erhielten. Dies sind die schon oben erwähnten Züge der Ideen.

Und den genauesten Untersuchungen zufolge, die ich darüber habe anstellen können, theilen sich alle Verschiedenheiten der Menschen in dieser Rücksicht dreyfach, in den afrikanischen, asiatischen und europäischen Stamm; der zweyte floss vielleicht aus zwey verschiedenen Colonien erst zusammen. Alle aber haben ihre bestimmten Charaktere, und die andern Schattirungen in ihrer Gestalt sind nur Stempel, womit ihr Boden sie väterlich bezeichnet hat.

II.

Theorie der Erzeugung.

Schon in mehreren kleinen, ehemals bekannt gewordenen Auffätzen habe ich einen Umriss meiner Theorie von der Erzeugung der organisirten Körper gegeben. Eine weitläufigere Entwicklung, so viel es immer die Grenzen dieses Ortes zugeben wollen, ist der Zweck dieser Abhandlung. Der Lauf der Zeit und der Umstände hat mir manches ins Klare stellen müssen, welches ich vormals von seinen Dunkelheiten noch nicht losmachen konnte, und es war eine Folge fortgeführter Untersuchungen, daß das System, wenn es sich erhielt, selbst aus der erwiesenen Unbrauchbarkeit manches ehemals scheinbar günstigen Umstandes sich vollkommener entfaltete. Es ist nicht möglich, bey dieser Gelegenheit einige Hypothesen großer Naturforscher, und besonders die des Herrn Hofrath Blumenbachs, zu vermeiden; aber es kann mir überhaupt nicht einfallen, irgend eine durch die meine verdrängen zu wollen; nur gleiche Ansprüche auf ein partheyloses Urtheil wünsche ich mir erworben zu haben. Zum Theil befinde ich mich überdem in dem mislichen Falle, dem Spotte nur Ernst entgegenzusetzen zu können, nicht immer die überredendste Verfahrungsart; ich glaube aber, daß selbst in großer Kälte einige Stärke liege.

Die

Die verschiedenen Theorien der Alten, in Hinsicht auf die Erzeugung, sind zu bekannt, zu oft bestritten und widerlegt, als daß man darüber hier noch etwas weiter erwarten könnte. Alle Zeitalter sind mit den Bemühungen angefüllt, über dies lange praktisch ausgeübte Kunststück sich auch theoretisch zu belehren; manche Hypothese lehrt sogar die vielen Familien so wichtige Acquisition eines Stammhalters, und es schienen auf einmal alle geheimen Funktionen der Natur so einfach gelöst, daß man nur den rechten oder linken Hoden heben durfte, um sie zu einer bestimmten Schöpfung zu zwingen. Herr Hof. Blumenbach ¹⁾ hat zum Theil mehrere dieser Theorien mit beißendem Spötte in ihr dürftiges Nichts zurückgewiesen. Alle tragen meistentheils die Spuren jener Uebertreibung, welche den besten Köpfen anhängt, und die besten Theorien mit den erwiesensten Grundlagen immer von einer Seite dem Gelächter bloßstellt. Von jeher haben alle meine Bemühungen den Zweck gehabt, dies davon unvermerkt zu trennen, und aus den Vergleichen mehrerer einen Endschluß zu ziehen.

Um es in der Kürze zu fassen, so treffen alle verfochtenen Meinungen in zwey Hauptideen zusammen; in der allmählichen Ausbildung des reifen rohen elterlichen Stoffes an bestimmten Orten, oder in einer allgemeinen Schöpfung der Keime aller lebenden und zukünftigen Menschen in der ersten Mutter. Diese gleich erschaffenen Keime nahm man nun entweder als bis zu ihrer Entwicke-

¹⁾ Ueber den Bildungstrieb, Göttingen. 1789.

wicklung in den Zeugungstheilen eines schon existirenden Geschöpfes in der Luft umherichwärmend, oder als beym Vater oder Mutter ruhig eingeschachtelt an. Dies trennt die letztere Theorie doppelt; in die Lehre von den Saamenthierchen und in die der mütterlichen Evolution.

Ich übergehe hier die erstere Hypothese von den Saamenthierchen, in so fern man sie eine Zeitlang als die Grundlage des künftigen Menschen ansah; ihre Unbrauchbarkeit liegt zwar nicht in der bloßen Nothwendigkeit ihres Daseyns in einer stagnirenden Flüssigkeit, (denn nicht zu einem Fluido eigends gehörige, in ihm aber doch sichtbare Würmer, müßten einen gewissen Grad von Fäulnis und folglich Verderbtheit anzeigen, der die stagnirende Feuchtigkeit zu ihrer Funktion untauglich machen würde) aber ihre Zufälligkeit in Hinsicht der unmittelbaren Erzeugung, ist hinreichend erwiesen. Ich wünsche auf ihr Daseyn in so fern nur aufmerksam zu machen, als sie sowohl gegen die Theorie der millionenfach eingeschachtelten Keime als auch die eines Triebes ohne Stoff beweisen.

Jene Theorie von der Einschachtelung der Keime hat dagegen sehr berühmte Vertheidiger gewonnen. Mit mehr Scheinbarkeit in den Gründen verband sie mehr Deutlichkeit im Zusammenhange. Nur jene Idee, welche der ersten Erfindung schwerlich anhieng, bloß diese Vorstellung eines Daseyns unserer Keime schon in der Mutter des Menschengeschlechtes, hat sie etwas lächerlich gemacht, ohne ihr doch das Wahre und Gründliche nehmen zu können. Nach ihr sind alle Glieder

der schon vor der Befruchtung, wenn gleich in einem fast flüssigen Zustande, dagewesen, und die Empfängniß ist nichts weiter als das Erwachen des schlafenden Keimes durch den Reiz des männlichen Saamens.

Die neuesten Versuche haben den bequemern Weg einer ruhigen Evolution verlassen, um einen gewissen Trieb festzusetzen, der die Theile aus dem Chaos heraushöbe. Die merkwürdigsten unter diesen sind Hrn. Hofr. Blumenbachs Bildungstrieb, und Wolfs essentielle Kraft. „Jener wird in dem vorher rohen, ungebildeten Zeugungsstoffe der organisirten Körper, nachdem er zu seiner Reife und an den Ort seiner Bestimmung gelangt ist, rege, ist ein besonderer Trieb und lebenslang thätig, ihre bestimmte Gestalt anfangs anzunehmen, dann lebenslang zu erhalten, und wenn sie ja etwas verstümmelt worden, wo möglich wieder herzustellen ²⁾.“ — Diese ist bloß: „diejenige Kraft, welche den Nahrungstoff sammelt, durch die organischen Körper treibt, und an die verschiedenen Glieder absetzt ³⁾.“ — Und nun beleuchte man beyde Theorien näher zusammen. Ich denke, es kann nicht fehlen, daß man sie ganz übereinkommend finde. Die letztere Definition ist nur gleichsam eine Auseinandersetzung der ersten; denn die ganze Aktion des Bildungstriebes, in allen seinen, nur möglichen getheilten Funktionen, bestehet allein darin, daß „er den Nahrungstoff sammelt, durch die organischen Körper treibt

2) Ueber den Bildungstrieb, S. 24.

3) Theoria generationis, p. 12.

treibt und in die verschiedenen Glieder absetzt.“ Allen beyden Beschreibungen liegt daher ein einziges Objekt zum Grunde. Er ist Abweichungen allenthalben unterworfen, und hört in der Unregelmäßigkeit der Form nothwendig auf, bestimmt zu scheinen.

Auch wenn man die beyden Hypothesen von der genetischen Kraft oder dem Bildungstriebe und dem vorbefindlichen Keime vergleicht, so findet man eine in der andern wieder, eine für die andere unentbehrlich, eine durch die andere erklärt. Es ist unmöglich gewesen, eine von ihnen anzunehmen, ohne die andere stillschweigends einzuge stehen.

Denn besteht man auf einen präformirten Keim selbst in allen seinen Eigenheiten, mit seinen sämmtlichen Gliedern, was geschieht dann durch die Befruchtung? Wenn sie auch nur dem kleinen präformirten Herzen einen leisen Anstoß gäbe, so muß doch in diesen Gliedern und Theilen ein Trieb aufgeregt und ihnen ein Leben eingehaucht werden, das sie geneigt macht, durch Aufnahme ähnlicher Theile sich zu entfalten, zu vergrößern, und mehr Zusammensetzung zu gewinnen. Dies ist nichts anders als der Bildungstrieb, eine Belebung der Theile in ihrer inneren Struktur.

Und denkt man nun an die genetische Kraft, die den ganzen kleinen Körper entwickelt und schafft, so ist es durchaus nothwendig, sich einen körperlichen Hauptpunkt zu denken, an den sich alle brauchbare Partikeln zur Erzeugung des fehlenden

lenden anschließen könnten. Dieser Punkt muß vor aller Befruchtung da gewesen seyn, daher ist er präformirt.

Man erlaube mir hier zuerst die Prüfung derer Einwürfe, womit man das System der Keime angegriffen hat, und welche aus diesem Grunde auch meinen Angaben gefährlich werden müssen.

Herr von Haller hat es als ein Hauptargument für die Präexistenz der Geschöpfe angesehen, „dass die Haut des Dotters im bebrüteten Ey mit den Häuten des daran hängenden Küchelgens, und die Blutgefäße des letzteren eben so mit der sogenannten Figura venosa des Dotters kontinuierten. Denn da der Eyerstock in der Henne präexistirt habe, so müsse das auch mit dem Küchelgen der Fall gewesen seyn.“

Hiergegen hat man nun eingewendet, dass wenn der Dotter und das Küchelgen auch kontinuierten, sie deshalb doch noch nicht zusammen koexistirt hätten. So entstünden im Pflanzenreiche die Schlafäpfel, und man sähe den Uebergang der holzigten Gefäße des Rosenstocks in den holzigten Kern des Bedeguar sichtbar, ohne Keime des letzteren allenthalben präexistirend annehmen zu können. Und zwischen entzündeten Eingeweiden entstünden oft neue Gefäßskontinuationen, ohne dass sie vorher hätten schon existiren können.

Dieser ganze Einwurf läßt sich durch eine einfache Frage auflösen: Wenn nun das bebrütete Hühnchen nicht mit dem Dotter vor der Befruchtung zusammengehangen hat, woraus ist es denn nun entstanden? Ist es aus bloßen immateriellen Trieben geformet, oder haben die immateriellen

K

Trie-

Triebe sich erst eine Materie geschaffen, um nun ein Küchelgen daraus sich zu bilden? Dies ist in der That mehr als eine Schöpfung aus Nichts — — Und auf welche Art ist denn nun endlich die generische Kraft entstanden? Wo hat der männliche Saame den Trieb gefunden, wenn er nicht in einem materiellen Punkte vorher geschlummert hat?

Nimmt man z. B. bey der Entstehung des Bedeguar einen Keim an, was versteht man nun unter dieser Benennung? Ich meyne, so lange man Theorien hierüber geschrieben hat, ist man der Meynung gewesen: jeder Punkt, wo ein Bedeguar entstehen könne, (Keime desselben) könne durch einen Reiz die Kraft erhalten, verwandte Theile an sich zu ziehen und so allmählich größer zu werden (d. i. sich zu entwickeln). Denn wie ich es schon gesagt habe, bey der Annahme von präexistirenden Keimen sey immer ein damit verbundener Trieb vorausgesetzt, welcher mache, daß er zunehmen und wachsen könne. Denn kein Ding in der Welt kann sich ohne ein inneres Hülfsmittel selbstständig bewegen. So auch bey der Reproduction der Polypen.

Dasselbe erklärt die Entstehung des Gefäßnetzes in den Entzündungshäuten. Die Enden der Arterien sind fähig zu wachsen und sich fortzudehnen, oder (anders ausgedrückt) sie haben Keime zu neuen Arterien in sich. Wenn daher das Zellgewebe, in dem sie liegen, nur durch den Erguß einer plastischen Lymphe zunimmt, so ist eine Verlängerung der damit verbundenen Gefäße ebenfalls äußerst natürlich.

Herrn Pauls Einwurf findet daher im obigen eine nothwendige Widerlegung. Denn wenn die Blut-

Blutgefäße der Henne und des Küchelgens nicht zusammenhängend sind, und doch das Küchelgen erst während dem Bebrüten entstehen soll, so muß er nothwendig erst den vor diesem Aktus präexistirenden Stoff angeben, woraus es entstehen kann.

Wenn daher dieser Keim, welcher zugleich den Begriff einer entwickelnden Kraft einschließt, befruchtet wird, diese Kraft erwacht, und nach ihren allgemeinen Gesetzen der Aggregation jedem Theil die ihm brauchbaren Partikel zu seiner Vergrößerung ansetzt, so ist es natürlich, daß das erste Gebilde des Ganzen, um dem Auge völlig sichtbar zu werden, einiger Zeit bedürfe, denn die Theile können so deutlich nicht gleich getrennt werden, und die Gestalt so charakteristisch sich auszeichnen. Die spätere Erscheinung sagt daher nichts gegen die Präexistenz eines Keimes.

Es ist dann sehr wohl zu begreifen, wie der materielle Punkt durch die genetische Kraft verschiedentlich entwickelt und modifizirt werde, und oft, durch die Umstände gepreßt, eine ganz andere Gestalt annehme, als ihm eigentlich bestimmt ist. Ueber alle Kräfte der ganzen Natur waltet ein noch allgemeineres Gesetz, der Einfluß der Umstände.

In der ganzen Natur sehen wir alle ihre Geschöpfe in einer weiten Mannichfaltigkeit von Umständen verwandt. Mancher geheime Aktus der Schöpfung knüpft durch die Hervorbringung gleicher Resultate zwey scheinbar sehr entfernte Naturen zusammen, und alle Glieder dieser großen Versammlung sind durch jenes Ziel der Vollkommenheit mit einander verbunden, dem sie sich stufenweis nähern müssen.

Reproduktion seines eigenen Selbst, oder Zeugung eines neuen ähnlichen Wesens ist eine der Hauptbestimmungen der Geschöpfe. Ja, dies wird um so mehr erster Zweck alles Daseyns, je höher hinauf die Naturen sich läutern, ein neues, verfeinertes Leben gewinnen, und vorzüglich an freyerer Willkür zunehmen. Denn sobald die anderen Zwecke des Lebens und Daseyns, Vervollkommnung seines Geschlechts, durch Ungeübtheit in der Wahl der Mittel, durch fehlgeschlagene Versuche, im ganzen Meere menschlicher Hoffnungen vergessen und nicht erreicht wird, so hat das verdorbene Geschöpf keine bessere Bestimmung mehr, als seine leere Stelle nur wieder zu ersetzen, und ein neues Geschöpf in seinen misrathenen Funktionen sich versuchen zu lassen. Der Einfluss der Thiere auf das Ganze der Schöpfung hingegen ist auf den einfachen Zweck der Benutzung beschränkt, der allein durch die Menge der Individuen erreicht werden kann. Der Mensch erzeugt daher nur ein oder zwey Kinder auf einmal, indess fast alle andere Thiere, so wie ihr Daseyn besonders auf den oberen oder unteren Stufen einer geistigeren Nutzbarkeit steht, mehrere Junge gebähren. Bey dem Menschen muß daher der Stoff gereinigter seyn, um das Daseyn eines schwerer zu ersetzenden Geschöpfes zu erhalten, während daß bey den Thieren eine oder mehrere verlorne Generationen zur Veränderung des Ganzen nichts beytragen.

Auch hier bemerken wir einen seltsamen Stufengang. Wo irgend ein Zweck, besonders moralischer Art, es verlangte, die Bildung ohne Wanken und Abweichung zu erhalten, da nehmen wir auch die Kräfte der genetischen Kraft eigends dazu

dazu modifizirt wahr. Es giebt zwey Hauptfunktionen dieser Kraft: die Nutrition und Reproduktion. Jene, als die allgemeine Beherrscherin des Bildungstriebes in der Erhaltung des Typus aller Theile, findet sich hier in einem weit höheren Grade, bey solchen Thieren, deren Umstände und Wanderungsvermögen sie häufigen Einflüssen auf ihre ganze Gestalt aussetzen müssen. Diese mehr bey solchen Thiergattungen, die ein beschränkter Aufenthalt von allen diesen Wirkungen zurückhält, und daher mehrern lokalen Zufällen aussetzt. Mit jener grösseren Lokomotivität ist auch immer ein Hülfsmittel im Instinkte oder in der Vernunft zusammenhängend.

Alle Triebe und inneren Kräfte läutern und äussern sich diesem Maasstabe gemäfs. Der einfache Trieb der lebendigen Maschine, sich selbst zu erhalten, theilt sich dem Baue des Stoffes gemäfs in verschiedene Zweige, um die Constitution ihrer individuellen Lage vollkommen anzupassen. Wo das Daseyn der Wesen nur unbedeutend mit einer Kette anderer zusammenhängt, finden wir dieß geistige Leben zum Theil so gespart, daß es sich allein auf die Fortbringung des Geschöpfes einschränkt. In der Pflanze sorgt nur der Trieb der Erhaltung nach seinem Erwachen für die Entwicklung aller Theile; fast gänzliche Zerstörung schadet seinem Vermögen nichts, wenn er nur einen festen Punkt übrig behält. In den Thiergeschlechtern verliert er zum Theil dies Vermögen, weil er hier schon Instinkte und andere innere Funktionen besorgen muß, und im Menschen bey seiner Erschöpfung im feinsten Verstande, ist er so gut fast als gänzlich zernichtet.

Diese einfache Betrachtung natürlicher Wirkungsart ist von beträchtlichen Folgen für die ganze Theorie der Erzeugung. Da sie es hinreichend erweist, daß nur die Läuterung desselben Stoffes es ist, was den Menschen von der Pflanze unterscheidet, so hat sie hierin den Zusammenhang der großen Kette entdeckt.

Wo es nur im geringsten darauf ankommt, einen einmal gewählten Typus in der Schöpfung der Geschlechter und Gattungen zu erhalten, nehmen wir auch geistige Entwicklungen wahr. Eben der Begriff dieses Typus enthält die ganze Keimtheorie. Er kann schon in seinen Grundzügen angelegt seyn, aber er kann sich unmöglich von selbst entwickeln. Es gehört ein gewisses Leben dazu, die Pünktchen zu Theilen von ihrer Größe auszudehnen, in ihrem Umfang zu erhalten, in ihrer Bestimmung zu leiten, ja selbst durch die Verbindung neue Theile entstehen zu machen. Denn dies ist die ganze Theorie der Ernährung. In einem solchen, zur Zeit der Mannbarkeit des Geschöpfs neu hervorgebrachten Theile kann nun für das künftige Geschöpf derselbe Typus mit seinen Trieben enthalten seyn. Nichts ist einfacher als dies, und nichts setzt das ganze Zeugungsgeschäft in ein helleres Licht.

Denn eben so wenig ist es möglich, wie schon oben gesagt ist, sich einen Trieb zu denken, der, ohne einen Standpunkt zu haben, seine Wirkungen hervorbringen könnte. In irgend einem Atom muß er immer liegen, und dieser Atom muß ausschließlich und vorzugsweise zur Erhaltung dieses Triebes gebildet seyn, damit er sich nicht etwa einmal an der Nase oder am Fußzehen sichtbarlich mache. Dieses Atom sein Sitz kann erst
späte

späte gebildet werden, weil er durchaus die Reife des ganzen Körpers erfordert, von dem vielleicht alle Theile zuerst etwas zur Vervollständigung des ersten Umrisses vom neuen Geschöpfe beytragen müssen; denn fehlt der Mutter ein Theil, so fehlt auch derselbe nicht selten dem neuen Geschöpfe.

Diese Darstellung vereinigt die Keime mit den genetischen Kräften und Bildungstrieben, als einander nothwendig und zu einander gehörend.

Nun wird man aber noch, so sehr simplifizirt hier auch der erste Ursprung, und so allgemein auch die Ausbreitung dieser Erzeugung auseinandergesetzt ist, in der Natur es noch weiter verbreitet und einfacher wieder finden. Wenn wir wissen, wie die Welten sich ballen, wie Mineralien entstehen und Metalle erzeugt werden, so haben wir auch die Zeugungsart aller übrigen Naturreiche gefasst.

Das allgemeinste Naturgesetz ist Aggregation, d. i. Anziehungskraft ähnlicher Theile an einander, und hierin liegt auch der Schlüssel zum Geheimniß thierischer Erzeugung. Alle gleichen Theile ziehen sich an; ein jeder Partikel hat also einen inneren Trieb sich in Extension oder Intension zu vervollkommen. Die homogenen Theile der Metalle und aller Mineralien vervollkommen sich wechselsweis. Die Gebilde in den Pflanzenkeimen ziehen alles Taugliche an, und benutzen es zur Erweiterung ihres Umfanges oder zur Erhöhung ihrer innern Güte. In allen verweilt und bildet der nämliche Trieb mit der nämlichen Kraft, die Aggregation.

Und ist es nicht im Menschen derselbige Fall? Nur erst in der Reife des Körpers ist die Entwicklung eines neuen möglich, nur zuerst da ist wahr-

scheinlich der Punkt angelegt, in dem der Trieb sich befindet. Der erste Grundkeim, vielleicht der Punkt, wo das Herz schlagen soll, war schon der Mutter angeboren; nur ihre übrigen Glieder legten allgemach einen Depot von ihren eigenthümlichen Theilen nieder, der aber erst bey ihrer Vollkommenheit die höchste Reife erhielt. Man hat daher die Schwäche gewisser Glieder auch auf die Kinder forterben gesehen. Der Mangel eines grossen Gliedes ward auch zuweilen beym Kinde bemerklich. Wenn dann der Vater diesen Keim anregte, vielleicht noch einen neuen Keim hinzufügte, (wahrscheinlich Ursach der stärkern Wirkung dieser Aggregation, als bey den unorganisirten Körpern) ihm die genetische Kraft und vielleicht das Leben eingoss, wenn sein niedergelegter Depot sich gleichsam mit dem mütterlichen vereinigt hatte, so fing die Wirksamkeit eines neuen Geschöpfes an, dessen Geschlecht nun von dem stärkern Uebergewicht des Mannes oder des Weibes bestimmt ward. Die Zeugungsglieder sind dann gleichsam nur die Folgen der stärkern oder schwächern Constitution des ganzen Gebildes. Fehlte dem Vater daher ein Glied, oder war nur eins von ihnen beträchtlich schwächer, so ward dies auch dem Kinde sehr fühlbar.

Man sieht endlich die Aggregation durch das ganze Leben in ihrer unausgesetzten Betriebsamkeit, wie sich die Theile durch sie ernähren, auch, besonders in den niedrigeren Thierklassen, sich wieder herstellen; mit guten neuen Partikeln die alten krankhaften wegdrängen, und die Konstitution in Einer Harmonie immer zu erhalten bemühet sind.

III.

Versuch eines kleinen Romans aus dem Thierreiche.

V o r b e r i c h t.

Wenn man den Zweck aller Romane näher bestimmen will, so muß er nothwendig entweder in der Entwicklung gewisser moralischer Grundsätze, oder, wenn er mehr psychologisch seyn soll, in der Auseinandersetzung und Darstellung verschiedener Seelenkräfte, Meinungen und Charaktere bestehen. Eine jede Vorstellung der Art, wenn sie zusammenhängend etwas Ganzes betrifft, ist nichts als eine entfaltete Erziehung des Menschengeschlechtes, da sie entweder in einem Ideale der Vollkommenheit das zu erreichende, oder in der höchsten Häßlichkeit das fehlende, und in den dazwischen stehenden Charakteren die Mittel und Stufen dazu getreulichst angiebt.

In der Metempsychose aber haben wir ein scharfsinniges Mittel, eine solche Erziehung sowohl zu vermuthen, als, innerhalb der Wahrscheinlichkeit des Romanes, sie auch darzustellen. Schon Bonnet hat den Versuch einer analyti-

schen Entwicklung der Seelenkräfte eines Subjektes gewagt; ich habe hier nur den Umriss zu einiger Ausdehnung dieser Idee ziehen wollen, da eine gröfsere Auseinandersetzung einige Bände anfüllen könnte.

Dies sind daher gleichsam Fragmente aus dem Tagebuch eines vollkommenen Wesens, das am Ziele stehet, sich nun da aller Empfindungen und Begebenheiten wieder erinnert, und das Maas seiner Kräfte, genau in einen jeden Zeitpunkt eingetheilt, vollkommen umfaßt. Ich habe es mir nicht einmal getrauet, diesen Gang der Aufklärung ganz bis zum Menschen hinauf zu verfolgen, obgleich die Ausbreitung und Reinheit dieses erhabenen Wesens eigentlich noch weit mehr erfordert hätte. Die Spekulation ist zu subtil, um nicht manchen Fehler entstehen zu machen, aber wer könnte sie alle vermeiden!

I. ¹⁾

Ich erwachte, indem ich mich eben aus einem Eye herausgearbeitet hatte. Um mich herum lagen eine Menge ähnlicher Hülsen, die von Zeit zu Zeit Bewegung erhielten, von meinem alten Platze mich wegdrängten, und über mich hinkrochen. Bald ward der ganze Haufe lebendig, ich sank noch matt unter sie ein, und als ich mich wieder erholt hatte, war alles um mich her öde und leer.

Ein neues Gefühl schien meinen Gliedern Leben zu geben, ich hatte Geschöpfe gesehen, die sich bewegten, wie ich, und nun war ich allein. Das Bedürfnis, sie wieder zu sehen, gab mir neue, ungewöhnliche Kräfte, ich wand mich aus dem todten Haufen leerer Schalen hervor; ohne auf die neuen Gegenstände zu achten, lief ich über alles hinweg; ein neuer Sinn — entdeckte mir wohin sie gegangen wären, und ich traf endlich eine Menge ähnlicher Wesen in einem grossen Behälter zusammen. Hier waren noch grössere und stärkere beschäftigt, etwas zu tragen und an mehreren Orten hinzustellen. Die neuen Ankömmlinge schwärmten um diese Körper herum, um eine Beschäftigung zu suchen, truppenweis liefen sie zu einer Oefnung hinaus, und kamen in einiger Zeit mit

1) Man darf es nicht vergessen, daß ich das Gedrückte in der Empfindung der niederen Thierklassen, welches aus der Beschränktheit der Lage und der Ideen entspringt, so wie das schon Freyere in dem Beobachtungsgeiste der Thiere mit mehr Schwungkraft und einem größern Wirkungskreise, habe zum Theil mit ausdrücken wollen.

mit derselben Beute zurück. Sie hatten die nämlichen Geschicklichkeiten als die grösseren; ich selbst wurde durch einen eigenen Trieb zu einer ähnlichen Beschäftigung hingezogen, und sogleich vom Anfange an geriethen mir alle Funktionen. Der Hunger leitete mich bald zu einer neuen Handlung, ich genoß von den herbeygetragenen Körpern, und von einer geheimen Ahndung gedrückt, die in dem Abnehmen und Zunehmen dieses Gefühles ursprünglich lag, daß ich einer gleichen Nahrung zu einer andern Zeit ebenfalls bedürfen möchte, wiederholte ich jene Arbeiten des Zusammentragens. Ich sah die Thiere meiner Art die nämlichen Handlungen verrichten, ihre Beute alle an einem einzigen Ort zusammentragen; ich ahmte ihnen nach; eines nahm das Körnchen Erde, das seinem Vorrath im Wege lag, und trug es hinaus; ein anderer Theil fiel wieder herab, ein zweytes ergriff ihn, ich selbst nahm die Theile, die mir aufstießen, um das Unnütze nicht mit den Befriedigungen meiner Bedürfnisse vermischen zu lassen, und schleppte es fort; wenn es zu groß für mich war, so halfen mir mehrere, von den nämlichen Beweggründen geleitet, mit der nämlichen Geschicklichkeit ausgerüstet, und so entstand dadurch, daß jedes seinen nächsten Gegenstand behandelte, Ordnung in den Geschäften.

Bald hatte ich Gelegenheit, in dem Theile der Funktionen, den ich zu besorgen übernommen hatte, einige Erfahrungen zu machen; mehrere meiner Körner wuchsen aus oder verfaulten. Aber ich bemerkte die Körner gut erhalten, die auf der einen Seite abgebissen waren, und ich that daher

daher das Gleiche. Die Erde, in der unsere Gewölber sich forterstreckten, war feucht, und wir wurden daher gezwungen, aus dem Unrathe, welchen wir wegschaften, um die Gänge grösser zu machen, die größten Stücke herauszufuchen, sie in die wärmere Luft ausserhalb der Höhle zu bringen, und diese mit den durchglüheten Steinen nachher gleichsam auszufüttern. Gewisse hervorragende Spitzen dienten mir mit dazu, den Grad der Wärme zu fühlen. Eine feine Empfindung lehrte mich bald die rechte Zeit zur Erwärmung dieser Theile beobachten, sagte mir eine heran-
 nahende Feuchtigkeit und Nässe voraus, und brachte mich selbst dahin, das Korn auf den erwärmten Boden zu tragen. Zuweilen verschwand dasselbe von der Stelle, wohin wir es gebracht hatten, und dies lehrte uns eine andere Zeit wählen; wir sanken zum Schlaf hin, wenn wir ermüdet waren, und daher waren immer einige von uns in Thätigkeit.

Es waren überdem noch einige von jenen Hülsen vorhanden, welche sich nicht bewegen und nicht fressen zu können schienen, aber ich sah bald, daß andere mit abgerissenen Korntheilen zu ihnen hingiengen, und sie dann zu fressen schienen. Auch that sich bald eine nach der andern auf, und es kamen solche Thiere, wie ich, aus der Oeffnung.

Um die Nahrung zu sichern, wurde alles unnütze herausgeschafft, die unbrauchbaren Ueberbleibsel der Speisen, Unrath und Hülsen; zuweilen fielen die zur Erweiterung unseres Vorrathshauses gemachten Gänge wieder ein; wir gruben aber gemeinschaftlich, bis wir sie wieder in den
 alten

alten Stand gesetzt hatten; wenn wir aber gruben, so geschah das immer in einer gleichen Richtung unter der Erde, weil es uns tiefer zu feucht wurde, und höher hinauf die Steine leichter wieder herabfielen und unsere Arbeit vergeblich machten. Mehrere Gänge wurden von dem Hauptmagazine angefangen, und dies war unser gemeinschaftlicher Versammlungsort. Kein fremdes Geschöpf aber durfte sich in unsere Gebäude verstecken, und ich nahm es bey einer solchen Gelegenheit wahr, daß meine Fresswerkzeuge auch dazu dienten, daß diese Thiere zu leben aufhören mußten.

Bey einem jeden solchen Ereigniß hatten wir eine Art, uns unsere Erfahrungen mitzutheilen; wir liefen alle voll Besorgniß, unsere Nahrung zu verlieren, zusammen, fielen über dasselbe her und trieben es entweder hinaus oder zerrissen es. Dieselbe Mittheilung fand auch bey frohen Begebenheiten statt, wenn eines von uns große Haufen von Körnern gefunden hatte, u. s. w. Wir machten bald die Erfahrung, welche die besten wären, ließen die schlechten liegen, und trugen nur gute zusammen. Eine gewisse angenehme Empfindung in meinen innersten Theilen beym Genuße war besonders bey mir dieser Lehrmeister, und ich suchte bald, durch einen besondern Sinn dahin geleitet, alle die Speisen auf, welche die nämliche erweckten. Eine gewisse zähe Materie, welche wir von den Bäumen lasen, besonders schien eine Lieblingsspeise unsers Haufens zu seyn, und wir trugen davon noch mehr als Körner zusammen.

Zu einer gewissen Zeit zeigten sich andere Geschöpfe unserer Art mit Flügeln versehen, und bald

bald darauf ward unsere Königin, die einzige von ungewöhnlicher Gröfse unter uns und die nicht arbeitete, zusehends dicker, und es kamen am Ende kleine Körner aus ihr heraus, wofür andere Behältnisse gegraben werden mußten, weil in den Nahrungsbehältern kein Platz dafür mehr war. Wenn sehr viel dergleichen Körner hervorgekommen waren, und noch andere Arbeiten uns abhielten, sie zu erwärmen und an die gehörigen Oerter zu tragen, so erschienen mehrere von jenen geflügelten unter uns, welche keine Flügel mehr hatten, und sich mit einer besonderen Sorgfalt lediglich mit jenen kleinen erst hervorgekommenen Körnern beschäftigten. Sie mußten sich die Flügel abgebissen haben, um immer unter uns bleiben zu wollen, aber oft habe ich nachher ihre bewegungslosen Körper hinaustragen helfen.

Bald darauf kündigte man die Ankunft eines Haufens neuer Thiere unserer Art an, die aber von fremder Farbe waren, unsere besten Waizenkörner weggetragen und einige von uns zerrissen hatten. Wir stürzten aus Begierde, unsere Körner wieder zu bekommen, und ein gleiches mit ihnen vorzunehmen, daß sie uns in unsern Arbeiten nicht stören könnten, hinaus, fanden sie auf unserer Erde, faßten sie mit unsern Fresswerkzeugen; aber sie thaten das nämliche. Ein weit größeres Geschöpf, als ich war, ergriff mich, ich fühlte zum erstenmal einen entsetzlichen Schmerz, fühlte mein Hintertheil von mir getrennt, und sank einen Augenblick auf die Erde. Doch ergriff ich noch eine jener grossen Hülsen, aus denen ich selbst hervorgekommen war, und trug sie
in

in die Höhle zurück, aber am Eingange wurden meine Füße starr, die Hülse fiel vor mir nieder, ich konnte mich nicht mehr bewegen, ich hörte sogar auf Schmerzen zu fühlen.

2. 2)

Ich fand mich geflügelt, in einem regelmässigen Gebäude, mit einer grossen Menge mir ähnlicher Geschöpfe umgeben. Aber sie waren nur ähnlich, waren kleiner, mit geringeren Flügeln, glattem Gebisse, schwarzen Füßen, und einer Grube am Hintersehenkel. Sie machten die arbeitende Geschlechtsklasse aus, indess ich und die mir ähnlichen ihrer Arbeit gleichsam nur zusahen und von ihrem Eintrage uns nährten.

Sie waren es allein, welche die Gebäude, in denen wir wohnten, anlegten, und in einem guten Zustande erhielten. Eine klebrige Materie, die sie von ihren Auszügen in der Speise für uns mitbrachten und sorgfältig davon absonderten, gab den Stoff dazu her, und sie theilten, mit einer sorgfältigen Ordnung und Auswahl, jedes ihrer Geschäfte ein, um es in besondern Kammern zu verrichten. Niemals kamen sie zurück, ohne Beute in der Vertiefung ihrer Hinterlenden mitzu-

- 2) Es ist natürlich, dass in diesem zweyten Zustande keine Erinnerung des vorigen statt fand, aber man wird in ihm eine Menge von Fertigkeiten, die nur aus Erfahrungen entspringen, wahrnehmen können, welche ein vorhergehender Zustand gebildet haben muss. Ich denke, man wird die Entstehung der platonischen Liebe, nebst allen ihren Symptomen nicht ganz übersehen.

zubringen; keine fehlte und blieb aus, und schon die jüngsten von ihnen verrichteten dieselben Geschäfte mit gleich großem Geschicke. Sie säuberten den Stock, fütterten die Hülfsen, aus denen andere unserer Art hervorkamen, hielten die Räuber von ihren Arbeitshäusern zurück, und besorgten alle Geschäfte des Hauswesens. Die Einrichtung der Behältnisse war so vollkommen, daß die jungen Thiere unserer Klasse grössere, und die der arbeitenden kleinere hatten. Alle ihre Bemühungen schienen überhaupt auf die jüngern gerichtet zu seyn.

Ohne Trieb zu irgend einem Geschäfte beschäftigte ich mich nun, um von der süßen Feuchtigkeit, welche sie mitbrachten, zu essen, es entstanden ganz neue Begierden und Triebe in mir, die mich zur Arbeit noch untüchtiger machten; ich war nicht gern allein; aber die Gesellschaft der Arbeiter, ihre rastlose Geschäftigkeit war nicht für mich, und die anderen meiner Gestalt schienen die nämlichen Bedürfnisse zu haben, und sich in meiner Gesellschaft eben so übel zu befinden, als ich mich in der ihrigen. Niemand wußte was ihm fehlte, niemand fand an etwas Vergnügen, alle schlichen träge und dumpf durch die Kammern, und sahen in alle Behältnisse, als ob sie allenthalben etwas verloren hätten.

Endlich erschien ein neues Wesen unter uns, das wir noch niemals gesehen hatten, die Königin, von einer schlanken, schmalen Gestalt, kurzen Flügeln, einem zackigten Gebisse und braunen Füßen. Bey diesem Anblicke fühlte ich keine Bewegkraft mehr in mir, die Füße waren mir wie

gehalten; die Augen erstarrten, um sich nur auf sie allein richten zu können; ich fühlte in meinem Körper einen Drang, eine Neigung, ein Bedürfnis zu etwas, das nicht Speise war, aber wohl eine Süßigkeit zu seyn schien. Noch eine andere Empfindung entstand, als sie zu einigen von meinen Gefährten heranging, sie mit den Flügeln sanft anrührte und mit ihrem Gebisse liebkosete. Ich war nicht kriegerisch gesinnt, und liebte alle Thiere meiner Art; aber ich hätte alle zerreißen können, welchen sie schmeichelte. Und doch zitterte ich, als ich sie sich mir nähern sah.

Sie schien dieselbe Begierde als ich zu fühlen. Sie kam auf mich zu und liebkosete mir. Ich erwiderte ihre Schmeicheleyen nicht, weil es mich freuete, und ich die angenehme Empfindung zu verlängern wünschte. Aber sie sah die Gegenliebe in meinen Augen, vermehrte ihre Bemühungen, umfaßte mich mit ihren Vorderfüßen, und ich sank, vom Widerstande ermattet, auf sie nieder. Eine Empfindung, die ich nie vorher genossen hatte, beraubte mich alles Bewusstseyns, ich sah nicht mehr, ich fühlte nur. Eine Erschütterung, welche alle Glieder zittern machte, gieng mir durch den ganzen Körper, und ich hörte auf selbst ihre Urfach zu fühlen ³⁾.

Als ich wieder erwachte, machte sich die Königin von mir los, stiefs mich zurück, und ich sah sie einem andern neben mir zueilen, dem sie mit denselben Liebkosungen schmeichelte.

Aber

³⁾ Also auch dieser Roman endigt sich mit einer Heyrath.

Aber ich fühlte mich so ermattet, daß mich die Füße nicht mehr tragen wollten; die Flügel sanken herab; ich sah alles umher nur noch ganz trübe; ich zitterte, und nur mühsam erholte ich mich wieder.

Die treulose Königin genoß aber ihren Triumph nicht sehr lange. Eine neue Königin kam in unserer Wohnung zum Vorschein, griff die alte mitten unter den Liebkosungen ihrer Liebhaber an und zerriss sie. Wir folgten der neuen, als der tapfersten. Sie bewarb sich ebenfalls um unsere Gunst, aber, zu matt, meiner ersten Gebieterin untreu zu werden, ward ich bald ein Opfer der Folgen von meiner Liebe 4).

3.

Ich befand mich in einer warmen Vertiefung, neben mir lagen noch zwey andere meiner Gestalten, und ein drittes, weit größeres. Meine erste Empfindung war die Empfindung des Durstes und Hungers. Jenes letztere näherte sich uns, wir alle ergriffen eine kleine Hervorragung ihres Körpers, sog den wohlschmeckendsten Saft aus ihr, und wurden von diesem Thiere mit einer unendlichen Zärtlichkeit geliebkoset. Dies machte mich ihr ebenfalls geneigt; so wie ich an Kräften zunahm

L 2

und

4) Ich muß es beyläufig noch einmal erinnern, daß alle diese Räsonnements nicht auf der Stelle vorgefallen sind, sondern hier nur aus zurückerinnerten Gefühlen entstehen. Uebrigens findet sich hier im Manuscript eine große Lücke, die ich nicht auszufüllen wage.

und zu gehen im Stande war, hüpfte ich um dasselbe herum, spielte mit ihr, und sie war geduldig genug, meine Liebkosungen zu erwiedern.

Eine Menge Gegenstände fielen mir auf. Alle meine Sinne hatten einen besondern Grad von Schärfe; ich lernte bald die wohlschmeckendsten Speisen herausfuchen, der Geruch führte mich ihnen und der mir ähnlichen Gesellschaft zu, ich fühlte Wärme und Kälte, Trockenheit und Nässe, und sah in einer grossen Entfernung jede Befriedigung meiner Begierden. Eine Menge Leidenschaften entwickelten sich mit der zunehmenden Schärfe der Sinne; so wie mich der Geruch von einem Geschlechtsunterschiede belehrte, fand ich einen Gefallen mit den Thieren andern Geschlechtes zu spielen; gern machte ich mir mit ihnen etwas zu thun, ertrug von ihnen alle Beleidigungen, die ich auf der Stelle sonst rächte, und liess keinen Eingriff in die Rechte, die ich mir auf die Gunst meiner Gebieterin erworben zu haben glaubte, unbestraft. Zuneigung und Neid quälten mich wechselsweis, und beherrschten selbst meine natürlichen Bedürfnisse. Als die Zeit der Liebe selbst nun herannahete, ward ich ein völliges Opfer derselben, vergass alles um mich her, und lebte erst nach der Befriedigung auf.

So wie ich älter wurde, sammelte ich mir einige Erfahrungen. Jeder Ort, wo ich mich gut befunden hatte, blieb mir im Andenken. Jedes Ding, das mir Schmerzen gemacht hatte, blieb mir auf immer ein Gegenstand der Furcht. Bald kam ich in eine Gesellschaft grosser, anders gestalteter Thiere; eines von ihnen nahm sich meiner
ner

ner besonders an, und durch die Sorgfalt, die es mir in allen Dingen bewies, erregte es eine Zuneigung in mir, die selbst durch die Schmerzen vermehrt wurde, welche ich zuweilen, wiewohl selten, unter seiner Behandlung erlitt. Ich war so eifersüchtig auf seine Gunst und auf seinen Umgang, daß ich es niemals verließ, und kein Thier außer mir in seiner Nähe duldete. Zuweilen verlor ich es auf einige Zeit, und dann fühlte ich nichts mehr als seinen Verlust.

Es lehrte mich einige Künste machen, eröffnete mir neue Sinne zur Verfolgung der Thiere, welche ein innerer Trieb mich hassen lehrte, machte meinen Körper gelenkig, und schuf mir neue Bedürfnisse, um durch die Befriedigung derselben mich zu seinen Absichten zu zwingen. Jeden Wink lernte ich verstehen, ich lernte, ihm meine Freude und mein Wohlbefinden zu zeigen, ihm zu schmeicheln, und von ihm meine Nahrung zu fodern; ich gewann die lieb, welche es liebte, haßte seine Feinde, und griff seine Beleidiger an; keiner durfte sich ihm in einer bösen Absicht nahen; ich lernte die Werkzeuge kennen, mit denen man ihm hätte schaden können und kam ihnen zuvor. Nicht einen Augenblick lang ließ ich es aus meinen Augen.

Aber alle meine Aufmerksamkeit und Treue halfen ihm nichts. Ein anderes seiner Gattung stürzte auf ihn einmal zu, machte mir Schmerzen; indem ich meinen Herrn vertheidigen wollte, und dieser fiel zur Erde bey mir hin. Er bewegte sich nicht wieder; er antwortete nicht mehr auf mein Winseln, er fühlte mein Kratzen nicht mehr. Ich

beleckte ihn, ich bellte ihn an, aber er hörte nicht. Traurig lief ich davon, suchte den auf, den er nach mir am meisten zu lieben schien, bellte ihn an, und verließ ihn nicht, bis er mir zu dem Orte folgte, an dem ich meinen Herrn verlassen hatte. Und als man diesen mit Erde bedeckt hatte, hungerte und durstete mich nicht mehr; ich legte meinen Kopf an die Erde, wo er nun lag, meine Sinne vergiengen mir allgemach, bis ich mir bewußt zu seyn aufhörte.

4.

Mitten in einer Wildniss ward ich geboren; eine zärtliche Mutter hieng über mir und säugte mich; ein anderer ihres Geschlechtes trug ihr das Lager zusammen, pflegte sie, und schafte ihr Früchte und Beute. Sie beyde liebkoseten sich unaufhörlich und flösten mir früh die zärtlichsten Triebe des Mitgefühls und der Dankbarkeit ein, welche nachher durch Erfahrung geläutert, meine ganze Seele beherrschten. Früh war ich der Gegenstand einer rührenden Sorgfalt, und eben so früh wünschte ich es zu seyn.

Alle meine Sinne waren fein und der zartesten Eindrücke empfänglich; ich konnte mich über die Melodien gewisser Töne freuen, ich liebte nur reines und sauberes Futter, mein Gesicht überragte einen weiten Erdstrich, schied Gestalten und Verhältnisse, und vermittelst meines Rüssels wurde ich Besitzer neuer Empfindungen und neuer Begriffe. Welch eine fremde Welt öffnete sich durch dies feine Gesichtsorgan; alle Gegenstände, die meine anderen Sinne hätten in der Ferne

ne nur wahrnehmen könne, rückte es mir näher; Entfernung und Raum wurden zu einem Begriffe unter meiner Betaftung, und die Zwischenräume einander genähert. Sogar einige dunkle Vorstellungen von Schönheit dämmerten mir auf; durch die feine Nahrung über die meisten thierischen Bedürfnisse erhoben, durch erhabene Stärke Herr und König des Waldes, gieng ich dunkelen, verschlossenen Trieben nach, welche aus den Erfahrungen entstanden. Alle meine Begierden wurden veredelt. Ich liebte. Aber, welche reine, zärtliche Liebe war das? Nur Liebkosungen wünschte ich, in den dunkelsten Gebüsch verberg ich meine Geliebte, und machte von allen Störungen entfernt, schamhaft meine Schmeicheleyen. Einem einzigen Gegenstand treu, verwandte ich auf ihn alle Zeit.

Nicht selten wurde ich von andern Thieren angegriffen, aber ich rächte mich nie, sondern überfah sie, wenn sie zu klein waren, mir schaden zu können. Ich gewann in der Gesellschaft mit meines Gleichen alle gesellschaftlichen Freuden und Triebe, half jedem, den ich antraf, und theilte mein Futter gern.

Ich hatte früh schon das Unglück, in die Hände der Menschen zu kommen. Man benutzte meine edelsten Triebe, den Trieb des Mitleids und der Liebe, um mich in die Schlingen zu locken. Ich raste vor Wuth, meine Freyheit verloren zu haben; ich fras nicht, um mich zu Tode zu hungern; aber die Natur ward bald Herr über meinen Voratz, und ich gewöhnte mich an mein Gefängnis. Aber alle Schmeicheleyen meiner Wärter,

alle Hülfsmittel der Kunst konnten meinen vorigen Zustand mich niemals vergessen machen. Man führte mir ein Weibchen meines Geschlechtes zu, allein es war nicht meine eigene Wahl; niemals habe ichs berührt.

Die Zeit machte mir meine Gefangenschaft erträglich, und mich gegen die, welche mich warteten und mancherley Künste lehrten, dulsam und dankbar. Ich fieng an dem Menschen zu dienen, nahm Theil an seinen Unternehmungen, scheuete keine Schmerzen, tödtete seine Feinde und rächte seine Beleidigungen. In einer solchen Unternehmung ward ich ein Opfer meines Muthes. Meine dicke, aber äußerst empfindliche Haut machte mich wütend vor Schmerz, ich stürzte mitten unter die Feinde, und fiel von tausend Wunden durchbohrt.

Anmerkungen.

Und was folgen nun für Resultate aus dieser Charakteristik der Gefühle einiger Thierarten? — Nichts weiter, als dafs mit der Zunahme der Organisationsfeinheit auch die inneren Begriffe und Triebe der Thiere gebildet werden. Die sogenannten Naturtriebe und Instinkte scheinen daher mehr der Organisation unzertrennbar anzugehören, als in sie erst nachher eingelegt zu seyn.

Der Trieb der Nahrung ist mit der Kraft sich zu nähren auf das genaueste verbunden. Der Instinkt zur Fortpflanzung wird höher hinauf erst sichtbar. Alle Gefühle, die aus den Neigungen, und ich möchte sagen, aus dem Ueberflusse der Organisation herrühren, läutern sich mit der Erweiterung der inneren und äufseren Verfassung.

Keine Tugend und keine Leidenschaft ist im menschlichen Herzen, von der wir nicht im Thierreich ein Analogon fänden, auf welche die Organisation durch eine sehr merkbare Stufe nicht gleichsam sich vorbereitet hätte. Früh üben die Thiere die Gesetze der Selbsterhaltung; diese lehrt sie auch die ihrigen lieben. Dasselbe Bedürfnis, Nothwendigkeit und Jahreszeit, zwingen sie zuerst in Gesellschaften zusammen, oder wenigstens zur gesellschaftlichen Reise. Dieser Trieb veredelt sich nachmals zum Triebe des Mitleids und der wechselseitigen Unterstützung. Dies macht schon in manchem Thiergeschlechte eine Art von geselliger Ordnung, einen Schatten von einer Republik. Kurz allenthalben sind die Handlungen der Thiere nur Formen menschlicher Art, und nur Vorübungen zum künftigen Gebrauche der Vernunft und vollkommener Empfindungen.

IV.

Ueber die Methode in der Naturforschung, nebst einem neuen Versuche, die Säugthiere zu klassifiziren.

Die Methode in der Naturforschung ist nichts anders, als der Wegweiser äußerer mannichfaltiger Verrichtungen im Studium der Natur, welcher uns zu einem Handgriffe leitet, das reine Mannichfaltige des Beobachters zu einer systematischen Einheit sanft zu verketteten, den weiten Umfang einer Idee, welche ganz und einfach sich aufdringt, in ihre Quellen auseinander zu leiten, diese in ihrer Ausdehnung zu bestimmen, und endlich auch außerhalb ihrer Verbindung einzeln aufzufinden. Alle diese verschiedenen Arten des Behandelns treffen in eine allgemeine Verfahrensart, gleichsam in ein System der Anwendung verschiedener Geistesfunktionen harmonisch zusammen.

Es giebt daher auch nichts, was die einzelnen Wirkungen des Genies mit einem unauflösbareren und allmächtigern Einflusse umfasste, was seiner Spannkraft einen kargeren Raum abmessen, aber auch seine Blicke feiner schärfen und seinen Wirkungskreis weiter ausdehnen könnte, als die
Art

Art der Methode. Sie scheint das unmerkbare Leitband zu seyn, an dem das Schicksal, der Zufall, die Erziehung, die Umstände, welche sie angaben und einprägten, durch das ganze Leben unseres Denkens hindurch uns fortführen.

In einer jeden Seele liegt schon der zarte Keim und Umriss einer Methode. Jede, auch noch so frühe und jugendliche Untersuchung verfolgt unwillkürlich eine gewisse, nach einer allgemeinen Verfahrungsart abgemessene Richtung. Selbst der universelle Charakter unserer Handlungen erhält in ihrer Abwesenheit ein gewisses Schwanken der Grundsätze, eine befangene Verlegenheit der Ideen, eine undeutliche Gestalt der Empfindungen und Sensationen; Uebel, welche nicht nur der allgemeinen Stimmung der Menschenseele, dem ganzen Resultate ihrer wissenschaftlichen Erfahrungen überhaupt anhängen, welche sie auch selbst in keinem Theile ihrer Versuche verlassen.

Das Wort Natur, auf deren Erforschung Methode angewandt werden soll, hat zwey Bedeutungen, welche sich aber in der einen mit ihm bezeichneten Wissenschaft zu einem einzigen Begriffe verbinden. Denn in der bloß formalen Bedeutung ist Natur zwar der ganze Grund alles dessen, was zum Daseyn eines Dinges gehört, und wodurch es eigentlich von allen andern sich spezifisch absondert, (deswegen ist dann Natur der Gegenstand so vieler Wissenschaften, als es Dinge in der Welt giebt,) und in der materiellen hingegen deutet es den Inbegriff aller Wesen, in so fern sie Gegenstände unserer Sinne und einer möglichen Erfahrung sind, folglich allein Erscheinungen

gen der Sinnenwelt an. Der allgemeine Gesichtspunkt der Naturwissenschaft aber knüpft die Eigenschaften der einzelnen Dinge mit der Natur der Gegenstände, und endlich mit der Harmonie dieses Zusammenhanges innig zusammen.

Um ein so weit reichendes Fach der Erkenntnis in der Uebersicht bequem einzutheilen, hat Kant schon einen glücklichen Handgriff angegeben, nämlich die Aufreihung der Naturen einzelner Dinge, folglich die bloße historische Form der Beobachtungen: Naturbeschreibung (in Hinsicht auf eine Klassifikation nach Aehnlichkeiten) und Naturgeschichte, wenn die Geschichte ihrer Veränderungen während verschiedener Zeiten und an verschiedenen Orten angegeben würde; die nach den Grundsätzen der Vernunft angestellte Verknüpfung der Erkenntnisse zu einer Einheit aber, erst Naturwissenschaft zu nennen.

Da das systematische Ganze der Beobachtungen, und der Zusammenhang von Gründen und Folgen einer Reihe von Erkenntnissen allein auf den Namen einer Wissenschaft wahre Ansprüche giebt, so kann offenbar die Summe von Erfahrungen, welche wir mit dem Namen der Naturgeschichte und Naturwissenschaft belegen, im Grunde nichts mehr, als eine aufgepuzte Naturbeschreibung seyn. Die Geschichte der Körper gleichsam von ihren Keimen aus zu verfolgen, sie nach ihren Verbindungen und ihren Uebergängen zu zergliedern, Wirkungen und Ursachen zu finden, wo nur Resultate sich aus den Trümmern der Zeiten zu uns herüber gerettet haben, ist kein Geschäft für

für ein einzelnes beschränktes Erdenleben. Auch nur zu einer systematischen Einheit fehlen uns ebenfalls noch zu viele Beobachtungen, eine fortgesetzte historische Erkenntniß einzelner Körper, und endlich ein Geist, der in das Detail der Naturgeheimnisse eingeweiht, im mikrologischen Gewühle sich einen scharfen und reichen Ueberblick des Ganzen zu erhalten, stark genug wäre. Einige Versuche der Art, die natürlichen Kenntnisse zu ordnen, werden unten noch vorkommen. Aber allen sieht man eine gewisse Dürftigkeit an, welche in dem Mangel eines konsequenten Zusammenhanges liegt.

Ist nun Methode die Form einer Wissenschaft, ein Verfahren, dem Mannichfaltigen diese Einheit zu geben, so muß sie, um systematisch verfahren zu können, aus Prinzipien der Vernunft hergeleitet werden. Ob man diese Grundsätze aber, welche man auf die Anordnung des Stoffes anwenden will, aus der von der Erfahrung angegebenen Verknüpfung der Dinge hernehmen, oder ob man von einem ohngefähren Systeme ausgehen und diesem die gemachten Entdeckungen dann anpassen soll, bis man zu ihnen das rechte Behältniß gefunden habe, ist die Hauptfrage dieser Untersuchung. Sie betrifft beyde Bedeutungen des Wortes Natur, da sie der Analyse einzelner Körper ebenfalls Aufklärung verspricht, wenn sie sich bey der Auffuchung des Zusammenhanges anwenden läßt.

Es ist ein allgemeines Hauptbedürfnis, um jemals zu einem System zu gelangen, und nur überhaupt etwas Ganzes zu erhalten, daß man sich nach zweckmäßigen, gut wahrgenommenen
und

und aufgefaßten Theilen umsieht. Dies muß immer die erste und Hauptforge des Forschers seyn.

Alle Eigenschaften eines vernünftigen Sammlers muß dieser im höchsten Grade besitzen: eine Leichtigkeit, seine Verstandeskkräfte allgemein zu spannen; nebst einer schnellen Beobachtungsgabe, einen feinen Sinn für den Classencharakter der einzelnen Erfahrungen und Theile, Partheylosigkeit für irgend ein System, und doch Ordnungsliebe in den Ideen, die alles Neue ängstlich zusammenstellt, ohne für andere Gesichtspunkte blind zu seyn.

Aber das find, wenn auch nicht die wenigsten, doch am inneren Werthe die ärmsten Begriffe, welche uns die klare, reine Anschauung giebt. Selbst die ängstlichste, lange ununterbrochen fortgesetzte Beobachtung macht uns nicht mit der ganzen Eigenthümlichkeit der Gegenstände bekannt, und es scheint einen gewissen Zeitpunkt zu geben, wo ungeachtet aller Sorgfalt aus einem noch unerschöpflichen Reichthum Erfahrung und Versuch allein nichts mehr nach Hause bringen, wenn die Vernunft nicht vorher mit den Resultaten ihrer ehemaligen Untersuchungen sie ausgerüstet und ihr Gefühl für neue Seiten dadurch geschärft hat. Oft sagt diese vorher, was die Erfahrung nachher als wahr befindet.

Beyde, Anschauung und Schluß, müssen sich also innig verbinden, um den Umfang des Objekts rein und von allen Seiten zu fassen; eine Verbindung, deren Natur sich schon aus der Art ergibt, wie der Mensch überhaupt seine ersten allgemeinen
nen

nen Erfahrungen macht und berichtigt, seine Empfindungen auffasst und ordnet, seine Begriffe hervorbringt, und endlich dies alles zu einem System zusammenhängt.

Unsere ganze Erkenntniß fängt sich in irgend einer Anschauung an. Sobald unsere Sinne einer Sensation fähig sind, strecken wir unsere zarten Arme gleichsam nach Erkenntnissen aus, jedes Neue das uns auffällt, jedes Reizende wird von allen Seiten, in allen seinen Eigenheiten, so viel wir davon mit unserer Empfänglichkeit auffinden können, betrachtet, und endlich in der ganzen Masse seines Aeufseren dem Gedächtnisse einverleibt. Wir flattern in diesem holden Zeitpunkte erster Gefühle und Begriffe von Blume zu Blume, um aus ihnen nur angenehme Empfindnisse zu sammeln. Wir beobachten nur um des Vergnügens willen, und wenn Gewohnheit den ersten Reiz abgestreift hat, so glauben wir sie gänzlich erschöpft. Durch die oberflächlichen Eindrücke noch hinreichend beschäftigt, erhalten wir eine allgemeine Uebersicht erst sehr spät. Mit der Annäherung des Zeitpunktes aber, in dem der Verstand auflebt und sich erwärmt fühlt, fangen wir an die kleine Sammlung oberflächlicher Kenntnisse zu ordnen; manche Seiten, die der Genuss überfah, findet die Vernunft nun brauchbar; manches entdeckt sie ihrem kleinen Systeme als zuträglich oder nachtheilich; und das ganze künftige Leben ist nun eine fortgesetzte Reihe von Beobachtungen und Schlüssen.

Dies ist der gewöhnliche Naturgang, und es wird nothwendig seyn, diese Grundsätze unwillkürlicher

kürlicher Beobachtung und allgemeiner Erkenntnis auch bey willkürlichen und einzelnen wissenschaftlichen Arbeiten niemals aus dem Blick zu verlieren. Man rücke die Manier der Kindheit unserer Erfahrung in das männliche Alter des Versuches hinein; hieraus muß ohnfehlbar die natürlichste Methode entspringen. Man sammle dieser gemäß zuerst historische Kenntnisse, und dann baue man bey einer zureichenden Masse von Stoff ein kleines System, man sehe, wo es dem Ganzen mangelt, (und von allem, was wir vermessen, giebt die Vernunft doch den wahrscheinlichen Findungsort an;) aber man hüte sich zugleich vordem allgemeinen Vorurtheile, allenthalben etwas für sich auffassen zu wollen; ein Vorurtheil, das den Geist dann am leichtesten fesselt, wenn er nur überhaupt einen Hauptgegenstand der Erkenntnis und Beobachtung hat.

Zur nähern Anwendung dieser Begriffe auf den Theil unserer so genannten Naturwissenschaft, welchen wir so uneigentlich Naturgeschichte benennen, und auf die Beschreibung und Klassifikation der Körper, will ich einige Versuche einer systematischen Anordnung derselben izt zu zergliedern versuchen. Dies und die damit nothwendig zu verknüpfende Anleitung zu einem anderen Wege, welche meine Kräfte in dieser Hinsicht schon gänzlich erschöpft, wird es hinreichend zeigen, wie viel die Naturgeschichte in einer vollständigen Entwicklung dieser Methode gewinnen müßte, so wie durch eine jede Bemühung, die wichtigsten äusseren Charaktere der Dinge, welche auf die innern klassifikationsfähigen Eigenschaften hin-

hinzeigten, genau zu bestimmen, und überhaupt die Art des Zusammenhanges zwischen der inneren Natur und dem äusseren Zeichen derselben aufzusuchen.

Jenes Bedürfniss, bey den naturwissenschaftlichen Bedürfnissen frühzeitig sich eine Ordnung seiner Beobachtungen festzusetzen, um sich von ihnen auf neue Eigenschaften der Körper hinweisen zu lassen, ist die Urquelle aller Systeme. Man mußte bald wahrnehmen, daß von gewissen Seiten betrachtet und in einigen auffallenden Theilen mehrere Körper sich gleichen; man zog diese Charaktere als Kennzeichen einer einzigen Klasse ab, und da man einen gewissen Fortschritt in den übrigen Eigenthümlichkeiten dieser verschiedenen Körper, nach Maassgabe ihrer Unterscheidung, durch diese allgemeine Merkmale sah, so brauchte man sie, um durch neue Entdeckungen jene Lücken zwischen den Körpern zu füllen. Hier entwickelt sich der Zusammenhang der Natur mit dem Systeme. Gleiche Kennzeichen einer Klasse, wenn sie zweckmässig bestimmt ist, lassen auch einen gewissen gleichen Gang der Bemühungen zur Vollkommenheit erwarten; die Uebereinstimmung einer Haupteigenschaft setzt mehrere andere in Harmonie, und die mannichfaltigen Stufen der Vollendung, worauf eine Reihe verschiedener Wesen immer stehen muß, in eine enge Verknüpfung. Die Hauptbemühung muß folglich dahin gehen, solche Eigenschaften als Charaktere zu wählen, welche die ganze übrige Bildung des Körpers hauptsächlich bestimmen, und also die grösste Anzahl der anderen Eigenschaften mit begreifen. Die

Auseinanderfetzung einiger Beyspiele wird zum wenigsten die Mängel in den bisherigen Claſſifikationen zeigen, wenn ſie auch nicht gleich mit etwas anderem ihre Stelle auszufüllen im Stande iſt.

Nahrung und die Art, wie ſie von den Thieren genommen wird, ſcheint einen Haupteinfluß auf die Beſtimmung der andern Thiereigenſchaften haben zu müſſen. Denn von der Verſchiedenheit der Werkzeuge zu ihrer Bearbeitung, zu ihrer Verdauung, von der Art ſie dem Körper mitzutheilen, ſcheint die Verſchiedenheit der Form urſprünglich ausgegangen zu ſeyn. Was eine Geſtalt erhalten kann, ſcheint auch ſie bilden zu können. Daher iſt auf dieſen Vorderſätzen unſer Hauptſyſtem in der Naturgeſchichte gegründet.

Linné ordnet die Säugethiere nach der verſchiedenen Bildung der Vorderzähne. Dieſe geben die allgemeinen Gattungskennzeichen her; er verbindet damit indeß zum Theil die Verſchiedenheit der Lebensart, welche von der Geſtalt des Gebiſſes allerdings mit abhängig ſcheint.

Aber dies allein hat auf die Bildung der Thiere nicht weſentlich Einfluß, denn man ſieht ſie im Zusammenhang auf das Widernatürlichſte getrennt, und auf der andern Seite wieder ſeltſam einander genähert.

Der Elephant kommt mit dem Faulthiere, dem Panzerthiere und dem formoſaniſchen Teufelchen; der Igel und Maulwurf aber mit Löwen und Tigern in eine gemeinſchaftliche Ordnung; die Spitzmaus mit der Katze, das Pferd mit dem Schweine.

Das

Das Geschlecht der Fledermäuse müßte diesem gemäß eigentlich in drey Klassen zerfallen; denn zu den Primates gehörte *Vespertilio Vampyrus*, *Spectrum*, *haftatus*, *leporinus*, u. f. w. mit vier Vorderzähnen; Glires wären *V. molossus*, *cephalotes*, mit zwey Vorderzähnen; Bruta endlich *V. lepturus*, *Ferrum equinum*, *noveboracensis* mit gar keinen Vorderzähnen. Leske, ein Nachfolger Linnés, ordnet sie in die Klasse der Raubthiere mit dem Löwen und Bären zusammen; nicht nach der Anzahl, sondern nach der Gestalt ihrer Zähne: aber schon die ganz Zahnlosen ungerechnet, welche dann eine neue Klasse ausmachen müßten, hat *V. vampyrus* abgestumpfte Zähne, die ihn zu den spitzen Vorderzähnen der Otter, u. f. w. unpassend machen. Auch ist das Beutelthier mit seinen gleichfalls abgestumpften Zähnen nicht in dieser Klasse am rechten Orte. Diese Eintheilung verbindet endlich nicht nur die abweichendsten Gestalten, sondern auch die widrigsten Lebensarten zusammen, die Gras- und Fleischfressenden Thiere.

Blumenbach hat dieser Unordnung dadurch einigermaßen abzuhelfen gesucht, daß er ein natürliches System aus dem auffallenden äußeren Habitus, ohne weitere Rücksicht auf einzelne Theile zu nehmen, und ohne besonders auf den Grund jener Gestalt, Zähne u. f. w. ferner zu achten, mit großem Scharfsinne zusammensetzte; hieraus ist aber eine Vermischung zweyer Dinge entstanden, welche eigentlich, meinem Gefühle nach, nicht in einander fließen sollten, die Vermischung der Lebensart und Gestalt. Elf Klaf-

fen sind durch diese bestimmt, eine durch jene, welche überhaupt zu sehr vergessen scheint. Das Faulthier mit Eck- und fünf stumpfen Backzähnen, welches von Blättern und Früchten lebt, ist mit dem zahnlosen, rüsseltragenden Ameisenfresser, welcher allein Gewürme frisst, in eine Klasse gerathen; das Schwein steht mit dem Hirsche (gewiss von sehr abweichender Gestalt und Ernährungsart) zusammen, und ist von dem Tapir getrennt.

Es ist allerdings unleugbar, dass die Zähne zur Bestimmung der Lebensart beytragen; denn sie müssen auf die Art, sich die Nahrungsmittel zu verschaffen, beträchtliche Einflüsse haben. Lebensart aber steht immer mit der Methode, den Lebensunterhalt sich zu erwerben, in einem engen Zusammenhang. Die Art, wie der Löwe seine Beute ergreifen muss, macht ihn zum Raubthier.

Linné scheint deshalb nur darin gefehlt zu haben, dass er mehr auf die Gestalt der blossen Vorderzähne, als auf ihr Verhältniss zu den übrigen, und die Zahl aller unter einander Rücksicht nahm. Gestalt und Menge der Vorderzähne nebst den Eckzähnen, scheint mehr auf den ersten Erwerb der Nahrung, auf die Art sie zu fassen oder abzubrechen, als auf die Weise der Ernährung hinzudeuten, und wenn daher hiernach sich auch grösstentheils die Lebensart richtet, so muss diese doch durch die Art des Appetites, welcher mit der Verschiedenheit der Nahrungsmittel und folglich der Weise sie zu bearbeiten verknüpft ist, modificirt werden. Die Verschiedenheit der Nahrungs-
mittel

mittel bestimmt daher mit ihrer Verbindung die Mannichfaltigkeit der Ernährung, und folglich zum Theil die Gestalt. Beyde zeichnen ein kleines System der Lebensart und Figur im Voraus, und ihr Verhältniß zu einander scheint ein Mignaturgemälde zu seyn, wo alle Züge jener Eigenschaften in den Keimen schon festgestellt sind. Diese Idee, worauf mich die Vergleichung der Gestalt mit der Lebensweise bey den Säugthieren geführt hat, will ich izt weiter zu entfalten versuchen. Man wird es fühlen, mit was für einer Art von Schwierigkeiten eine solche Entwicklung zu kämpfen hat. Es scheint, als hätte eine gewisse Ahndung die Naturforscher immer von dem allgemeinen Verhältnisse der Zähne unter einander abgeleitet.

Mit einiger Hinsicht auf die Deutlichkeit, womit die Zähne und die Lebensarten der verschiedenen Thierklassen zusammenstimmen (wenn jene auch eher Folge als Ursach von dieser seyn sollten) kann man keinen Schluss von einem Theile auf den andern wunderbar finden. Raubthiere bedürfen, ihrer Beute mächtig zu werden, sie fest zu halten und zu verzehren, ganz anderer Werkzeuge, als die friedfamen Thiergeschlechter, welche sich nur von Früchten ernähren. Ja, eine abweichende Lebensart scheint selbst bey dem Menschen auf die Zähne anders zu wirken, wie dies die Pflanzenzähne der Egypter erweisen. Art der Zähne, Ernährung und ihre Folge: Lebensart, stimmen daher genau überein.

Man darf überhaupt den allgemeinen Grundsatz annehmen, daß die Zahl, Gestalt und das

Verhältniß der Schneidezähne zu den Backenzähnen die Annäherung der Klasse zu den Raub- und Fleischfressenden Thieren bestimmen, so wie die Backenzähne das Maas der fruchtfressenden Neigung. Die Eckzähne scheinen nur Hülfsmittel zu seyn, den Raub zu erhaschen und festzuhalten. Sie sind folglich zuerst bey solchen Thieren, welchen die Natur eine starke Gattung von Beute anweist, und dann bey denen am stärksten, die bey dem Mangel von Schneidezähnen zum Verzehren ihres Raubes eine längere Zeit nöthig haben. So bey dem Elephanten.

Ernährung und Lebensart aber haben auch auf die Gestalt des Thieres ungemessene Einflüsse. Sie verändern die Form ganzer Geschlechter, und es ist noch unerwiesen, ob nicht neue, erst in späteren Zeiten zum Vorschein gekommene Gattungen, ihren Ursprung allein ihnen verdanken. Der Dachshund ist mit dem Windhund eines Geschlechtes; — aber wie unendlich weichen sie nicht in ihrem Aeufseren ab. Jener gerieth vielleicht in eine Gegend, wo Nothwendigkeit und Hunger ihn dazu zwang, bloß auf Dachse zu jagen. Die auf Generationen forterbende Lebensart, in engen Löchern seine Beute sich aufzufuchen, mußte ihm auch eine dieser Erwerbsmethode angemessene Gestalt geben, welche sich natürlich mit der Zeit immer mehr bis zu dieser auffallenden Abweichung ausbildete.

Eine ähnliche Erscheinung hat man an dem Schweine bemerkt, das ein unbezweifelter Abkömmling von dem wilden europäischen Eber, nach Cubaja gebracht, daselbst sehr gut gedieh, und wahr-

wahrscheinlich zum Behuf seiner neuen Lebensart, welche es anfangen mußte, von der Natur mit einer halben Spanne langen Klauen versehen wurde ¹⁾).

Der Verfolg dieser Untersuchung selbst legt manche Nachlässigkeit in alten Beobachtungen, die karge Beschränktheit manches Systems, welche in der Art diese Beobachtung zu benutzen seinen Grund hat, ans Licht; so wie ich in der Klassifikation zugleich den Zusammenhang der natürlichen Methode mit der künstlichen, den Uebergang einer Klasse in die andere deutlich zu machen mich bemühet habe.

Erste Klasse.

Anthropomorphae ²⁾.

Charakter: Acht bis zwölf gleich lange Vorderzähne, vier einzelne spitzige Eckzähne, und (soviel bekannt) zwanzig bis vier und zwanzig stumpfe Backenzähne.

Ihre Nahrung besteht meistens in Vegetabilien und Früchten; hierauf zeigt das gelinde Verhältniß der Fleischfodernden Schneidezähne zu der Menge von Backzähnen, wie beynahe 1 : 3 hin. Selbst der Affe scheint zum Fleischfressen

M 4

eine

1) Herrera hechos de los Castellanos en las Islas i Tierra firma del mar oceano. Madr. 1601, Vol. I. p. 239.

2) Anthropos kann hier nur das heißen, was die Gestalt des Menschen auszeichnet, und vorzüglich seine Gesichtsbildung. Dies macht daher eine eigene Klasse, worunter er selbst mitbegriffen ist.

eine Bestimmung zu haben, welche nur bey dem Menschen durch die Kultur, deren Mangel im Anfange seiner Bildung ihm allein Früchte erlaubte, deutlicher entwickelt ist. Die Eckzähne dienen der Gattung zum Festhalten ihres Raubes, und scheinen bey den Menschen, wo jene Bildung sie unnütz gemacht hat, allmählig die hervorragende Stärke verloren zu haben, in der sie sich z. B. bey Affen noch zeigen.

Gestalt und Lebensart ist in diesem Thiergeschlecht der Ernährung angemessen. Ein menschenähnliches Gesicht ist der Ausdruck jener Entfernung vom bloß instinktmässigen Erwerb der Nahrungsmittel, der verschiedenartigen Anstrengungen und Kunstgriffe, und endlich einiger gesellschaftlichen Kultur, der scheinbaren Bestimmung der ganzen Klasse (wie dies ebenfalls ihre Zähne erweisen). Zum Ersatze des Mangels an sehr starken Eckzähnen, und jener vorausbezweckten Bildung wegen haben sie Hände, welche nach Maassgabe der Lebensart sich verändern, entweder bey einem Leben auf Bäumen und einer Nahrung von Früchten in ihrem natürlichen Zustande und daher einfach bleiben, oder allmählich zu Füßen werden, wenn sie herabsteigen, an dem flachen Boden ihre Nahrung zu suchen. Dies sieht man an den Meerkatzen und Affen, wie ihre unteren Hände allgemach mit dem Niedersinken zur Erde, folglich dem Hinaufsteigen zum Menschen und zur gesellschaftlichen Bildung fufsähnlicher werden und das ursprüngliche Begreifungsvermögen verlieren, bis sie sich durch den Uebergang von dem Erdaffen zum menschlichen Fusse wenden.

den. Dieser hat keine besondern Knochen mehr als die Hand, und der Hacken scheint nur eine Verlängerung der Handwurzel zu seyn. Dies giebt auch wohl der Frage einiges Licht: ob der Mensch wohl je auf allen vieren gekrochen habe, und ob dieser Gang wohl gar zu seiner natürlichen Bestimmung gehöre? Hierauf antworte ich, und wie mich dünkt mit einigem Grunde: es sey gar nicht daran zu zweifeln, daß der Mensch durch einen in mehreren Generationen fortgeerbten vierfüßigen Gang endlich vier ordentliche Füße erhalten könne, daß dies aber seiner Hauptbestimmung, wie es die Bildung des Kopfes und Nackens erweist, zuwider gewesen seyn würde. Zuletzt bin ich überzeugt, daß der Mensch im Ursprunge seiner Bildung viel eher vier Hände gehabt, und sich affenmässig von Baumfrüchten genährt habe, als daß er auf vier Füßen gekrochen sey, ohne sein Haupt über seine Herrschaften und Länder emporheben zu können.

Der Körper dieser Klasse ist endlich mit weichen Haaren bedeckt, welche mit der verfeinerten Lebensart immer mehr abnehmen, und endlich ganz verschwinden; welche sie aber überhaupt nicht stärker und dicker nöthig haben, weil diejenigen Glieder dieser Thiergattung, die sich nicht durch künstliche Hülfsmittel gegen die Angriffe der Kälte zu sichern im Stande sind, einen wärmern Erdstrich bewohnen. Und selbst den Polar-menschen unterstützt die Natur mit einer stärkern Haarbekleidung. —

Die Lebensart endlich paßt zu ihrer Ernährung, und ist ursprünglich sanft, gesellschaftlich

lich und gebildet; die Thiergeschlechter gehen zu einer feineren und willkürlicheren (also vernunftmäßigeren) Art der Herrschaft zusammen, so wie sie von den Bäumen herabsteigen.

Geschlechter:

1) Der Mensch, 8 Vorderzähne, 4 Eckzähne, 20 Backenzähne.

2) Der Affe, 8 Vorderzähne, 4 Eckzähne, 20, und einige Gattungen 24 Backenzähne.

3) Der Maki, 10 Vorderzähne (oben 4, unten 6), 4 Eckzähne, 24 Backenzähne.

Dieser nähert sich in Gestalt des Kopfes, der Anzahl der Zähne dem Beutelthier, und kann als Uebergang zur folgenden Klasse angesehen werden.

Zweyte Klasse.

Ferae.

Sie haben meistens 12 — 18 spitzige Vorderzähne, einzelne lange keilförmige Eckzähne, 20 — 28 scharfe und zackigte Backenzähne.

Ihre Nahrung ist Raub und meistens andere Thiere. Hierauf ist die ganze Gestalt und das Verhältniß der Zähne zugerichtet. Die Vorderzähne sind meistens mit ausgezackten Kronen versehen, die wie Zangen fest auf einander greifen. Die Eckzähne sind von außerordentlicher Gröfse und Stärke in diesem Geschlechte; denn sie sollen zum Festhalten der Beute gebraucht werden. Einige von ihnen haben gar noch hinter den grofsen Eck-

Echzähnen einige ganz kleine von sonderbarer Bildung; und endlich die Backenzähne sind (besonders im Hunde- und Katzensgeschlechte,) scharf zugespitzt und schneidend ausgezackt. Die unteren gehen beym Kauen scheerenförmig dicht vor den oberen vorbey, und zerschneiden daher das Fleisch und die harten Sehnen gleichsam. Die Thiere dieser Klasse, welche auch auf das Reich der Vegetabilien im Nothfalle Ansprüche macht, wie der Bär, u. s. w. haben schon Zähne mit breiteren Kronen und mehr gerade zusammenschließenden Zacken. — Das Verhältniß der fleischfressenden Vorderzähne zu den Kauzähnen ist beynahe wie 1 : 2. Die erste Klasse geht durch dieses Verhältniß und die Gestalt der Zähne sehr glücklich in diese zweyte über. Denn im Nothfalle behelfen sich auch die meisten dieser Geschlechter mit Pflanzennahrung.

Ihre Art sich zu ernähren paßt ihrer Gestalt mit großer Genauigkeit an. Sie bedürfen als Raubthiere noch mehrerer Arten der Bewaffnung, um sich sowohl gegen den Hauptcharakter ihres Geschlechtes hinreichend zu schützen, als um ihrer Lebensart desto sicherer nachgehen zu können. Ihre Füße sind meistens in fünf Zehen getheilt und mit spitzigen Krallen bewaffnet; und dies nähert sie der ersten Klasse in Hinsicht der Handbildung. Ja, dasjenige Thier, durch welches die erste Ordnung in die zweyte übergeht, das Beutelthier, hat an den hintern Füßen ähnliche Hände, deren abgesonderter Daumen ohne Nagel ist. Die anderen Hülfsmittel in ihrer Gestalt hängen mit ihrer besonderen Methode des Nah-

Nahrungserwerbes zusammen; einige Gattungen, welche in zweyen Elementen rauben, haben Schwimmhäute zwischen den Zehen. Die meisten sind aber mit einem sehr starken Muskelbau, welcher in einer mäßigen Länge mit etwas längeren Füßen sich äußert, versehen. Um ihren Raub desto besser halten zu können, sind bey den meisten die Hinterfüße so gestaltet, daß sie im Nothfalle sich aufrichten können. Ihr Haarwuchs, die äußere Gestalt des Kopfes sind klimatisch. Behendigkeit und ein gewisses schleichendes, niedergebücktes Wesen, welches ihnen selbst zur Beute verhilft, charakterisirt die meisten von ihnen. Sonst haben sie mehrentheils einen alles überwältigenden Muth, der sich selten auf bloße Vertheidigung einschränkt. Ihre Lebensart muß ihrer Natur und Nahrung nachfolgen; sie ist daher wild herumschweifend, nächtlich und einsiedlerisch, welcher letztere Charakter sich in dem Maasse vermindert, als das ganze Thiergeschlecht der ersten Ordnung sich nähert. Gesellschaftliche Einrichtungen, gemeinschaftliche Räuberey, gemeinschaftliche Theilung des Raubes finden hier aber noch nicht oder wenig statt, weil der Blutdurst und der Erwerbungstrieb bey allen Raubgeschlechtern zu stark ist, in eine gesetzliche Ordnung sich schmiegen zu lassen.

Geschlechter:

1) Das Beutelthier, 18 Vorderzähne (klein und an der Spitze abgerundet,) 2 Eckzähne, meistens 28 Backenzähne (die vordern dreyeckig und spitzig; die hintern breit und zackigt,) macht, wie schon angeführt ist, den Uebergang der vorigen Klasse

Klasse in diese. Seine Gestalt grenzt an mehrere Thiergeschlechter, so wie die des Kopfes an das folgende Hundegeschlecht, und der geschuppte Schwanz an die Mäuse. Die Nahrung (dem Verhältniß der Zähne gemäß) machen bey diesem Thiere, im Nothfalle, auch Pflanzen aus.

2) Der Hund, 12 Vorderzähne von ungleicher Länge, und zum Theil durch vertiefte Furchen gleichsam in Lappen getheilt, 4 lange spitzi-ge gekrümmte Eckzähne, 24 — 28 zackigte Backzähne. Nahrung: mehr Fleisch als Pflanzen.

3) Die Katze, 12 Vorderzähne, an ihren Enden gleichsam abgeschnitten, doch spitzig, 4 Eckzähne, lang und keilförmig, 12 zackigte Backenzähne. Man bemerkt hier schon im geringen Verhältniß der Backenzähne zu den Schneidezähnen den Hang der ganzen Klasse zum Fleischfressen.

4) Das Stinkthier, 12 Vorderzähne, 4 längere Eckzähne, 24 scharfe und zackigte Backenzähne. Nahrung: Fleisch, Eyer, zuweilen auch Gewächse.

5) Die Otter, 12 spitzi-ge Vorderzähne, 4 Eckzähne, viel länger als die übrigen, gekrümmt, inwendig eckigt, 20 spitzi-ge zackigte Backenzähne. Man sieht in dem kleinen Umfande eines anderen Zahnverhältnisses schon die grössere Bestimmung dieses Geschlechtes zum Fleisch- oder Fischfressen, als in der vorigen Klasse. Schwimmhäute an den Füßen.

6) Die Robbe, 10 spitzi-ge Vorderzähne von ungleicher Länge, 4 längere, starke, spitzi-ge und ge-

gekrümmte Eckzähne, 20 — 24 dreyeckigte Vorderzähne. Nahrung: Fische, zu Zeiten Meergras. Uebrigens Schwimmhäute zwischen den Zehen.

7) Der Bär, 12 Vorderzähne, wovon die beyden äussersten gröfser als die mittleren sind, 4 lange, starke, meist konische Eckzähne, 20 — 24 Backenzähne mit stumpfen Zacken. Nahrung: Fleisch und Gewächse.

8) Der Marder, wird durch Vorder- und Eckzähne mit dem Stinkthier verbunden, 12 Vorderzähne, 4 Eckzähne, 18 — 22 Backenzähne. Nahrung: Fleisch, Eyer, Obst.

9) Der Maulwurf, 14 spitzige, ungleich gröfsere Vorderzähne (wovon 6 oben und 8 unten), 4 längere Eckzähne, hinter diesen oben auf jeder Seite 3 und unten 2 kleinere spitzigere, folglich 10 Eckzähne, welche ihrer Kleinheit wegen füglich zu den Backenzähnen gerechnet werden können. Ausserdem nun noch 16 Backenzähne, die oben mit 3, die unten mit 5 Spitzen, welche im Grunde wahrscheinlich die Anzahl Backenzähne ersetzen helfen sollen. Diese seltsame Verbindung und dies Verhältnifs der Zähne, scheint von der rüffelförmigen Bildung des Kopfes mit abhängig zu seyn, da wir bey den andern rüffeltragenden Thieren etwas ähnliches bemerken. Nahrung: Würmer; der Rüffel, das Werkzeug zu seiner Lebensart, unter der Erde zu leben und zu graben. Der Maulwurf macht endlich den Uebergang zu den Mäusegeschlechtern.

Dritte Klasse.

Mures.

Die Gattungen dieses Geschlechtes haben meistens 4 schräg zugespizte Vorderzähne, einige oder gar keine Eckzähne (nachdem sie sich mehr oder weniger von Fleisch nähren und nagend sind), meist 12 — 24 stumpfe Backzähne auf jeder Seite; doch mit einiger nach Lebensart und Nahrung sich richtenden Ausnahme.

Ihre Nahrung besteht zum Theil aus Fleisch oder animalischen Theilen, besonders in den noch an die vorige Klasse angrenzenden Geschlechtern, aus Vögeln, Eyern; sonst aus vielerley vegetabilischen Dingen, welche sie zernagen. Die Nachbaren zum zweyten Geschlechte kauen einigermaßen. Zum Zernagen ist die Gestalt der Schneidezähne eingerichtet, und mit überaus scharfen, meißelartigen Schneiden versehen. Das untere Paar ist fast ganz pfriemenförmig und paßt zu den obern, wie ohngefähr die Backzähne bey den Raubthieren, auf einander. Zu der großen Gewalt, die es beym Kauen anwenden muß, steht es auf außerordentlich langen Wurzeln, welche z. B. bey der Hausmaus fast sich zur ganzen Länge des Unterkiefers ausdehnen. Die Backzähne sind ebenfalls der Art ihrer Ernährung völlig gemäfs. Der Schmelz, welcher die Rinde der Krone ausmacht, geht von beyden Seiten in dieselbe hinein, und bildet in ihrer knochichten Substanz mehrere Falten, oder kleinere hervorragende Inseln, welche in Gestalt von Furchen zum Zerreiben und Zernagen der Pflanzentheile in einander passen.

passen. Kurz, ihr Gebiß zeigt es an, daß ihnen zur allgemeinen Nahrung das Pflanzenreich angewiesen ist.

Nachdem ihnen die verschiedenen Theile dieses Reiches zufallen, ist auch die Gestalt ihres Körpers verschieden. Einige laufen mit Hurigkeit auf der Erde herum, mit einem Körper zum Genuß der Stengel und Pflanzen eingerichtet, andere klettern auf Bäume, und nähren sich von Früchten und Blättern, andere graben unter der Erde sich künstliche Wohnungen, um zu den Wurzeln zu gelangen; andere halten sich am oder auch selbst im Wasser auf, und ein Geschlecht lebt zum Theil in der Luft, um einem Theil seiner Nahrung, der animalischen, nachgehen zu können. Manche sind noch mit Waffen zur Vertheidigung und einer festen Bekleidung ausgerüstet. Eben so genau hängt ihre Lebensart mit der Art ihrer Ernährung zusammen, ist meistens mehr gesellschaftlich, wenn die Geschlechter mehr von Vegetabilien leben, weniger wenn es Fleischfressende sind. Die Kultur und die Feinheit ihres Verstandes nimmt ebenfalls mit der Herrschaft der Vegetabilien zu, hingegen wächst die Feinheit und Schärfe der Sinne, so wie in allen Klassen, nachdem sie einsam und einzeln ihrem Unterhalt nachgehen.

Geschlechter.

- 1) Die Spitzmaus, 4 — 6 Vorderzähne, (oben 2, unten 2 oder 4); meistens 4 — 6, auch wohl noch mehrere Eckzähne (die auch meistens klein, konisch, etwas ungleich sind, und sägeförmig in einander greifen), meist 12 — 16 Backen-

Backenzähne. Die Nahrung machen meistens Würmer und Insekten aus. Der Bau und das Verhältniß der Zähne richtet sich hier wieder nach dem Bau des Rüssels. Uebrigens ist diese Klasse mit der vorigen noch etwas verwandt, vorzüglich in Hinsicht auf die Bildung des Kopfes und zum Theil auch der Vorderfüße.

2) Die Fledermaus, in Hinsicht auf die Zähne ein sehr unbeständiges Geschlecht. Ihre ganze Anzahl steht zwischen 26 — 38. Der Vorderzähne giebt es (außer ihrer gänzlichen Abwesenheit) 4 — 12. Der Eckzähne 0 — 4, und mehrere; so auch Backenzähne in eben so unbeständiger Anzahl. Keine Klasse hat daher auf ihr ganzes Geschlecht in Hinsicht der Anzahl ihrer Zähne ein eigentliches Recht. Aber die Gestalt derselben, ihr übriger Bau bringt sie in diese Klasse. Was sie vorzüglich auszeichnet, sind ihre Hände, und eine die Finger verbindende Flughaut. Ihre Nahrung sind allerhand Insekten, Früchte und vegetabilische Speisen.

3) Der Igel, 4 Vorderzähne, wovon zwey walzenförmige, von innen nach außen schief zugeschärfte, in der oberen so getrennt sind, daß die unteren, dicht neben einanderliegenden genau hineinpassen, 16 Eckzähne, die vorwärts gestreckt sind, 16 Backenzähne, mit vier kurzen Zacken. Der kegelförmige Kopf endigt sich wie immer bey diesem Zahnverhältniß mit einem abgestumpften Rüssel. Der Rücken ist stachelich. Die Nahrung besteht aus Würmern, Insekten, Obst, Blättern und Vegetabilien.

4) Das Stachelthier, 4 schief abgeschliffene Vorderzähne. Die Eckzähne fangen mit die-

fem dem Igel nahe verwandten Geschlechte an zu fehlen, oder vielmehr in die Gestalt der Backenzähne unmerklich überzugehen. Mit der Veränderung der zum Theil noch animalischen Nahrung in die fast vegetabilische werden sie auch unnöthig. Die Backenzähne, deren 16 sind, erhalten stärkere Zacken an den Kronen, und da die vordersten immer die größten, die hintersten aber die kleinsten sind, (wie dies beym vorhergehenden Geschlecht ebenfalls der Fall ist), so scheinen es jene zu seyn, welche die Uebergänge zu den Backenzähnen bilden müssen. Nahrung: mehrentheils Obst und Früchte, seltner Fleisch und Würmer.

4) Die Szavia, meistens 4 keilförmige, zugespizte Vorderzähne, 16 Backenzähne. Natur und Sitten: Stachelschweinähnlich. Nahrung: Gewächse, Moos, zuweilen und selten nur Fleisch.

6) Der Biber, 4 schief zugeschärfte Vorderzähne, 16 Backenzähne. Nahrung: zartes Holz, frische Rinde und dergl. Er lebt schon gesellschaftlich, und es wird in der Verfassung seiner Art schon eine republikanische Einrichtung sichtbar. Er ist mit auffallenden Instinkten versehen.

7) Die Maus, 4 Vorderzähne, wovon die oberen keilförmig, die unteren pfriemenförmig sind, 12, selten 8 Backenzähne. Nahrung: Saamen, Früchte und Wurzeln, auch wohl einige animalische Speisen.

8) Das Eichhorn, 4 Vorderzähne, oben keilförmig, unten zusammengedrückt, 16 Backenzähne. Nahrung: Früchte. Ihr Aufenthalt ist meistens auf Bäumen. Einige sind mit einer Flughaut versehen.

9) Der

9) Der Hase, 4 Vorderzähne, (2 oben, 2 unten), hinter welchen oben noch zwey kleinere liegen, 22 Backenzähne, (12 oben, 10 unten), Macht an Gestalt und Lebensart den Uebergang von den nagenden Thieren, wozu diese ganze Klasse gehört, zu den wiederkäuenden. Seine Nahrung sind bloß Früchte und Getreidearten.

Vierte Klasse.

Pecora.

Die Thiere dieser Gattung haben 6 — 8 Vorderzähne, welche aber nur in der untern Kinnlade sitzen; in der obern fehlen sie ganz. Sie stehen von den Backenzähnen entfernt, wenn auch die Eckzähne, wie dies mehrentheils der Fall ist, gänzlich mangeln sollten. Die Backenzähne (18 — 24 an der Zahl) sind flach abgestumpft, haben breite Kronen, deren Oberfläche aber nach einer eigenen Richtung ausgefurcht und durchschnitten ist. Da der Unterkiefer ungleich schmaler zuläuft als der obere, so passen die Backenzähne der beyden Kiefer nicht genau auf einander, sondern werden erst durch die Seitenbewegung des Unterkiefers an einander geschlossen, wodurch das Gras gleichsam nur zerrieben wird.

Ihre Nahrung sind Gewächse, die sie auf der Erde suchen, mit ihren Vorderzähnen losreißen, und vermöge des Baues ihres Magens wiederkäuen. Ihr Bau scheint sie meist zu Hausthieren bestimmt zu haben. Sie haben gespaltene Klauen, laufen damit aber doch meistens sehr schnell. Sie leben im wilden Zustande zwar gesellschaftlich, aber ohne eine Spur einer regelmässigen Verbindung, welche

che man überhaupt bey solchen Thieren vorfindet, welche zu Hausthieren regelmässig bestimmt zu seyn scheinen; denn die Thiere einer Republik gewöhnen sich niemals mit der Innigkeit und Herzlichkeit an den Menschen, als solitär herumschweifende Gattungen, welche nur das Bedürfniss verbindet.

Geschlechter.

1) Das Kameel, 6 schaufelförmige Vorderzähne, 10 Eckzähne, wovon aber auf jeder Seite 3 von einander abstehend sind, unten auf jeder 2 sich befinden, 18 Backenzähne, oben 10, unten 8. Der Bau seiner Lippen, des Zahnfleisches und des inneren Mundes sind, der Art seiner Nahrung gemäss, welche grösstentheils aus stachelichten Gewächsen bestehet, mit einem Knorpel überzogen. Seine Bedürfnisse sind genau denen Gegenden angemessen, wo es sich aufhält. Es kann lange hungern und wohl 15 Tage dursten. Eine nähere Bestimmung zum Lasttragen erhalten sie noch durch eine grosse Schwiele vorn an der Brust, vier kleinere an den Vorderfüssen, und zwey dergleichen an den Hinterfüssen, welche ihnen zum Aufstämmen bey Müdigkeit dienen.

2) Der Ochse, 8 untere Vorderzähne, keine Eckzähne, 24 Backenzähne, scheint mehr durch seine Gestalt zum Zug, wo er meist mit Stirn und Nacken arbeitet, als zum Lasttragen bestimmt.

3) Das Bifamthier, 8 Vorderzähne in der unteren Kinnlade. Einzelne hervorstehende Eckzähne in der obern Kinnlade (beym Männchen). Bis 24 Backenzähne. Nahrung: Laub von den Bäumen, und Moosflechten. Die Eckzähne dienen

nen den Männchen ebenfalls zu Waffen. Da es einsiedlerisch lebt, und sich in den höchsten Felsen verkriecht, so hat es dazu sehr lange Hufe an den Vorderfüßen.

4) Der Hirsch, 8 Vorderzähne, in der unteren Kinnlade. Einige Gattungen einzelne Eckzähne, in der oberen Kinnlade meistens aber keine, 24 Backenzähne. Nahrung: Blätter. Meistentheils leben sie ungesellig.

5) Die Antilope, 8 Vorderzähne in der unteren Kinnlade. Keine Eckzähne. Nahrung: Laub der Bäume, Wurzeln und Kräuter.

6) Die Ziege; 8 untere Vorderzähne, keine Eckzähne, 24 Backenzähne. Nahrung: Laub der Bäume, Moose. Lebt zum Theil in kleinen Heerden.

Fünfte Klasse.

Belluae.

Diese Abtheilung hat abgestumpfte Vorderzähne in beyden Kinnladen, und 16 — 24 Backenzähne, nach Maasgabe ihrer Bestimmung für animalische oder vegetabilische Speise.

Hauptsächlich wird diese aber aus dem Pflanzenreiche genommen. Niemals besteigen sie Bäume. Ihr ganzer Körper ist der Erde zugerichtet, und, nur wenige ausgenommen, sind es Thiere von unbehülflicher Plumpheit. Daher diejenigen, welche nicht viel Schnelligkeit haben, und sich folglich auf die Gelenkigkeit ihrer Füße, auch als Waffen nicht verlassen können, sich mit den Zähnen vertheidigen. Sie sind dünne behaart. Die

ganze Klasse scheint einer grossen Kultur fähig zu seyn, und ob sie sich gleich nicht alle in der Gefangenschaft fortpflanzen, so gelangen die meisten doch zu einem Grade von Häuslichkeit, welcher sie an den Menschen unablöslich bindet. Je ungelinker die Glieder sind, je plumper die ganze Gestalt, und je geringer die Anzahl der Waffen ist, desto mehr scheint die Thiere überhaupt der Instinkt an die Menschen anzudrängen, wenn nicht ein zarterer Verstand ihnen aufhilft. Uebrigens scheinen in dieser Klasse gerade die mächtigsten und streitbarsten in der Vertheidigung zu seyn, wenn sie auch zum Angriffe mehrentheils zu viel Gutmüthigkeit besitzen.

Geschlechter.

1) Das Pferd, hat 12 oben senkrechte und parallele, unten mehr hervorragende Vorderzähne, einzelne von den Vorder- und Backenzähnen absteigende Eckzähne, 24 Backenzähne; das gelenkigste, kunstreichste und schönste Thier der ganzen Gattung. Zum Lasttragen und zum Laufen eingerichtet, hat es einen Huf. Seine Nahrung sind Vegetabilien. In der Wildniss soll dies Geschlecht einige gesellschaftliche Instinkte besitzen. Es macht übrigens von der vorigen Klasse zu dieser einen sehr natürlichen Uebergang.

2) Das Flusspferd hat 8 Vorderzähne, die oben paarweise von einander entfernt, unten hervorstehend sind. Einzelne, unten grössere, rückwärts gekrümmte und schief abgestumpfte Eckzähne, 24 Backenzähne. Die Haut ist dick, schwärzlich, und mit dünnen Haaren besetzt. Es schwimmt und geht unter Wasser; es nährt sich von Zucker, Reis

Reis und anderen Vegetabilien, wie auch von Fischen, und lebt in Polygamie.

3) Das Wallrofs, hat gar keine Vorderzähne, einzelne Eckzähne, und 16 Backenzähne. Ihr Aufenthalt ist im Wasser. Sie haben Schwimmfüße, und ihr übriger Körperbau verbindet diese Klasse sowohl mit den Robben als mit den Wallfischen. Ihre Nahrung sind Seegewächse und Muscheln.

4) Der Elephant, keine Vorderzähne, 2 sehr hervorstehende Eckzähne in der obern Kinnlade, welche in der untern gänzlich fehlen. 16 Backenzähne. Die Nase ist in einen langen biegsamen Rüssel verlängert. Uebrigens das geistreichste, verständigste unter allen Thieren, und wenn er es zu gebrauchen versteht, für den Menschen das nutzbarste. Seine Nahrung sind vielerley Gewächse. Sein Rüssel dient ihm statt der Hand, und verschafft ihm daher durch den verfeinerten, allen andern Thieren versagten Gefühlsinn, eine Menge von Aufklärungen und Empfindnissen. Trotz seiner Dicke bewegt er sich leicht. Die Haut ist dünnbehaart, doch weniger hart als die des Nashorns. Er lebt ungezähmt, in einer Art von republikanischer Verfassung, liebt äusserst zärtlich und treu, hat selbst Gefühle von Großmuth und überhaupt von Dingen, die kein anderes Thier kennt.

5) Das Nashorn, vier von einander abstehende Vorderzähne, oder vielmehr Eckzähne, 22 Backenzähne, (10 oben, 12 unten). Sein Hauptkennzeichen ist ein doppeltes oder einfaches Horn auf dem Kopfe. Seine Nahrung besteht in harten, strauchartigen Gewächsen, es hat einen feinen Geruch und ein scharfes Gehör zum Ersatz eines

schlechten Gesichtes. Es läßt sich wie der Elephant zähmen. Seine Haut ist ungewöhnlich dick und hart.

6) Der Tapir, 20 stumpfe Vorderzähne, keine Eckzähne, 20 Backenzähne. Seine Nahrung sind Gras, Zuckerrohr und andere Früchte; seine Grösse die einer Kuh, und seine Gestalt einem Schweine ähnlich. Die Nase ist in einen dünnen, beweglichen Rüssel verlängert. Er schwimmt gut und geht auf dem Boden der Flüsse unter Wasser.

7) Das Schwein, 10 Vorderzähne, wovon in der oberen Kinnlade viere gegeneinander zugekehrt, und sechs in der untern hervorstehend sind, 8 Eckzähne, oben kürzer, (bey einer Gattung in die Höhe und der Stirne zugebogen) unten hervorstehend, 22 Backenzähne. Seine Hauptnahrung sind eigentlich die Wurzeln verschiedener Gewächse, doch frisst es auch ausserdem alle ordentlichen Arten von Nahrungsmitteln. Es hat einen kurzen abgestumpften, beweglichen Rüssel zu seinem Hauptnahrungserwerbe. In der Wildniss lebt es Heerdenweise. Hat übrigens gar keine Anlage zu einem eigentlich nutzbaren Hausthiere.

8) Das Faulthier, keine Vorderzähne, 4 einzelne stumpfe Eckzähne, welche die Backenzähne, deren es 20 stumpfe giebt, überragen. Blätter und Früchte sind seine Nahrung. Sein Körper ist behaart. Es hat etwas Affenmässiges, geht sehr langsam, klettert aber schneller. Es hat 4 Magen, wie die wiederkäuenden Thiere, besitzt bey aller seiner Trägheit und Unbehüllichkeit aber doch, (wie alle Thiere dieser Klasse) Muth und List genug, um seinen Feinden zu entgehen, und sich auch allenfalls zu vertheidigen. Das Leben dieser Thiere

Thiere ist zäh, sie hungern lange, fressen wenig und laufen gar nicht; eine für ihre Langsamkeit unentbehrliche Einrichtung.

4) Das Gürtelthier hat weder Vorderzähne noch Eckzähne, 28 — 32 kurze, cylindrische Backenzähne. Seine Nahrung sind Erd- und Baumfrüchte, auch wohl animalische Speisen. Der Kopf und Körper ist mit einem hornartigen Schilde bedeckt, das in der Mitte einige bewegliche Gürtel hat. Diese Thiere graben sich mit großer Geschwindigkeit unter die Erde, und rollen sich zusammen, wenn sie von einem Feinde verfolgt werden. Es macht übrigens den Uebergang zur folgenden Klasse, oder steht vielmehr zwischen beyden genau in der Mitte.

Sechste Klasse.

Die Geschlechter dieser Klasse haben gar keine Zähne, sondern eine lange schmale Zunge, womit sie sich ihre Nahrung verschaffen. Diese bestehet aus Würmern und Insekten, welche sie dadurch fangen. Da ihnen das Hülfsmittel der Zähne zur Nothwehr fehlt, sind sie meist mit scharfen, spitzigen Klauen, zu einer selbst gegen Tiger hinreichenden Bewaffnung gerüstet, oder haben dazu noch eine Schutzwehr in einer Rüstung ähnlichen Bedeckung.

Geschlechter.

- 1) Das Schuppenthier. Nahrung: Ameisen.
- 2) Der Ameisenfresser. Sie haben mit dem Schuppenthier gleiche Nahrung und Aehnlichkeit.

Siebente Klasse.

Cetacea.

Die Wallfischarten stehen mit den vierfüßigen Säugethieren durch das Walroß zwar in Verbin-

dung, unterscheiden sich von ihnen aber größtentheils durch den ganzen Bau ihres Körpers. Ein Stück Fleisch am Halse, das man die Rückenflosse nennt, macht sie den Fischen verwandt. Ihre Nahrung besteht in Gewürmen und kleinen Fischen, wovon sie sehr fett werden.

Geschlechter.

1) Der Narwal, hat 2 elfenbeinähnliche, lange, aus dem Munde hervorstehende, gerade, spiralförmig gedrehte Zähne. In Scheitel eine Luftröhre zum Athmen. Er zieht schaarenweis.

2) Der Wallfisch, hat statt der Zähne in der oberen Kinnlade hornartige Blätter. Der Rücken ist ohne Flosse.

3) Der Kachelot, ist in der untern Kinnlade mit spitzigen Zähnen versehen, welche in die oberen einpassen. Die Luftröhre ist entweder nahe am Rücken, auf dem Scheitel, oder vorn an der Schnauze.

4) Der Delphin, hat in beyden Kinnladen spitzige Zähne, und einen etwas stumpfen Rüssel. Die Luftröhre fehlt auf dem Kopfe.

* * *

Ich habe es hier nun versucht, auf einige natürliche Verbindungen in der Oekonomie der Thiere ein neues System zu bauen, das mir passender und zum Natürlichen, auf das doch alle unsere Bestrebungen gerichtet seyn sollten, harmonischer zu seyn scheint, als alle die übrigen bis izt bekannten. Die nämlichen Grundsätze lassen sich vielleicht auch auf die andern Thierklassen anwenden, wie Fabrizius schon bey den Insecten erwiesen hat. Nur die Unachtsamkeit der Beobachter macht hier
noch

noch einige Schwierigkeiten. Aber auch schon die geringe Anzahl von wichtigen Datis stellt den engen natürlichen Zusammenhang der Geschlechter in eine beträchtliche Klarheit. Ernährungsweise scheint bey ihrer Bestimmung der Gestalt in Thieren das Hauptkriterium zu seyn, das hingegen z. B. die Geschlechts- und Begattungsverschiedenheiten bey den Pflanzen angeben müssen.

Man kennt die Versuche mehrerer Naturforscher, die Menge natürlicher Körper so zu einem Ganzen zu ordnen, daß man darin den Bildungsgang der bloßen Materie zum feinorganisirten Körper, durch alle Verschiedenheiten, wahrnehmen könnte. Der Mangel gehöriger Zwischenkörper hat noch immer der Vollkommenheit dieser Leiter sich entgegengestellt, aber keinem uneingenommenen Auge sind die Verbindungen doch erkennbar, welche die Thierklassen zusammenstellen. Manche mögen untergegangen seyn; die Fortwirkung des Klimas, der Erde, und der damit verbundenen Nahrungsmittel mögen seltsame Abartungen eingeschoben, und dadurch das schöne Einfache gestört haben; selbst Mißgeburten sind erblich geworden; aber in dem weiten Kreise wirkender Schöpfung zeigen sich die Kräfte der Natur nicht gleich in ihrer Fülle, sondern nur allmählig geläutert; und unter den vermoderten Trümmern vergangener Wesen, in den Leichnamen entflohener Geister hat sich oft die Spur einer Wirksamkeit erhalten, die nur lange Versuche und Uebungen der Natur zu der Höhe zu leiten vermochten. So wie im weiten Reiche der geistigen Wirkungen der anfangs nur thierische Kunsttrieb, der auf die Erhaltung einer kurzen Lebenszeit berechnete Instinkt, von Stufe zu Stufe zum Kreise reicher Vernunft

nunft und zu Schlüssen sich ausdehnt, so wie dieser feine Prozeß immer eine reichere, feiner sinnliche, mehr harmonische Organisation verlangt: so müssen sich diese Organisationen auch in einer sanften Kette leicht an einander geschniegt haben, um nirgends den schönen Läuterungsgang zu stören. Wenn auch nicht der äußere Bau in seinem ganzen Umfange die Stufen allmählig fortwirkender Natur verräth, so finden sie sich doch immer in denen Werkzeugen sichtbar, deren reichere oder mangelhaftere Anwendung den Kreis unserer Begriffe bestimmt. Innerer und äußerer Sinn gehen beyde in gleichen Schritten einer Vollkommenheit nach. Und wer kann es bestimmen, ob im traurigen Kerker einer einsamen Milbe nicht der Stoff zu der Seelengröße eines künftigen Helden, zu den Tugenden eines Herrschers liegt?

So mangelhaft auch unsere Kenntniß von den Zwischenkörpern ist, so können wir doch den geringen Umfang dieser Begriffe als eine Methode ansehen, nach der sich im Nothfall verfahren läßt, wenn wir ihren Wirkungen nachforschen. Aber schon der natürliche Seelengang leitet gerade darauf zu, und jeder Versuch, eine Lehr- und Lernart der Naturkenntnisse zu bestimmen, muß nur eine Bewegung seyn, die man der Wirkungsart des Geistes in seiner ursprünglichen Reinheit ablauert.

A n h a n g.

Ueber die Schweineracen.

Ein Beytrag

zur Philosophie der Geschichte der
Menschheit.

Allenthalben ist die Natur dieselbe. Tausend Wirkungen erklären sich aus dem wunderbaren Bau einer Schweinsblase, und Triumph der Menschheit würde es seyn, wenn man darthun könnte, wie der subtilste Philosoph mit dem Schweine nur einen einzigen Bildungsweg gegangen sey.

H—R.

Ueber die Schweineracen.

Es ist natürlich, daß man von einer anhaltenden Beschäftigung mit einem einzigen Gegenstande auf allerhand Schleif- und Nebenwege geleitet wird, welche alle zusammen zu seinem vorgesteckten Ziele zu leiten versprechen. Einen solchen anzudeuten, bin ich hier im Begriff.

Zwar fühle ich es sehr wohl, daß ich mit meiner Theorie noch ein halbes Jahrhundert zu früh komme. Wir sind noch nicht lange genug aus den Zeiten heraus, wo man, um zu einer Philosophie der Geschichte der Menschheit zu gelangen, vorzüglich Logik, Hermenevtik, Patristik, Logistik, wie auch Aesthetik studierte, welche letztere in der Kunst bestand, ein Genie zu werden; Geschichte und Naturforschung aber gänzlich überfah, theils weil diese Wissenschaften nichts zu denken geben, theils weil sie gelegentlich in den Ferien immer nachgeholt werden konnten. Aber, um die Ehre eines uns nutzbaren Hausthieres zu retten, will ich einmal unsere eigene kühnlich daran wagen.

Mehrere Naturforscher haben schon die Uebereinstimmung unserer Natur mit der Schweinenatur hinreichend erwiesen. Häuslichkeit, Gefrässigkeit und Verbreitsamkeit nähern die Geschlechter einander so sehr, daß es nicht mehr wunderbar ist, wie einzelne Individua einander auch in der Lebensart ähnlich werden. Die nützlichsten und wichtigsten Künste zur Erhaltung des Lebens (die Kunst des Schreibens allein ausgenommen) sind beyden Gattungen gemein, und wenn es unter diesem vierfüßigen Geschlechte Schriftsteller geben könnte, die mit
eini-

einigem Anstunde Resultate von Untersuchungen aufgestellt, und die beweisenden Data hinterdrein erst geschickt erfunden hätten, so würden wir auch von wichtigen Philosophen ihrer Klasse gehört haben.

Diese auffallende Aehnlichkeit ist die erste Veranlassung der Idee: ob die Geschichte ihrer Abstammung, Verbreitung und Entartung vielleicht etwas beweisendes für irgend ein System der Menschengeschichte enthielte? Ich habe einige Zeit darauf verwandt, dies auseinander zu setzen; aber ich finde mich durch das Resultat hinreichend belohnt.

Herr Meiners beweist es sowohl in seiner Geschichte der Menschheit, als auch in mehreren Aufsätzen vollkommen, daß der ganze Menschestamm durch eine gleich eigenthümlich angeborne Verschiedenheit im Körperbaue, im Geiste, im Charakter in zwey sehr abweichende Racen zerfalle, in die mongolische und kaukasische, wovon diese die edlere, jene die unedlere ist. Es liegt in der Natur der Völker dafür soviel Beweisendes, daß alle Einwendungen, wenn sie auch scheinbar sind, nothwendig verschwinden müssen.

Der mongolische Stamm, der seit undenklichen Zeiten in die eigentlichen Mongolen und Kalmyken getheilt war, scheint von jeher an den westlichen, und diese an den östlichen Seiten des großen Altaigebirges umhergezogen zu seyn; unter dem Namen der Hunnen brachen jene im vierten Jahrhundert in Europa ein, von welchem Einfall hin und wieder noch einige Spuren übrig geblieben sind.

Mongolen und Kalmycken sind nur in Kleinigkeiten verschieden, sonst aber in Absicht des Körperbaues, der Sprache, Sitten u. s. w. einander sehr ähnlich. Aber von den Tataren sondern sie sich gänzlich durch Kopfbildung und fast gänzliche Bartlosigkeit

keit ab. Von den Kalmycken kommen die Buräten mit ihren Nachkömmlingen her, von den Mongolen die Tungusen mit ihrer Nachkommenschaft. Die ganze groſſe Tatarey iſt dem Menschen nicht günſtig. Von den Tungusen iſt zuletzt Amerika beſetzt. Nicht weniger mongoliſchen Urſprunges ſind die Sineſen, Japaneſen, Coreaner, u. ſ. w. und alle Bewohner der Südſee; die niedrigen Kaſten von Indoſtan, während die höheren unleugbar kaukaſiſchen Urſprunges ſind, die auch die ſchönen Einwohner einiger Südſeeinſeln hergegeben haben. So iſt auch das öſtliche Afrika genau von den Nilfälen an bis an das Vorgebirge mit Arabern und Indoſtanern beſetzt. Das zahlreichſte Geſchlecht ſind die Neger, aus deren Vermischung mit andern Völkern Kaffern und Hottentotten entſtanden. Im nordweſtlichen Afrika ſind Mauren und Araber am zahlreichſten. Im weſtlichen nur Negervölker.

Der zweyte menſchliche Hauptſtamm wird der kaukaſiſche genannt, weil er ſich auf dem Kaukaſus gebildet und erhalten hat. Ob es gleich auch unter dem andern Stamme viele Völker von ungemainer Schönheit giebt, ſo iſt doch eigentlich der kaukaſiſche im Beſitz alles körperlichen Reizes. Er hat mehr Gröſſe und eine edlere Bildung, eine ſchönere Form des Geſichts, herrlichere Anlagen des Geiſtes und Herzens, und einen ſtärkeren Bartwuchs. Dies alles legt die ganze Geſchichte klar an den Tag.

Schon von undenklichen Zeiten her hatte er zwey Racen, die gothiſche oder celtiſche, und die ſarmatiſche, flaviſche oder wendiſche. In der Sprache ſind beyde verwandt, aber ſonſt verſchieden. Beyde bevölkerten ganz Europa, Vorderaſien, Arabien, Syrien, Perſien, Aegypten, Indoſtan und

O

einen

einen grossen Theil von Sibirien. Zum Theil vermischten sie sich mit den Mongolen, wo sie, anstatt das hässliche Blut derselben zu verschönern, noch abscheulichere Gestalten, z. B. die Baschkiren hervorbrachten. Zwar spricht die Tradition der Mongolen von ihrem gemeinschaftlichen Ursprunge mit den Tataren; aber es ist sichtbar und einleuchtend, dass keine Tradition in der Welt von einiger Wichtigkeit seyn kann, wenn solche Data in der Geschichte und in der Natur sprechen.

Ich muss bey dieser Gelegenheit überhaupt vor den Versuchen mancher Naturforscher warnen, die lieber auf Autopsie, als auf die Ausprüche der Reisenden sich verlassen wollen. Dies hat mancherley schädliche Grundsätze in der ganzen Naturforschung eingeführt. Reisebeschreibungen müssen immer der Hauptressort seyn, aus dem wir unsere Kenntnisse schöpfen.

Es giebt gewisse (wenn auch nicht viel) Wahrheiten in der Welt, deren Aeufseres gleich so viel Einnehmendes oder Beweisendes hat, dass es mit allen Einwendungen, die man im voraus schon für sie aufbewahrt, bey einer genauern Ansicht ein plötzliches Ende nimmt. Wenn man nur nicht ganz fremd mit Naturgeschichte und Geschichte der Menschenbildung ist, so wird man es fühlen, dass jenes System von dem zwiefachen Stamme des Menschengeschlechtes unter diese Wahrheiten gehöre. Die auffallende Verschiedenheit in der Körperbildung, dem Geiste und den Sitten der Völker liefert dafür eine Menge beweisender Data.

Die körperliche Grösse unterscheidet beyde zuerst; sie ist auf den kaukasischen Stamm vorzüglich beschränkt, und weder Klima noch Nahrung vermag etwas über sie. Nichts ist falscher, als die
ge-

gewöhnlichen Gemeinörter von der Wirkung der Hitze und Kälte auf den menschlichen Körper. Es giebt zwar auch unter den Mongolen sehr große Völker, aber diese gehören nicht hieher.

Dann kommen 2) alle Schriftsteller dahin überein, daß die Mongolen dem kaukasischen Stamme auch an körperlicher Stärke weit nachstehen. „Es giebt unter den mongolischen Völkern zwar einzelne Beyspiele von fast unglaublicher Gewandtheit und Stärke, allein aus diesen kann man für die Nation selbst gar nichts schließen.“ Ja ich bin fest überzeugt, daß wenn in einer mongolischen Nation auch alle Individua eine weit größere Stärke als jeder einzelne Kaukase befäße, die Nation doch im Ganzen ungleich schwächer seyn müsse. So sind auch 3) die tatarischen Nationen hager, und die mongolischen, wie die vermischten, fett. Vorzüglich aber beyde Völkerstämme 4) durch Schönheit und Hässlichkeit von einander getrennt. „Nur der kaukasische Stamm verdient den Namen des schönen, und der mongolische mit Recht den Namen des hässlichen, ungeachtet es unter den mongolischen Nationen mehrere von Körper schön gebildete giebt.“ 5) unterscheidet der Haarwuchs noch diese Nationen vorzüglich. Denn die Mongolen haben im Durchschnitt entweder langes, straffes und dickes, oder auch kurzes und wollichtes Haar. Die Celten und Slaven dagegen haben es feiner und oft gekräuselt. So sind die Ohren, Augen, der Mund und die Lippen bey den Kaukasiern weit angenehmer und edler, „ja, die Natur zeichnete sie sogar durch die Bildung der Füße und Beine vor ihren unedleren Brüdern aus.“

Und wenn man vollends die inneren Eigenschaften dieser beyden Stämme in eine nähere Betrachtung

tung ziehet, so siehet man sie auch hier auf eine wunderfame Weise von einander geschieden. Die kaukasischen Völker haben bey weitem die grössten Vorzüge des Geistes. Ungeachtet der Schärfe und Feinheit ihrer Sinne und einer sehr genievollen Wendung ihrer Einbildungskraft, ist den mongolischen Völkern eine fast gänzliche Fühllosigkeit gegen Schönheit der Form, und Ordnung und Ebenmaafs verliehen; zum deutlichen Beweise, daß diese Unfähigkeit nicht in dem Mangel ihrer Kultur, sondern in ihrem inneren Baue liegen müsse. Kurz der mongolische Stamm steht in Hinsicht auf Geistesfähigkeit sehr weit unter dem kaukasischen. Endlich, weil die Natur ihnen auch nichts zur Menschheit überlassen, sondern alle ihre Gaben den edleren Brüdern zuwenden wollte, unterscheiden sie sich von dem tatarischen durch eine traurige Leerheit von Tugenden, und durch mehrere fürchterliche Unarten. Ihre Seelen sind so häßlich als ihre Leiber, und der ganze Mangel an einem einzigen Beyspiele, wo ein Abkömmling des mongolischen Stammes nur eine einzige kaukasische Tugend besessen hätte, legt es gänzlich zu Tage, daß dies nicht Wirkung der Umstände und ihrer Geschichte, sondern die Folge einer ursprünglichen Bildung seyn müsse. Kaukasische Völker können durch physikalische und moralische Ursachen verwildern, aber behalten auch da noch unterscheidende Eigenthümlichkeiten vor den Mongolen.

Alle diese Grade der Abweichung zwischen den beyden Menschenstämmen finden wir auch bey den Schweinen wieder, die einer jeglichen von jeden Racen als ein Hausthier mitgegeben wurde. So wie es, als gleich von Anfang im ersten Aufenthaltsort des Menschen befindlich, bey seiner nachmaligen

gen

gen Verbreitung auch alle Veränderung desselben mit erlitt, so läßt es sich schon a priori beweisen, wie es der Zusammenhang der Dinge erfordert, daß auch die Schweinestämme alle Tugenden und Laster ihrer Beherrscher mitbesitzen müssen. Und a posteriori wird diese Muthmaßung durch unzählbare Erfahrungssätze bestätigt.

Zuerst wird das Schwein durch seine große Verbreitbarkeit, welche die des Hundes noch übertrifft, als ein zur Vergleichung mit dem Menschen auch in dieser Rücksicht hinreichend taugliches Subjekt gesichert. Wo der Mensch nur einen festen Fuß fassen kann, folgt ihm seine Lieblingsspeise sehr bald nach.

Wenn man hierauf über die Varietäten einzelner Schweineracen, in Hinsicht auf Riesengröße und ungewöhnliche Fettigkeit ¹⁾, oder der Zugabe von Hörnern, hinweggehet, so findet man zwey prädominirende Racen auf der Erde, welche man nach Maasgabe ihrer Verbreitung die kaukasische und mongolische Schweinerace nennen kann.

Die mongolische findet sich, so wie das andere Hausthier, in China ²⁾, Tanguin ³⁾, Japan ⁴⁾, Ceilan ⁵⁾, den Philippinen ⁶⁾, dem Königreich Kalekut ⁷⁾; sie hat sich sowohl über die fundaischen Inseln ⁸⁾ und die Molucken ⁹⁾, als auch über die Inseln des Südmeers verbreitet ¹⁰⁾. Dasselbe trifft man auch wieder in

O 3

Afrika

1) Buffon erwähnt eines von 850 Pfund schwer, Supplement. à l'hist. nat. Tom. III. p. 75.

2) Du Halde Beschreibung von China, Th. II. S. 163.

3) Dampier Voyage, Tom. III. p. 27.

4) Kämpfer in den allg. Reif. B. XI. S. 690.

5) Baldäus Beschreibung von Malabar und Ceilan. S. 421.

6) Dampier Voy. Tom. I. p. 287.

7) Pyrard Voy. Tom. I. p. 287.

8) Cooks Voyage in Hawkesworths Account. T. III. p. 744.

9) Das. p. 683.

10) S. T. IV. — J. R. Forster Reise um die Welt. Th. I. S. 238. 239.

Afrika an, am Senegal und in Guinea ¹¹⁾, am Vorgebirge der guten Hofnung ¹²⁾, auf den Inseln Frankreich und Bourbon ¹³⁾. So ist es auch in Amerika, auf den Antillen ¹⁴⁾, in Guiana ¹⁵⁾, Brasilien ¹⁶⁾, Peru, (wo sie nach der Art ihres Stammes so gräßlich verwildert sind, daß man sie jagen muß,) und in Chili ¹⁷⁾ u. f. w.

Der viel edlere kaukasische Schweine Stamm hat ganz Europa bevölkert, selbst bis über Norwegen und Bergen hinaus ¹⁸⁾. Schweden ¹⁹⁾, Teutschland hat ihn häufig, nur finden sich im letzteren noch hin und wieder einige Ueberbleibsel hunnischer Einfälle. So findet es sich in der Tatarey ²⁰⁾ und in einem grofsen Theile von Sibirien, wo es mit der mongolischen Race sich vermischt und ganz scheufsliche Gestalten erzeugt hat. Es findet sich überhaupt von Syrien bis an den See Baikal ²¹⁾, und sie würden in den asiatischen Ländern der schönsten Menschenrassen sich auch am schönsten und wohlgewachsensten finden, wenn der mohamedanische Glaube es nicht hieraus weggedrängt hätte, denn es findet sich in Aegypten ²²⁾ und der Barbarey ²³⁾ von vorzüglichem Reize.

Was

11) Allg. Historie d. Reisen, Th. IV.

12) Kolbe.

13) Reise nach der Insel Frankreich und Journal du Voyage de l'Abbé de la Caille. Paris. 1776. p. 238.

14) Rochefort Hist. des Antill. p. 121. — l'Histoire generale des Antilles par le P. du Tertre, T. II. p. 295.

15) Bankrofts Guiana, S. 74. — Fermins Beschr. von Surinam. S. 11.

16) Allg. Historie d. Reisen, Th. XVI. S. 284.

17) Byrons Unglücksfalle des Schiffes: der Wager. Nürnberg. 1769. S. 152. — Auch nach Molina.

18) Pontoppidans Norwegen, Th. II. S. 16.

19) Linnæi Fauna suecica, p. 15.

20) Pallas Reise, Th. II. S. 393.

21) Bells Travels, Vol. I. p. 279.

22) Grangers Reise durch Egypten. S. die Göttingische Samml. von Reisen, Th. III. S. 419.

23) Shaw Travels. p. 157.

Was zuerst die körperliche Gröſſe, als das erste Stammunterscheidungszeichen betrifft, so ist es wahr, daß unter den mongolischen Schweinestämmen auch eine beträchtliche Gröſſe zuweilen sichtbar wird ²⁴⁾; nirgends aber sind sie doch so allgemein als unter den Kaukafen. Das Klima scheint auch hier nicht auf die respektive Gröſſe zu wirken. Ein ähnliches ist auch bey der Stärke und Fetttheit oder Hagerkeit sichtbar der Fall, und es ist gewiß, daß unser kaukasische Schweinestamm, trotz aller Maſt, sich nie hierdurch so auszeichnen kann, als der mongolische, der sich zum Theil schon durch einen von Natur hängenden Bauch auszeichnen soll ²⁵⁾.

Das wichtigste Kennzeichen ist aber hier überhaupt die Schönheit und Häſſlichkeit, welche nicht nur im allgemeinen Umriffe des Körpers, sondern auch im Zusammenhange der Mienen äußerſt sichtbarlich ausgedrückt ist. Nur der kaukasische Stamm verdient seines kraftvollen Ansehens, seiner schönen Hagerkeit u. ſ. w. wegen den Namen des schönen, während der mongolische den Namen des häſſlichen durch seinen kleinern Kopf, zum Theil röthliches Haar ²⁶⁾, tiefhängenden Bauch u. ſ. w. mit Rechte verdient. Und wenn man auch auf Haarwuchs und Bart eine vernünftige Rückſicht nimmt, so sieht man auch hier den Unterschied. Die mongolischen Schweine haben einen faſt kahlen Rücken ²⁷⁾, oder, was mit der Bartloſigkeit der ſämmtlichen Völker deſſelben Ursprunges übereinkommt, einen langen haarloſen Schwanz ²⁸⁾. Die kau-

²⁴⁾ In Cuba ſind ſie wohl noch einmal ſo groß geworden. T. S. Clavigero ſtoria antica del Meſſico. IV. p. 145.

²⁵⁾ Briſſon regn. animal. p. 108. — Erxleben Syſt. mammal. p. 181.

²⁶⁾ Erxleben Syſt. mammal. p. 184.

²⁷⁾ Erxleben. — Büſſon's Allg. Hiſtorie, Th. III. B. 1.

²⁸⁾ Linnæi S. — Erxleben. — Büſſon, Th. VIII. B. 1.

kaukasischen Schweine hingegen haben nicht nur lange, strake, oder wollichte Haare, und einen wohlbehaarten Schwanz, sondern die kultivirten Stämme unter ihnen tragen denselben zugleich krumm, und er scheint, wie unter den celtischen und flavischen Menschenstämmen, auch unter ihnen eine vorzügliche Zierde zu seyn.

Ueber ihre Ohren, Nasen, Mund und Lippen haben die Reisebeschreiber für mein System beweisende Data genug. Dafs die Natur auch die edlern Kaukafen vor ihren Brüdern in Hinsicht der Füße und Beine vollkommen ausgezeichnet hat, hat schon Aristoteles an den Schweinen von Päonien ²⁹⁾ und Linnäus an den Schweinen von Schweden ³⁰⁾ erwiesen. Es ist gewifs, dafs keine kaukasische Schweineart hätte so ausarten können, dafs sie, wie in Cuba, halbe Spannen lange Klauen erhalten hätte ³¹⁾.

Die Unarten der mongolischen Schweineracen sind zu sehr bekannt, als hier noch einen Platz zu verdienen; von den Tugenden der kaukasischen hat man tägliche Beyspiele vor Augen.

Dies trifft genau immer mit den Menschenstämmen zusammen, ob es sich gleich nicht ganz leugnen läfst, dafs auch unter den ersten einige Beyspiele von vorzüglicher Herzensgüte, wie unter den letztern von vorzüglichen Lastern getroffen werden. Wann aber die letztern auch einmal verwildern, so leben sie doch mit den andern Thieren ziemlich friedlich zusammen, da hingegen die verwilderten Warree-Schweine (*Cochons marons*) in Peru, Brasilien u. s. w. mit dem Tapir, dem Originalschweine des warmen Amerikas sich niemals vermischen ³²⁾. Ein solcher Mangel von Achtung gegen das weibliche Geschlecht, und eine so ausschweifende Eiferucht findet man aber nur bey Geschöpfen mongolischen Ursprunges.

Man nehme nun alle diese Data zusammen, so wird man hierin eine neue Bestätigung jenes sinnreichen Systemes einer doppelten Abstammung finden. Alles hängt in der Natur mit engen Banden zusammen, sobald Nothwendigkeit, Bedürfnis, Aehnlichkeit und Liebe (die vier Hauptgründe unserer Verbindung mit den Schweinen) es wollen.

²⁹⁾ Aristoteles Historia animal. lib. II. cap. I.

³⁰⁾ Linnaei amoenit. acad. Vol. V. p. 461.

³¹⁾ Herrera hechos de los Castellanos, Vol. I. p. 239.

³²⁾ Allg. Reif. Th. XVI. S. 284.

Grosse, Carl,

Physikalische Abhandlungen

Zittau ; Leipzig 1793

H.nat. 196

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10075758-3

VD18 11503815